Staatl. Bibliothek
Regensburg

III. 583.

Germ. 149 a(2

Bürgersinn
und
Familienliebe,
oder
Tobias Hoppe.

Von
A. Lafontaine.

Zweites Bändchen.

Halle,
in der Rengerschen Buchhandlung.
1812.

KREISBIBLIOTHEK
REGENSBURG
149 k/2

Bürgersinn

und

Familienliebe,

oder

Tobias Hoppe.

Von

A. Lafontaine.

Tobias Hoppe an Stahl.

Hamburg.

Man geht, und das ist wahr, um sein Gewissen her, wie eine Mutter um das schlafende Söhnlein, weil man sich fürchtet, das verzogene Schooßkindchen wach zu machen. Aber ich muß daran, Stahl!

Du kennst meine alte Geschichte mit Dörner. Ich war ruhig, lange ruhig, bis er das Leben verließ. Da fiel es zum erstenmal mir ein: und wenn er nicht schuldig gewesen wäre? Aber, wie gesagt, ich ging leise um das schlafende Söhnchen weg; aber ruhig wurde ich nicht wieder. Nun griff ich es auf eine andere Weise an, die aber auch nur der Zufall gab,

nicht mein Herz. Du weißt, wie ich an den jungen Menschen unterwegs gerieth, wie ich auch noch an mehr gerathen war.

Ich schickte nun den braven Jungen, das war er, was hinderte mich zu sagen, brav, wie der Vater? ich schickte ihn nach Göttingen, und gab ihm vollauf; ich konnte, was ich der Mutter geben wollte, dem Sohn anvertrauen, und er hatte eine Freude mehr.

Aber da wurde ich wieder mächtig an den Vater erinnert, und hier, wo sie alle seine Feinde sind! und das schlafende Söhnlein schrie im Schlafe auf.

Aber ich hatte mehr zu thun, dachte ich. Indeß es will nicht mehr halten. Wo ich gehe und stehe, tritt des alten Freundes Gestalt mir in den Weg, zwischen alle meine Lust- und Freudenhäuser tritt er; bei allen meinen Hoffnungen steht er, und sieht mich an, ob ich seinen Schatten nicht versöhnen will.

Dabei steckt mir mein vertrakter Liebeshandel im Kopf mit dem jungen Mädchen, das gerade so aussieht, als hätte

sie mich lieber zum Schwiegervater als zum Geliebten. Ich könnt's auch wohl seyn. Aber mein Stündlein hatte geschlagen. Da habe ich also hier ein Landhaus gekauft, ganz heimlich, und da laß ich bauen und einrichten, ein hübsches Landhaus, einen englischen Garten, habe Mahler, Bildhauer und Gärtner, und baue einen Konzertsaal, weil Blanka die Musik liebt, und, wie jedes Frauenzimmer, die Eleganz, und ich nähme gern Landhaus und Garten in die Hände, und sagte wie der Teufel: „Das alles will ich dir geben, so du mich anbetest.“

Dazu geht mir Minna im Kopfe herum, weil ich die Thränen aus dem schönen, sonst so hellen Aeuglein nicht wegschaffen kann, mit allem meinen Gelde; Moritz dazu, dessen Namen man dem alten Samuel nicht nennen darf, soll er nicht wie ein Besessener vom Boden bis in den Keller fluchend springen. Was kann ich auch sagen, als: aus einem Engel kann kein Teufel werden, so auf einmal! Aber hat er nicht die Ge-

liebte verlassen? seines Freundes Braut entführt? und — ich mag nicht daran denken, was der Mensch ist.

Und nun meine Schwester — Gott behüte! Wohl habe ich sie lieb; aber ich kann es nicht lieben, daß das Geld ihr Gott ist. Sieh, das alles geht rund um in meinem Kopfe, und ich weiß nicht, wozu ich zuerst greifen soll. Ich wollte, ich wäre der Jungfer Blanka vor zehn oder funfzehn Jahren begegnet! Ja, das wollte ich; denn ich schäme mich als vor einem Bubenstück, wenn ich daran denke, ich soll vor sie hin treten und sagen: Wie gefall' ich Ihnen? und besinne ich mich noch ein paar Geburtstage lang: so wird das Ding noch schlimmer, und die Jungfer, so viel Vertrauen sie auch zu mir hat, sieht gar nicht so aus, als wollte sie freudig Ja sagen.

Ich habe mir schon hundertmal vorgenommen, das Ding aufzugeben; denn denke ich an meiner Schwester saures Gesicht, wenn sie erfährt, ich gehe auf Freiersfüßen, so — Pah! was hat sie

mir zu befehlen, dacht' ich. Aber ist es nicht, als hätte mir die ganze Welt zu befehlen, wenn ich etwas thun soll, was irgend einen Menschen kränkt? Ich bin vorher zu weichlich, Stahl, und dann wieder zu hart, und es ist die Frage, ob das nicht mit allen Menschen so ist? Adieu, bald mehr!

Tobias Hoppe an Stahl.

Hamburg.

„Was denken Sie von Moritz, liebe Mamsel Blanka?" fragte ich. Denn daß sie es wußte, konnte ich denken. Es können nicht zwei Mädchen drei Tage bei einander seyn, ohne daß sie sich nicht von ihren Anbetern erzählen. Und nun gar, wenn eine dabei Thränen vergießen kann!

„Ich weiß nicht, was ich dazu sagen soll. Seine Briefe geben ihm ein ganz anderes Zeugniß, als seine Thaten."

„Welche Briefe?" Sie giebt mir mit Minna's Erlaubniß ein paar Briefe,

die ich Dir hier beilege. Ich fange an zu lesen; der Name Dörner kommt vor, eine Witwe mit Sohn und Tochter.

Dieser Name zitirte den Schatten Samuels aus dem Grabe schon, und ich Saul stand und fragte.

„Aus Bremen!“ da sprang ich auf; denn es war meines Dörners Familie, mit der ich hier in den Briefen zu thun hatte, und seine unglückliche Familie. Da kam die Stelle, die ich angestrichen habe, damit Du nicht darüber hinliesest: „Mein seliger Mann verlor seinen Freund.“

Ja, ja! aber Stahl, wußte denn seine Frau nicht, auf welche Weise?

„Er liebte den verlornen Freund bis in's Grab.“

Da schlug mir das Herz unruhig in der Brust. „Thatest Du das, Dörner? thatest Du das?“ Und ich überließ seiner Familie Rettung einem Zufall? Rettung? was? nur die Rache ihrer Mißhandlung. Da war mein Gewissen auf einmal wach, Stahl! ich las die

Stelle noch zehnmal und las nicht weiter; denn ich hatte vergessen, warum ich las.

Blanka kam zurück, und fand mich, den Kopf aufgestützt, da sitzen.

„Fertig?“ fragte sie.

„Ach Gott, nein! Aber der Anfang ist gemacht. Meine ganze Seele ist Eine Wunde.“

Wir verstanden uns nicht. Sie konnte wohl nicht wissen, was mich in den Briefen so geschmerzt hat; denn es ist seltsam, aber ich denke, doch wahr, die Freundschaft scheint den Weibern nichts, dagegen die Liebe alles. Ist's nicht, als hätte die Natur uns hinaus geworfen in's feindliche Leben, wo man nur, brüderlich mit dem Freunde verbunden, den Beistand hat oder den Rächer; das Weib hat nur am Hausaltare des Mannes nöthig, der Kinder; der Freundin nicht.

Kurz, Du siehst, Stahl! es treibt mich umher wie ein Brudermord. Ach, wie kann ich daran denken, meinen Heerd aufzubauen, mein Nest, auf das der Himmel den reichen Seegen der Liebe, des

Friedens, des Glücks herabschicken soll, so lange diese Hand noch nicht von Freundesmord gereinigt ist! Denn wer kann sagen, was seines Lebens Faden so dünn gegriffen hat, daß er so bald riß! so bald? Wer kann's sagen! O, wie könnte ich um das Herz eines Mädchens bitten, so lange noch die Freundschaft unversöhnt ist, so lange noch der Schatten eines Freundes unberuhigt um sein Grab schwebt?

Und so entschloß ich mich kurz und gut, nach Soltau zu reisen, wo Madame Dörner wohnt.

Ich las meine Briefe nun ruhiger aus, und Moritz hat bei mir — so eigennützig ist der Mensch — einen großen Stein ins Brett bekommen, daß er sich zum Beschützer der Familie aufwarf.

Ich wollte, ich wäre nicht eher aus Braunschweig gereist, als bis ich das Geheimniß von seinem Herzen herabgelockt hätte, obgleich er mir mit Thränen sogar versicherte, er könnte sich nicht erklären.

Was will ich in Soltau? frage ich mich jetzt; denn mein Wagen steht vor der Thür, und wer kann mir sagen, daß er unschuldig war? Und kann das Niemand, wird dann nicht immer in meinem Innern ein Verdacht übrig bleiben, den keine Versöhnung wegnimmt? O, ich hätte ihn hören sollen, wie ich ihm zurief: „Fort von hier!" Aber ich werde ja sehen.

Hoppe an Stahl.

Soltau.

Sieh, ich hatte mir unterwegs einen Plan gemacht, der recht hübsch war, der aber ganz mißglückt ist, und nun sitze ich hier vor einem versiegelten Papiere, das ich mich zu öffnen scheue. Es ist als stände ich vor der dunkeln Orakelhöhle, wo ich mein Schicksal hören sollte.

Aber ehe ich das Papier erbreche, laß Dir erzählen.

Ich kam nach Soltau, und nachdem ich mich nach Dörners erkundigt hatte, und nun wußte, sie waren es, da ergriff mich doch ein Grauen, Stahl! Ich hatte das Mädchen geliebt, Stahl, mit einem treuen Herzen voll einer unaussprechlichen Liebe. Drei finstere Jahre voller Verzweiflung, die vielleicht die Hölle nicht ärger hat, hatte sie mich gekostet.

Aber ich ließ über das Geschrei meines damaligen Jammers die sanfte Flötenstimme meiner jetzigen Liebe ziehen, überlegte, rechnete, ließ alle Elende, alle Verlassenen vor mir erscheinen; alle Todten richteten sich vor mir auf, und zeigten mir ihre Herzen, die Untreue, Verrath, Haß, Feindschaft zerquetscht hatten, und so ging ich zu ihr.

„Um Vergebung, Madame," hob ich ruhig an, obgleich das blasse Gesicht der Tochter, die kaum einen Blick auf mich richtete, so war sie mit ihrem Schmerz beschäftigt, mich schon weich gemacht hatte: „ich habe eine Madame Dörner in Bremen aufgesucht, die Wittwe eines

Gottfried Dörner; man wieß mich hieher."

„Das bin ich!" sagte sie.

„So habe ich eine kleine Zahlung an Sie zu machen, Madame, die schon sehr alt ist. Es ist eine Kleinigkeit, aber sie muß doch gezahlt werden. Ihr seliger Herr Gemahl, den ich recht genau in England gekannt habe, streckte mir diese Summe vor."

Es war eine Kleinigkeit, lieber Stahl; denn ich wollte nur erst an ihr Herz.

„Ich danke Ihnen," sagte sie, und nahm die kleine Summe.

„Ihr seliger Gemahl," fuhr ich fort, „war mein Freund. Mich dünkt, er hatte Hoffnungen, die — verzeihen Sie einer alten Rührung — ich hier nicht bestätigt finde. Ich glaubte eine reiche Frau zu finden."

„Sie finden keine Arme, mein Herr!" sagte sie sanft und schön; „aber eine Unglückliche!" Diese Worte schwebten auf zitternden Lippen. „Darf ich um Ihren

Namen bitten? er erinnert mich vielleicht an eine glücklichere Zeit.;"

„Boland, Madame!"

„Aus Holland? denke ich."

„Ganz recht, Madame, aus Holland. Ihr Gemahl war so sehr mein Freund, Madame, daß ich mich mit vollem Herzen für seine Familie interessire. Das ist Ihre Tochter? das einzige Kind? denn erinnere ich mich recht, so redete er von einem Sohne."

„Mein Sohn lebt, Herr Boland! Ich danke Ihnen für Ihre Theilnahme. Sie wird uns trösten."

„Ich wollte, ich könnte helfen, Madame Dörner; denn kurz, Madame, ich hörte in Bremen —"

„Daß ich ganz arm sey. Das war ich, das war ich! Nicht ich eigentlich; aber mein Sohn war arm. Jetzt bin ich reich; denn mein Sohn ist es."

„Das freut mich; aber" ich sah wieder im Zimmer umher: „Sie sind sehr bescheiden, Madame!"

„Mich reich zu nennen. Ich bin's wirklich. Denn mein Sohn lebt im Ueberfluß, und dann ist die Mutter ja reich! Glauben Sie mir, ich habe mehr Freunde gefunden, als ich dachte. Ich danke Ihnen in der That.“

Sieh, Stahl, ich dachte, ich würde Klagen hören, Vergleiche zwischen jetzt und sonst. Nichts von dem. Er hat seiner Frau sein großes Herz hinterlassen. Ich wendete nun, denn ich mußte, das Gespräch auf das bleiche Gesicht der Tochter.

„Verschonen Sie uns,“ sagte sie schnell. „Die Wunde dort ist nicht zu heilen.“

Unser Gespräch war nun zu Ende. „Da Sie in Bremen gewesen sind,“ sagte sie, um etwas zu sagen: „so wissen Sie vielleicht, ob dort noch ein Herr Tobias Hoppe wohnt?“ (Sie lief mir in die Arme, Stahl!)

„So viel ich weiß, ja! Aber er war der bittere Feind Ihres seligen Gemahls.“

„Sie waren beide sehr unglücklich; aber jetzt sind sie beide versöhnt, und wenn ich wüßte —“

„Was verlangen Sie zu wissen, Madame?“

„Wo er wäre. Ich habe von heute an einen Auftrag meines seligen Mannes an Herrn Hoppe.“

Himmel, Stahl! ich war außer mir. Kaum konnte ich fragen, was mir auffiel: „Heute?“

„Ja, eben heute; denn heute ist die Bedingung erfüllt, die mein Mann setzte.“

Ich konnte nicht länger, ich gab mich zu erkennen. Das gab nun einen Auftritt, der so viel süßes als bitteres hatte. Ich stand da wie vor Gericht, vor den beiden blassen Gesichtern, und ich zählte mir, während die Mutter etwas suchte, ämsig alle die Seufzer vor, die sie verhaucht hatten.

Die Mutter brachte mir ein versiegeltes Paket, das sie mir übergeben sollte.

„Heute?“ fragte ich: „eben heute? Ich weiß nicht —“

„Mein Mann,“ sagte sie, „übergab mir das, es Ihnen zu geben, sobald Sie nur ein Zeichen geben würden, daß Sie mit uns versöhnt wären. Sonst war es

zum

zum Zernichten bestimmt. Sie retteten der Mutter den Sohn, der Schwester den Bruder, Herr Hoppe, und so glaube ich —"

„Alle Geier! woher wissen Sie das, Madame? Ich dachte wunder, wie heimlich — "

Sieh, Stahl, mein dummer Pathe Henrich von Helmstädt geht zum Besuch nach Göttingen, und da er Dörner sieht, frägt er: „Hat Dich mein Oheim Hoppe noch eingeholt, Dörner?" Er beschreibt mich mit meiner rothen Schärpe um die weiße Jacke, meinen Wagen, die wunderschöne Mamsell, die bei mir ist; und so hat gerade, da ich komme, die Mutter einen Brief von dem Sohne, daß ich sein Retter bin.

An alle dem nahm die Tochter keinen Antheil. Sie sitzt so kalt da, als redeten wir von Stockfisch.

„Verzeihen Sie," sagte ich, auf mein Paket zeigend: „daß ich jetzt gehe!" Ich ging, und da ich zu Hause war, hatte ich das Herz nicht, es anzurühren. Morgen früh, lieber Stahl! will ich es öffnen,

wenn der frühe Morgen meinem Herzen mehr Muth gegeben hat, und die aufgehende Sonne. So lange leb' wohl! Ich bin sehr unruhig.

— — —

Hier hast Du die Abschrift, Stahl. Es bleibt unter uns, was Du liesest. Unter uns!

— — —

„Wenn Du diese Papiere in Händen hast, geliebter Freund und Bruder! so bist Du mir versöhnt, und mein Herz ist dann schon zu Staub versunken. Ich reiche Dir aus dem dunkeln Reiche des Todes die Hand, und sage: es mußte so seyn!

Ich entsagte Deiner Schwester, die ich unendlich liebte. Es mußte so seyn! Das glaube mir jetzt, da ich über der Gränze stehe, wo die Verstellung von den Menschen abfällt.

Dein Vater geht als ein junger Mann von Holland nach Hamburg. So wie er am Bord und in See ist, sieht er, daß er einem alten Wrak, das überall leck

ist, sein Leben anvertraut hat. Mit Müh' und Noth erreicht der Schiffer Helgoland, kaum daß er dort eine Zuflucht im Wachthause findet.

Man vertröstet ihn auf die Barke von Tönningen, die in ein paar Tagen kommen muß, und so lange muß er dort verziehen. Er umkreuzt den wilden Felsen von allen Seiten, und wirft sehnsuchtsvolle Blicke nach dem festen Lande.

So hat er einen Morgen zwischen den Felsen seinen Weg verloren. Er weiß kein anderes Mittel, als es zu wagen, hinab an den Strand zu kommen. Er erreicht ihn endlich durch ein Labyrinth von Klippen. Er sieht Rauch; er hilft sich dahin, wo er den Rauch sieht, und auf einmal steht er vor einer Hütte, die aus Schiffstrümmern zusammen geschlagen ist, in der wildesten Gegend der Welt.

In der Hütte, der er sich leise nähert, sitzt ein Mädchen an einem Fischernetze, das sie ausbessert. Sie ist in Segeltuch gekleidet, mehr gewickelt als gekleidet, ohne Schuhe, ohne Strümpfe; das blonde,

reiche Haar hängt lockigt über die nackten Schultern und über die Arme herab, ein Spiel der Seeluft.

Sein Fuß stockt, da er die seltsame Gestalt sieht; aber noch mehr erstaunt er, da auf einmal eine süße, schöne Stimme ein altes schönes dänisches Volkslied singt, und dabei mit dem groben Segeltuche die Augen trocknet.

Ringsum sieht er keinen Weg, der zu dieser wilden Gegend führte; auf den Felsen hängen an einem von Weiden geflochtenen Gerüste Fische zum Dörren im Rauche, wohin zuweilen das Mädchen, den Kopf zurückbeugend, schau't, ob das Feuer noch brennt.

Bei diesem Zurückbeugen sieht Dein Vater auch des Mädchens Gesicht, schön, aber bleich und verfallen.

Nun steht sie auf, um Reisigt auf das Feuer zu legen, und sie fährt zurück mit einem Schrei, da sie den Fremden sieht.

Erblassend bleibt sie stehen, beide Arme über die Brust gekreuzt, die nicht bedeckt ist. Wo bin ich hier? frägt Dein Vater;

das Mädchen zeigt auf einen Mann, der sich jezt durch die Klippen her nähert, und der eben so nackt ist, als das Mädchen.

Der Mann zieht sein Matrosenmesser, mit einem Gesicht, was zu dieser Bewegung gehört.

Dein Vater ergriff sein Taschenpistol auf allen Nothfall; dann sagte er: „Ich bin hier ein Fremder. Ich habe meinen Weg hier zwischen den Felsen verloren. Ich werde dankbar seyn, wenn Ihr mir den Weg zeigt."

Der Mann nähert sich, und frägt dänisch: „Ob er ihn versteht." Dein Vater winkt nein, und sogleich steckt er sein Messer ein, und redet deutsch. „Seyn Sie willkommen," sagt der Mann in einer ganz gebildeten Sprache ;— „heute ist daran nicht zu denken. Morgen will ich Sie führen. Was wir haben, steht Ihnen zu Dienste. Bereite dem Fremden Essen, Mathilde! befiehlt der Mann."

Das Mädchen hat indeß versucht, aus dem Stück Segeltuch sich eine bessere Verhüllung zu machen. Es ist nicht möglich.

Dein Vater wirft seinen Oberrock ab, und bietet ihr den. „O mein Herr, ich danke Ihnen, o wie sehr!“ Sie verhüllt sich, und nun geht sie an das Abendessen.

„Wie kommen Sie hieher in diese wilde Einöde?“ frägt Dein Vater.

Der Mann sieht ihn starr an, verfinstert dann das Auge und antwortet nicht. „Wer sind Sie?“ frägt er hingegen. Hoppe erzählt ihm sein Unglück mit dem holländischen Schiffer, und sein Verlangen, nach Hamburg übergesetzt zu werden.

Hier tritt der Mann ihm näher. „Ist das wahr?“

„Warum sollte es nicht? Ist's denn so unwahrscheinlich?“

„Sie sehen hier dieses Elend, meines, des Mädchens dort. Schwören Sie bei diesem entsetzlichen Elend, daß wahr ist, was Sie sagen.“

Hoppe lächelt, aber schwört. Er schüttelt des Mannes Hand. „Fürchten Sie von mir nichts, wenn Sie etwas zu

fürchten haben. Ich bin bereit, Ihnen zu helfen, wenn ich kann."

„Wenn Sie könnten, o mein lieber Herr, wenn Sie könnten? Denn den Anblick meiner unglücklichen Tochter halt' ich nicht aus, nicht länger aus."

„Aber wie kommen Sie dazu? ich wollte, Sie könnten mir vertrauen."

Der Mann saß da auf seinem Felsen, und sah starr vor sich hin. Aus seinem Auge, in dem eine sanfte Wildheit lag, tropften langsame Thränen, und fielen in den wilden langen Bart. „Nein! nein!" sagte er. „Nein, lieber will ich — und das muß ich, bei dem Herrn, der die Erde und das Meer zum Nutzen der Menschen geschaffen hat: das muß ich zulezt. Ach," fuhr er mit dunkeler Stimme fort, und umklammerte den Felsen, an dem er saß, und drückte ihn an seine Brust, als sollte er ein Dolch werden — „schon neulich, da selbst die Fische verschwunden waren von der Wohnung des Elendes, lockte ich meine Tochter dorthin auf die Spitze des Felsens; dort wollt' ich sie her-

abwerfen, und mich nach. Ach, ich weiß nicht, welche Hand der Gnade meinen Arm zurück hielt!"

Hoppe erblaßte, ihn überlief ein kalter Todesschauer nach dem Andern. Leise fragte er: „Wie lange sind Sie denn schon hier?"

„Schon ein Jahr, drüber denk ich. Ach, eine Ewigkeit voll Schrecken!"

Das Mädchen rief jezt; sie hatte Fische gebraten. Sie brachte Salz aus dem Felsen, wohin die Brandung schlug. Der Tisch war ein Felsen, ihr Getränk, reines, schönes Wasser einer Quelle, was sie aus Muscheln tranken. Dem Fremden schien es ein Göttermahl; denn er war zwischen den Felsen seit Zehn Morgens umher geirrt.

„Mein Gott, sagen Sie mir, wie kann ich Sie retten?" fragte Hoppe nach Tische sogleich wieder.

Der Alte schüttelte mit dem Kopfe, und konnte sich nicht entschließen, zu antworten. „Mein Herr,' rief er endlich — „von dieser Antwort hängt mein Le-

ben ab, zwar nur dieses ielende Leben; aber dennoch das Leben. Wie wollten Sie mich retten?"

„Ich wollte Sie hier abholen."

„Wohin mich führen?"

„Wohin Sie wollen, nach Hamburg, nach Tönningen." Hier sprang der Alte auf.

„O, nach Tönningen nicht," sagte das Mädchen bittend. „O Vater, Vater!" rief sie weinend — „wie ich mit Euch auf der Spitze des Felsens stand, sagtet Ihr nicht nachher: „Wenn Gott uns retten will: so kann ja ein Mensch sein Engel seyn?" Hier ist ja ein Mensch, Vater, und Gottes Engel."

Der Alte versank in einen finstern Tiefsinn. „Muß ich," sagte er vor sich hin — „soll ich auf dem Blutgerüst sterben?" Er sah wild den Fremden an, ob der seine Worte gehört hatte.

„O Vater," sagte die Tochter knieend — „sagt dem Herrn Euer Unglück. Gewiß er wird uns nicht verrathen; denkt an mein Lied, was Euch ja immer tröstete."

„So sing mir's, sing mir's, Mathilde! Ich will auf Gott hoffen. Es hat mich immer getröstet."

Das Mädchen sah blöde den Fremden an; der stand auf, und setzte sich zwischen die Felsen. Des Mädchens rührende Stimme sang:

Der Nachen trug das liebende Mädchen,
Froh wallte der Busen wie Schnee —
Zum still verborgnen Felsengestade,
Weit über die rollende See.
O, Erich, wo bist du? — so rufet die Lippe.
Hier bin ich! Mein Nachen versank!
Hier bin ich' ruft wieder die einsame Klippe.
Wo bist du? am Felsen es klang.
Sie saß drei Tage auf hallender Klippe,
Drei Tage am donnernden Strand;
Da schwieg erblaßt die rufende Lippe,
Das Herz im Busen ihr stand,
Da trug zur Braut, zur einsamen Klippe
Den Lieben die rollende See;
Er küßt in's Leben die schweigende Lippe,
In's Leben den Busen wie Schnee.

Das sang das Mädchen mit einer rührenden, schönen Stimme, und heiterer wurde der Vater. Hoppe ging wieder

zu ihnen, und fragte: „Wie soll ich Sie retten?“

„Morgen,“ sagte der Alte — „morgen!“ Unter eines vorstehenden Felsens Himmel hatte das Mädchen dem Fremden ein Lager von Heu und trockenem Schilf bereitet, und ein Feuer angezündet. Sie ging mit ihrem Vater in die Hütte, die sie mit einem Segeltuch verhieng.

Hoppe konnte nicht schlafen; er saß am Feuer, und sah in die wilde Gegend hin, deren Schrecken der Mond erleuchtete. Fernher rollte das Meer die weißen Wellen donnernd an's Ufer und zwischen die Felsen. In den Donner, der regelmäßig wiederkehrte, und so Hoppen der Athem der Zerstörung schien, tönte nur die furchtbare Stimme der Nachtvögel, die still den Himmel durchschnitten in ungehörtem Fluge. Der Nachtwind heulte dazu in den zerrissenen Klippen. Hoppe schwor tausendmal, die Unglücklichen um jeden Preis zu retten.

Endlich schlief er ein. Am andern Morgen, wie er erwachte, hatte der Va-

ter schon seine schwere Arbeit verrichtet; er kam zu ihm triefend vom Meerwasser. Das Mädchen hatte Fische gebraten, ihre einzige Nahrung.

„Nun denn,“ sagte der Alte — „was habe ich auch zu wagen? Nichts als ein paar Monate; denn dieses Jahr hat mein Leben schon lange zerschnitten. Setzen Sie sich mit mir hieher, mein Herr! Er erzählte ihm. Er war Steuermann einer dänischen Fregatte. Sein Kapitain, ein Barbar, haßte ihn lange. Dazu kam, daß der Elende eine Leidenschaft gegen das hübsche Weib des Steuermanns hatte, seine zweite Frau, nicht die Mutter des Mädchens.

Mit tausend Künsten verführte der Kapitain das Weib, und — die höllische Bosheit — er rühmt sich hohnlachend seines Glücks gegen den Mann. Der Mann, der seine Frau unendlich liebt, wird wüthend. Er zieht sein Messer gegen den Kapitain, der lächelt; er fodert ihn auf mit neuem Spott. Der Steuermann stößt sein Messer in die Brust des

Elenden. Er fliegt nach Hause. Er findet seine Tochter allein. Er sagt ihr mit verstörten Blicken, daß er den Verführer seines ungetreuen Weibes ermordet hat. Hier ist nicht zu säumen. Er rafft sein Geld zusammen. Er will seine Tochter umarmen. Aber das Mädchen, das seine Stiefmutter kennt, ruft: „Ich verlasse Euch nicht, Vater!“

Sie gehen zusammen an den Strand. Sie hören von Weitem Stimmen. Der Vater springt mit seiner Tochter in einen Fischerkahn, der am Ufer steht, und steuert hinaus in's Meer. Er zieht das Seegel auf. Ein frischer Wind führt ihn auf die Höhe. Am andern Morgen sieht er Land. Er nähert sich vorsichtig, aber ein frischer Seewind faßt ihn, und wirft ihn hier in Helgoland an die westlichen Klippen.

Er trägt seine Tochter an den Strand, kaum ihr Leben rettend. Während des zerschellt die Brandung sein Boot. Sie retten nichts als das Segel und das Fischergeräth, das im Boote gewesen ist.

Er erfuhr sogar erst von Hoppe, daß er in Helgoland war, also an dem gefährlichsten Orte, weil er hier unter Dänen lebte.

Von den Trümmern gescheiteter Schiffe erbauen beide eine Hütte. Die Felsen versperren ihm jeden Weg, zu Menschen zu kommen. Ihre Kleider zerreißen, die Tochter macht welche, so gut sie kann, von dem Seegel. Fische sind ihre Nahrung. Sie glauben, auf einer wüsten Insel zu seyn.

Das alles hört Hoppe, und beruhigt den alten Mann mit sehr feierlichen Schwüren über sein Schweigen.

Die Rettung wird verabredet. Hoppe verspricht, so bald er in Hamburg angekommen, sogleich mit einem Boot und Menschen, auf deren Treue er sich verlassen kann, zurückzukommen, und Vater und Tochter abzuholen.

Mit diesem Versprechen bringt die Freude eine hohe Röthe auf die blassen Wangen des Mädchens. Hoppe sieht sie zwischen den Felsen knieen und beten.

Nun kam's darauf an, ob Hoppe den Weg durch die Felsen wieder zurück finden würde.

„Ich muß meinen Weg finden," sagte Hoppe — „wenn es Gottes Wille ist, daß Sie gerettet werden sollen."

Da er gehen will, sagt das Mädchen mit fließenden Thränen: „Ach, werden Sie auch Wort halten? Gott, denken Sie, wenn wir Sie vergebens erwarten müßten!"

„Lange warte ich nicht auf Sie, sagt der Vater entschlossen. „Lange nicht, gewiß nicht."

Hoppe gab die Hand darauf, und nun ging er mit dem Vater zwischen den Felsen hinauf. Er fand den Weg mit vieler Mühe, aber er fand ihn, und er flog in seine Wohnung, wo er nichts sah und hörte, als das schreckliche Bild, was er gesehen hatte, und die Stimme des Mädchens, die ihm zurief: „Ach Gott, vergessen Sie uns nicht!"

Endlich kam von Tönningen das Boot, das ihn an das feste Land über-

setzte. Von Tönningen ging er sogleich nach Otterndorf, wo ein Freund ihm ein Boot mit ein paar getreuen Matrosen lieh. Hoppe legte Kleider in das Boot und Lebensmittel, und sie segelten ab.

Die Säule Rauch, die zwischen den Felsen aufstieg, zeigte ihm, wo seine Unglücklichen wohnten. Auch sah er an einem Baume ein flatterndes Seegel gebunden.

Sie näherten sich der Küste, die gefährlich war; aber doch fanden sie eine Stelle zum Landen. Hoppe hörte schon das Geschrei des Mädchens, das auf die Felsen sprang, um an den Landungsplatz durchzudringen. Hoppe winkte ihr; er brachte ihr zuerst Frauenzimmerkleidung, und auch für den Vater Kleidung.

Er ging allein. Er ließ seine Matrosen dort warten; da er die Felsen hinabstieg: da stürzte das Mädchen leblos zu seinen Füßen, mit einem einzigen Freudengeschrei. Da sie die Augen wieder

auf-

aufschlug, war seine Frage: „Wo ist denn Ihr Vater?“

„Todt! todt!“ rief sie: „todt! dort liegt er! O Gott! Gott! wenn Sie nun nicht gekommen wären? wenn Sie, wenn ich — wenn Gott! O Himmel! mein Vater! — Wo ist er? wo bleibt er denn? Er versprach ja! O, ich muß sterben!“ Und so sank sie ihm wieder ohnmächtig zu Füßen.

Er wusch ihr die Schläfe mit Wein. Und sie erholte sich wieder, und da sie ihn erkannte, umklammerte sie seine Kniee, drückte sie an ihren offnen Busen, der in der wilden Leidenschaft seine Hülle ganz verloren hatte; aber sie wußte es nicht. Sie hielt sich fest an seinen Knieen, und sank mit dem Gesicht auf seine Füße, sie zu küssen. Und dann sprang sie auf, sah wild umher, und riß an ihrer Kleidung.

Sie hatte seit drei Tagen, seit ihr Vater todt war, nicht geschlafen. Die Angst, hier vergessen zu seyn, hatte ihre Phantasie so heftig empört.

Da die Matrosen in dem Nachen die heftigen Bewegungen sahen, das Geschrei hörten, näherte sich einer aus Vorsicht. Da das Mädchen ihn sah, schrie sie auf vor Schrecken, und hing sich Hoppen an den Hals, und schrie: O retten Sie mich! O Rettung! Rettung!

Es dauerte lange, sehr lange, ehe sich Hoppe mit ihr verständigen konnte. Da der Vater nicht mehr lebte — er lag todt zwischen den Felsen — so hatte Hoppe weiter keine Vorsicht nöthig. Er ließ also seine Matrosen ans Land kommen. Sie machten dem Vater ein Grab.

Der Anblick beruhigte den Sturm der Phantasie des Mädchens, und sie hatte nun so viel Besinnung, die Kleider anzuziehen, die Hoppe mitgebracht hatte. Sie trank ein Glas Wein, und dann ging sie, an Hoppens Arm gelehnt, ins Boot.

Da sie nun ihre Rettung vollendet sah, sank auf einmal die gräßlich empörte Phantasie ganz nieder. Sie fing an einzuschlummern. Hoppe, der neben ihr

in der Kajüte saß, schob ihr ein Kissen unter das Haupt, und brachte sie nach und nach in eine liegende Stellung. Sie schlief fest und süß.

Hoppe saß neben ihr, und betrachtete das unglückliche Mädchen, und er sah, daß trotz der Blässe, trotz den eingefallenen Wangen dieses Gesicht schön war, und lieb war ihm das Mädchen schon durch ihr Unglück.

Sie schlief noch immer. So schlafend wurde sie an's Land und in den Wagen getragen, und einige Meilen ins Land auf ein Dorf gebracht, wo Hoppe ein Häuschen gemiethet hatte für Vater und Tochter.

Hoppe saß neben ihr im Wagen. Sie ruhete an seiner Brust im süßesten Schlummer. Endlich von einem Stoße des Wagens erwachte sie. Ein Geschrei: Wo bin ich? wo bin ich?

„Gerettet, liebe Mathilde! gerettet; bei mir sind Sie!"

Sie sah ihn groß an, mit wilden Blicken. „Sehen Sie doch nur aus dem Wagen! Sehen Sie das Dorf, sehen

Sie die Heerden! Hören Sie, es läutet zur Arbeit."

Sie faßt zitternd seine Hände, sie frägt sehnsüchtig: „ist's auch kein Traum? Wie wäre ich hieher in den Wagen gekommen?" Hoppe erzählt ihr, und endlich findet sich die verwirrte Phantasie in das Glück der Rettung. Sie sinkt im Wagen zu Hoppens Füßen. Er hebt sie empor, er nimmt sie in seine Arme, an seine Brust, an seine Lippen. Sie schlingt krampfhaft die Arme um seinen Hals, sie preßt die Lippen gewaltig auf seinen Mund, als wollte Jemand sie mit Gewalt wegreißen.

So kommen sie endlich an in dem Dorfe. „Sehen Sie, Mathilde!" sagt Hoppe: „ich hatte das für Sie und Ihren Vater einrichten lassen, und nun — da Ihr Vater todt ist — nun ist's wieder nichts; denn allein können Sie nicht seyn."

„Nur nicht allein! nur nicht allein! Ach, die Einsamkeit ist das Schrecklichste des Lebens!"

Er führt sie in das Zimmer. „Heute muß ich Ihr Gast seyn, liebe Mathilde!“ sagt er scherzend. „Doch ich war es ja schon.“ Er will sie zerstreuen, er will sie in ihre kleine Haushaltung verflechten; aber vergebens. Sie sitzt gegen ihm über, ihn betrachtend, auf jede Bewegung seiner Blicke fliegend. Ihr ganzes Wesen ist von Dankbarkeit beseelt; denn er hat sie gerettet, wo sie nun dem Hungertode hingegeben wäre. Das ist der einzige Gedanke, den sie hat, den sie von allen Seiten wendet, der alle ihre Handlungen leitet.

Sie war sein Geschöpf. Sie verstand es nicht, nur eine Stunde lang ohne ihn zu seyn. Er mußte in der That darauf sinnen, sie in seine Nähe zu bringen. Er hatte ein kleines Landgütchen von seiner Großmutter geerbt, nahe an Bremen, wo er meistens war; sein Vater, der seine Schwiegermutter haßte, kam nie hin. Hieher brachte Hoppe Mathilden unter dem sehr gültigen Vorwande, sie sollte die Wirthschaft führen.

Hier erst war sie glücklich, in der Nähe des Mannes, dem sie allein angehörte. Die Rosen blüheten auf den Wangen wieder auf, die Augen füllten sich wieder mit dem Glanze der Gesundheit, und mit dem schönern Glanze einer stillen, aber heftigen Leidenschaft.

Nie kam Hoppe auf das Gütchen, ohne ihr eine Kleinigkeit mitzubringen, an Putz, an tausend Dingen, die ihr fehlten, und ihr fehlte nichts, als seine Gegenwart. Hoppe wurde unruhig, da er die Leidenschaft des Mädchens immer brennender werden sah, noch unruhiger, da er in seiner eigenen Brust die Flamme der Liebe fühlte; denn er war verlobt mit einer jungen Wittwe, die er nicht liebte, indeß gebot der Vortheil beider Häuser diese Verbindung.

Er mußte jetzt öfter in Bremen seyn, als sonst. Mathilde trauerte darüber. Er seufzte. Ach, sie sah ihn mit brennenden Blicken an; sie sprang auf, sie umschlang ihn mit Schluchzen. Sie nannte Dankbarkeit, was Liebe war.

Hoppe machte ein paar Versuche, sich von seiner alten Verbindung wieder los zu machen. Sie mißlangen durch den festen, ernsten Charakter seines Vaters. Die Verbindung wurde bekannt gemacht, und Mathilde hörte von dem Verwalter, daß der junge Herr heirathete.

In ihrem Herzen ging etwas höchst seltsames vor, von dem sie sich keine Rechenschaft geben konnte. Sie machte keine Ansprüche auf seine Hand; aber doch fand sie Hoppe in heißen Thränen, da er auf das Gut kam. Ach, er kam, um dem theuren Mädchen anzukündigen, daß sie es verlassen müßte. Er konnte seiner künftigen Frau des Mädchens Geschick nicht anvertrauen. Sie war dazu viel zu herrschsüchtig.

„Was ist Ihnen, Mathilde?" fragte er traurig.

„Ich werde von hier müssen," sagte sie, und betrachtete ihn mit Blicken voll Liebe.

„Von hier, ja! das kann seyn, Mathilde; aber nie von mir, nie aus diesem Herzen, Mathilde!“

Sie hängt jauchzend an seinem Halse. „Mein Retter!“ ruft sie: „zum zweitenmal mein Retter! Denn ohne Sie kann ich, will ich nicht leben.“ Aber das schöne Mädchen findet einen Liebhaber, der ihr seine Hand bietet. Sie sagt ohne alle Umstände entschieden: „Nein!“

Sanft macht Hoppe eine kleine Gegenvorstellung. Sie sieht ihn an, sie fällt vor ihm nieder, sie fleht, sie nicht zu verstoßen. „Es ist unmöglich, ganz unmöglich, daß ich je einem andern Mann angehöre, als Ihnen!“

„Mathilde, gehöre ich doch künftig einer andern Frau an!“ Sie wendet die Augen auf den Boden, und antwortet nicht. Ihre Liebe ist aus allem, was das Herz an starken Banden hat, geschaffen. Sie kann ihn nicht verlassen.

Hoppe bringt Mathilden weg. In eine Einsamkeit, fodert sie: wo sie Niemanden sieht. Es findet sich eine.

Sie hängen einer in des andern Armen; sie wollen sich trennen, sie vermögen es nicht. Hoppe verspricht, sie so oft zu sehen als möglich.

Er heirathet, und ist nicht glücklich in dem Umgange einer herrschsüchtigen Frau. Er sucht das Glück auf in Mathildens Hütte. Mathilde zeigt keine Spur von Eifersucht; aber einmal hat er gesagt: o es ist nicht Recht! Darüber streitet sie mit ihm; denn sie muß ihn lieben. Er ist ihr Retter, ihr Schöpfer, ihr Schutzengel, ihr Gott!

So dauert der Umgang mit Mathilden in reiner Liebe ein Jahr, und wieder ein Jahr. Ach! endlich werden sie doch verrathen von der Leidenschaft empörter Flamme. Hoppe zürnt mit sich selbst, aber Mathilde ist ruhig. Sie vergißt ihr Geschick, sie hat den Mann, den sie liebt, und der nicht glücklich ist, glücklich gesehen.

Hoppe ist immer unter fremdem Namen bei ihr gewesen. Jetzt fühlt Mathilde sich Mutter. Sie verläßt den

Ort, wo sie wohnt. Sie zieht noch weiter von Bremen ab. Sie lebt in der allerklösterlichsten Einsamkeit mit ihrer Liebe, mit ihrem Glück, mit ihrer Hoffnung. Sie ist glücklich; denn sie will ja nichts von der Welt, als den Beifall des einzigen Menschen, der für sie da ist.

Sie wird Mutter von einem Mädchen. Der Vater segnet die Tochter; aber er seufzt dennoch.

„O seufze nicht, einziger Mann, seufze nicht; denn nie, nie soll es über meine Lippen kommen, wer des Kindes Vater war. Nie! Verlaß Dich auf mich, Du theurer Mann, verlaß Dich auf mich!"

Sie reicht ihm die Hand darauf, und er ist ruhig; denn er kennt sie. Hoppe sichert der Geliebten und seiner Tochter ein kleines Vermögen, was er der Mutter übergiebt, mit finstern Ahnungen, mit Thränen in den Augen. Er hat wohlgethan; denn er hat sie zum leztenmal gesehen. Er kommt nach Bremen. Er wird krank, und nach fünf Tagen ist er todt.

Mathilde wartet von Woche zu Woche, von Monat zu Monat. Dann nimmt sie ihr Kind auf den Arm, und geht nach Bremen. Sie hört seinen Tod, die rothe Farbe ihrer Wangen verschwindet, ein bitteres Lächeln tritt auf ihren Mund. Sie kehrt freudenlos in ihre Einsamkeit zurück, nachdem sie in einer finstern Nacht auf seinem Grabe eine Stunde gesessen hat.

Das Leben liegt für sie mit ihm im Grabe. Die blasse Farbe verläßt ihr Gesicht nicht wieder, kein Lächeln wohnt mehr in ihrer Seele, nicht auf ihren Lippen. Sie wohnt verschlossen im Zimmer, einsam, ohne Wort, ohne Freunde, nur das thuend, was sie muß, was Hoppe gewünscht hat: Seine Tochter gut zu erziehen, und nicht zu sagen, daß sie seine Tochter ist. Das erste kann sie nicht; denn ihr Herz ist gebrochen. Das zweite kann sie; denn sie sagt ihrer Tochter sogar, daß sie ihre Mutter nicht ist.

Hoppe hat sie über allen Mangel hinweg gesetzt; aber das gehört ihrer

Tochter, nicht ihr. Sie lebt von der Arbeit ihrer Hände; das Vermögen muß Hoppens Tochter bleiben. Wie das Kind zehn Jahr alt war, da übergiebt die Mutter ihre Tochter einer Predigerwitwe, die im tiefsten Elende schmachtet, unter dem Namen, den Deine Braut führte, und meine Frau, unter dem Namen Leusing. Die Witwe zieht nahe bei Bremen auf ein Landhäuschen, um für die Bildung des Mädchens etwas zu thun.

Die Mutter wird immer verschlossener, immer einsamer. Alle Jahre nur einmal besucht sie ihre Tochter.

So erwächst das Mädchen, und Du, Du, mein Freund, von Deinem bösen Genius geführt, trittst zu dem Mädchen in den Garten, zu Deiner Schwester. Du liebst sie, das Mädchen Dich. Du warst unter einem fremden Namen in dem Garten gewesen, den Du noch ein paar Besuche hindurch behieltest, bis Du Deiner Schwester Deinen wahren Namen sagtest.

Die Predigerwitwe schreibt an Deiner Schwester Mutter, und sagt ihr die Liebe ihrer Tochter, die das Mädchen ihrer Pflegemutter eher gestand, ehe Du Deinen wahren Namen sagtest. Die Mutter bewilligt die Verbindung der Tochter. Sie verspricht, selbst zu kommen. Sie kam, da Du in Koppenhagen warst.

Ich empfing sie, diese überirrdische Frau; denn so erschien sie mir. Ich wurde ihr als Dein Busenfreund angekündigt. Ich sprach von Dir mit der Begeisterung der Freundschaft, eines Freundes. Sie horcht mit Entzücken. Da nenne ich Deinen Namen. Sie wendete den Geisterblick langsam auf mich.

„Hoppe?" frägt sie erstarrend, — „das ist wohl nicht möglich?" Die Witwe setzt ihr die Ursach der Namenverwechselung aus einander. Sie sieht mich an, und winkt mir. Ich gehe mit ihr in den Garten, in das Wäldchen; da setzt sie sich mit mir. „Lieben Sie Ihren Freund, mein Herr Dörner?" fragte sie ernst.

„Wie mich selbst.“

„So habe ich Ihnen ein Geheimniß anzuvertrauen, das Ihres Freundes Glück betrifft; aber meine Zunge ist durch einen heiligen Eid gebunden, den Sie mit mir theilen müssen.“

Ich erschrak vor diesem Tone, vor dieser Gestalt, vor dem Ernst dieses prophetischen Gesichts. „Was soll ich?“ fragte ich.

„Mir feierlich schwören, daß Sie mein Geheimniß nie einem Menschen, nie, unter keiner Bedingung, so lange Sie leben, sagen wollen.“

„Auch meinem Freunde nicht?“

„Dem am allerwenigsten.“

„Das kann ich nicht beschwören.“

„Gut denn, mein Herr, so sage ich Ihnen: Sie haben mich heute und Ihres Freundes Braut zum leztenmal gesehen!“

„Madame!“

„Sie haben keine andere Wahl.“

„Und denn?“

„Lieben Sie Ihren Freund?“

„Mehr als mich selbst!“

„Und Sie wären im Stande, ihm jedes Opfer zu bringen?“

„Jedes, was ihn glücklich macht.“

„Glücklich? Auch ja! auch das! So schwören Sie mir. Denn, mein Herr, ich weiß mich nicht zu retten, als durch das Vertrauen zu Ihnen. Die Braut Ihres Freundes liebt Sie.“

„Ich denke es.“

Sie sah mich lange an. „Wollen Sie schwören, so lange Sie leben, zu schweigen?“

Ich besann mich. Ich erbot mich zu dem Schwure. Ich mußte ihn feierlich ablegen.

Dann sagte sie kalt: „Das Mädchen ist Hoppens Schwester!“

Wie ich erstarrte, kannst Du denken. „Ich bin ihre Mutter,“ sezte sie tonlos hinzu. Sie erzählte mir ihr Geschick.

„Ich versprach es,“ hob sie nun an — „da ich den Mann, der mein Retter war, das leztemal sah, nie sollte ein Mensch aus seiner Familie erfahren, daß Johanne seine Tochter wäre; verra-

then Sie es, mein Herr, — Sie sind der Einzige, der es weiß — so wird der Schmerz, so wird meine Treulosigkeit mich tödten. Das ist alles, und seine Schwester ist sie dennoch."

„Madame, ich habe geschworen."

„Und ich habe Ihnen getraut. Und nun retten Sie. Er darf es nicht wissen. Daran hängt mein Leben; meine Tochter darf es nicht wissen. Ich glaube, es würde mich um den Verstand bringen; wie? wenn ich mit meiner Tochter flöhe, Herr Dörner —"

„Er liebt, er wird Sie verfolgen. Er ist reich, er wird Sie finden, und Sie werden doch reden müssen."

„Reden nicht, und müßte ich —" Sie stand hier auf, sie trat mit einem Erröthen, das ihre blassen Wangen hoch färbte, einen Schritt vor: „und müßte ich auch — ich lobte Dir es! Dir! Wissen Sie keinen Rath?"

„Ich weiß keinen, Madame, wenn wir schweigen müssen."

„Wenn

„Wenn meine Tochter heirathete? er fände sie als Frau eines Andern wieder.“

„Dann freilich. Er würde aber unglücklich werden.“

„Das muß er immer; aber würde er dann sie verlassen?“

„O gewiß!“

„Gewiß? Nun denn, sind Sie sein Freund? sind Sie? Meine Tochter hat Zutrauen zu Ihnen, die Schwester Ihres Freundes würde nicht unglücklich seyn, wenn sie Ihre Frau würde.“

„Madame!“ rief ich.

„Sind Sie sein Freund?“

„Das bin ich; Ihre Tochter aber liebt ihn. Sie wird wissen wollen, warum sie aufgeopfert werden soll.“

„Das überlassen Sie mir.“

Ich ging im Garten auf und nieder, eine Stunde lang, noch eine! Welche Stunden, Hoppe! O welche Stunden! Ich ging wieder zu ihr. „Sie entscheiden über Ihres Freundes Schwester,“ sagte sie ernst. „Ich gebe Ihnen mein Wort, Herr Dörner! Meine Tochter ist in

drei Tagen verheirathet, sey es, mit wem es wolle. Ich bin reich genug, ihr einen Mann zu geben. Ich reise morgen, wenn Sie nicht Ja sagen."

Deine Schwester! meines Freundes Schwester! Ich sagte Ja. Sie reichte mir die Hand mit dem Worte: „Edler Mann!"

Sie fuhr mit ihrer Tochter noch den Abend ab, und versprach, in drei Tagen mir Nachricht zu geben. O Du solltest diese Frau gekannt haben, Hoppe! ihr Blick überredete; ihr Wort war der Ausspruch eines Geistes. Sie war ein höheres Wesen.

Sie entdeckt ihrer Tochter nun, daß sie ihre Mutter ist, und in dieser Stunde einer unendlichen Begeisterung opfert die Tochter der Mutter ihre Liebe, da die Mutter ihr zuschwört, daß es unmöglich ist, je Hoppens Frau zu werden.

Ich erhielt einen Boten, der mich zu ihnen rief. Ich reiste hin. Sie brachte mir ihre Tochter entgegen. „Hier," sagte sie — „gebe ich Ihnen Ihre Frau."

Der Prediger, der ebenfalls von der Hoheit dieser Seele, die er lange kannte; denn sie lebte auf seinem Dorfe, und ich glaube, ich habe ein Recht, aus einigen Worten von ihm zu vermuthen, er hatte sie geliebt — gab uns zusammen. Deine Schwester war meine Frau.

Sie erinnerte mich an meinen Eid, als ich abreiste. Ich zitterte vor Deiner Wiederkunft, o mein Freund! Ich zitterte vor Deiner drohenden Stirn, und ich war unschuldig. Ich hatte an Dich geschrieben; aber Du kamst zu früh zurück.

Ich rechnete zu viel auf meine Gewalt über Dich. O gehaßt hast Du mich wohl nicht, Hoppe? O nein!

Meine Frau fing mich an zu lieben, ich sie. Wir waren glücklich. Da starb die Mutter meiner Frau. Sie hatte alle Briefe Deines Vaters zusammen gepackt, und übergab sie mir auf ihrem Sterbebette. Ich mußte ihr noch einmal versprechen, ihr Geheimniß zu bewahren, so lange ich lebte. Ich habe es gethan.

Jezt, wenn Du dieses liesest, bin ich meines Eides entbunden, und Du bist mein Freund wieder. Bist Du unversöhnlich mit mir geblieben, mein Freund: so erfährst Du nichts, so ist dieses Packt Schriften zur Zernichtung bestimmt; denn ich liebe Dich noch immer, und nie soll meine Unschuld ein Vorwurf Deiner Schuld werden.

Deines Vaters Briefe liegen hiebei. O Du siehst, wie er lieben konnte! Sein Sohn war nicht glücklicher, als er. War's eine Nemesis, mein Freund, die Dich auf den Garten führte, wo Du Deine Schwester sahest? Ich habe sie dann versöhnt, mein Bruder, sei glücklich! o sei glücklich! Dein Freund Dörner."

— — —

Sieh, Stahl, das las ich. Meine erste Empfindung war Schaam, Reue, Trauer, Zärtlichkeit, und das schönere Gefühl der menschlichen Schwäche. Es war, als hätte der Brief Leben, und er säße über mir zu Gericht; so schamroth

stand ich vor ihm. Nun hätte ich hinein platzen mögen, in sein Haus, und mit frohen Zähren rufen mögen: „Schwester! Tochter!" aber durfte ich das?

Ich fing meines Vaters Briefe an Mathilden zu lesen an, aber ich fing nur an. „Nein," rief ich — „ich will nicht wissen, wie schwach mein edler Vater gewesen ist." Ich versiegelte die Briefe, und schrieb darauf: Bei meinem Tode zu verbrennen, ohne sie zu öffnen. Dann ging ich mit pochendem Herzen zu Dörners.

Die Dörner'n ist eine starke Frau, sanft und entschlossen, jeder großen That fähig. Sie wäre in Rom die erste Römerin geworden. Ich konnte mich nicht enthalten, ich fragte: wie sie es geworden.

Lächelnd sagte sie: „Ich opferte einmal die theuersten Wünsche meines Lebens. Ein solches Opfer macht muthig."

„Aber die da?" ich zeigte auf die Tochter.

„Sie wurde geopfert, und das zerreißt alles."

Du kannst leicht denken, wie ich nun zugreifen wollte; die Frau meines Freundes, seine Kinder, meine Schwester, meine Blutsverwandten! Aber sie bat mich, nicht noch einmal ihr Leben umzukehren. Sie wissen nicht, Herr Hoppe, wie nöthig, wie gut uns die Stille ist, wie viel mehr diese arme Verborgenheit an dem Herzen meiner Tochter heilt, als ein Leben thun würde, das aller Augen auf sich ziehen muß. Ihre Güte hat der Noth gewehrt; das ist genug, in der That genug. Sie stehen vor uns wie eine nahe, gewisse Hoffnung des Glücks; und Hoffnung ist, mein Leben hat mich darüber belehrt, Hoffnung, wenn sie sicher ist, ist reicher als die Erfüllung des nie satten Wunsches.

Sie war nicht zu bereden, mehr anzunehmen, als ihr Leben von der Noth zu befreien, und sie bat mich mit Thränen, ihren Sohn nicht etwan mit Geld zu überschütten. „Die Schranken dieses Le-

bens," sagte sie — „zwingen den Geist, sich zu einem Leben zu erheben, das keine Schranken kennt. Man hebt das Auge in den Himmel, wenn die Erde die Wünsche versagt. Ich bitte Sie darum."

Alle Welt, welche Ehren-, Freuden- und Luftsprünge that ich; denn Du mußt nicht glauben, als wären diese Sentenzen so erlernt, aus irgend einem Buche gestohlen, wo sie mir auf den Lippen eines Frauenzimmers so zuwider sind, als Brechwasser. Nein, so sagte sie, weil sie den Gedanken in ihrem Innern ersah, sie setzte sogleich ein kleines Exempelchen dazu; denn die Weisheit des Weibes ist Leben, Historie, Drama, wenn sie weise sind; Unsere ein Paragraph aus einem Compendium.

Sieh, Du kannst denken, wie zuwider mir das blasse Gesicht der Tochter war, bei meinem Herzen, das in Freude und Triumphen, wie ein chinesischer Goldfisch glänzend und lustig umherschwamm. Ich schlug frisch auf das Herz des Mädchens zu, aber mit einem bittern Lächeln sagte

sie mir: „Was mit einer Hand voll Geld abzumachen ist, ist gar keines Seufzers werth.“

Die paar Worte machten allen Ehren- und Freudensprüngen ein Ende; denn ist's nicht wahr, Stahl! denken wir Reichen nicht immer, mit unserm Beutel ist's abgemacht?

Ich nahm ihre Hand und sagte: „Ich kenne Ihre Geschichte.“

„Aus Bremen?“ fragte sie lächelnd.

„Nein, von einem jungen Manne Homely aus Hannover.“ Die Wangen rötheten sich. Ich erzählte, was Moritz gethan hatte. Eine Flamme blitzte doch auf in dem erloschenen Auge, da sie hörte: die Heirath ihres Ungetreuen sey zurückgegangen. Ob eine Flamme der Hoffnung oder des befriedigten Zorns? Ich weiß es nicht. Wäre es Liebe? und wer hat die Tiefen des Herzens ergründet? Aber nein, bewahre mich Gott, daß ich dem Spitzbuben die Leiter halten sollte, auf's neue das Herz des Mädchens

zu stehlen. Aber meinen Kopf habe ich darauf gesetzt, die Wangen des Mädchens mit Rosenfarbe wieder zu mahlen. Doch dazu gehört mehr als eine Fahrt nach Soltau. Und ich habe mit mir selbst genug zu thun. Morgen gehe ich nach Hamburg. Lebe wohl!

Hoppe an Stahl.

Hamburg.

Da bin ich hier wieder, ruhiger nicht, wahrhaftig nicht. Denn wenn ich sehe, wie sie das Gespinnst des Schicksals, was ohnehin oft die Quer durch einander gewebt wird, wie sie das Gespinnst noch mehr verwirren, daß es zu einem Gordischen Knoten wird, der sich nicht anders als mit dem Schwerdt Alexanders auflösen läßt: so stehen meine Augen voll Wasser.

Ich glaube, Stahl, ich bin frei davon, daß ich mir selbst Thränen säe; und

habe ich sie gesäet: so gebe Gott, daß ich sie als Freudenthränen, als einen Schmuck an meine Augenwimpern hänge.

Von Soltau ging ich nach Bremen, das Grab meines Vaters zu besuchen, meines Vaters, der nicht glücklich gewesen ist. Wie mir das nun alles auf dem kleinen Landgütchen, wo er die Geliebte besuchte, ganz anders ist! Der alte Verwalter, den ich fragte, hatte Mathilden gekannt. Er erzählte mir von ihr. Seufzend hörte ich die einfache rührende Erzählung an, ich saß auf dem Grabe meines Vaters. Es war schon versunken.

O Stahl, wie alles vergeht auf der Erde! alles! Und wir arbeiten, kämpfen, sorgen, dem Schiffbruche zu entrinnen, und zulezt wirft uns eine kleine Welle todt in den Abgrund.

So kam ich nach Bremen in das Haus meiner Schwester. Sie kam mir, da ich auf dem Grabe meines Vaters Demuth gelernt hatte, hochmüthig entgegen, und rechnete zusammen, was sie

hatte, was sie haben wollte, als ob das Schicksal ein Buch wäre, worin sie freie Macht hätte, die Summen zu zeichnen, die ihr noch fehlten.

„Wenn nun Ludwig zurück kommt, mein Bruder; ich weiß, Dein Kredit, Deine Unterstützung wird ihm nicht fehlen. Die Verbindung mit Theresen —"

„Wer?" fragte ich erstaunt und erschüttert — „mit wem?"

„Mit — Du weißt ja, denk' ich."

„Nicht ein Wort, daß es so Ernst ist; denn was Du da sagest, Schwester, ist ein Gedanke, der veränderlich wie Luft ist."

„O mit Nichten, lieber Bruder, das ist so gewiß, als das Leben!"

Dann ist's recht gewiß; aber sie zeigte mir Briefe von Heimchen, die freilich die Verbindung zwischen ihrem Sohn und Theresen als geschehen darstellten. Der alte Herr hat mir kein Wort gesagt, er weiß, daß mir dergleichen Verabredungen der Eltern über das

Geschick ihrer Kinder zuwider sind. Denn heißt es nicht recht geflissentlich den Samen des Verdrusses aussäen?

Ich wußte es freilich, freilich, daß das verabredet war; aber nun fiel mir schwer die Zukunft auf das Herz. In Dessau sprach ich meiner Schwester Sohn. Er kam eben von Wien über Prag. Er war in Trieste bei Herrn Forel gewesen; aber ohne Wissen meiner Schwester, die ihn für ihre Handlung auf Reisen glaubte, die ich aber durch einen armen Teufel von Reisenden besorgen ließ, das heißt, Geld heben. Er brachte da seine Zeit nützlicher zu. Du kennst das edle Haus Forel.

Ich gab ihm den Auftrag, nach Königsberg zu gehen, wegen der dänischen Tontinen.

Er war tiefsinnig und ernst, da ich ihm die Nothwendigkeit der Reise vorstellte. „Freilich," sagte ich lachend — „das begreift sich, Du kommst auf der Reise zu der Braut."

Hier fiel er mir auf einmal schmerzlich um den Hals. „Oheim,“ sagte er sanft — „ich liebe!“

„Theresen?“

„Nein, mein Oheim. Ich liebe eine andere.“

„Geschwind, sag' mir, wie reich sie ist, damit ich Deiner Mutter eine Antwort geben kann.“

„Ich will meinem Oheim eine Antwort geben: sie hat ein sehr reines, edles Herz; aber sie ist arm.“

„Ludwig,“ sagte ich — „Du kennst Deine Mutter. Das ist ein Unglück. Das ist ein Unglück, Deine Verbindung mit Theresen.“

„Wer schloß diese? ich nicht, Oheim! und müßte ich so arm werden, wie meine Geliebte: so würde ich glücklich seyn. Auf Ihren Beistand rechnete ich.“

Ich reichte ihm die Hand. „Ich will sehen, was sich thun läßt, armer Ludwig! Ich hoffe nicht viel.“

Das alles sprachen wir am Wagen; denn ich mußte fort. Und nun fand ich

die Verbindung mit Theresen so fest geschlossen, daß es nur an einem Altare und an einem Prediger fehlte.

Kurz, ich habe ihm die Hand darauf gegeben, daß ich ihm helfen will; aber da sehe ich schon das Gewitter, das meine Schwester erregen wird, und Herr Samuel dazu, der seit seiner Minna Unglück lieber mit Eins die Liebe wie ein Dominikaner verbrennen möchte. Und sagen kann ich nichts; denn ich weiß kein Wort von dem Mädchen, was er liebt, und so würde ich schön bei Samuel ankommen, der lieber wüßte, wie viel Zähne dem Mädchen noch fehlten. Wir halten uns beim Adel über die Ahnenprobe auf; ist denn die Geldprobe nicht noch etwas schlimmeres in den Reichsstädten? die Titelprobe in den fürstlichen Residenzen? Ach, hol der Teufel der Menschen Narrheiten, der jede Narrenkappe begeifert und seine eigene in Gold faßt!

Aber ich habe versprochen, ihm zu helfen, und das will ich Gott ob! und sollte ich daran wenden, was ich mein nenne!

Blanka an Regina.

Hamburg.

Vor ein paar Tagen sind wir bei Herrn Hoppe zu Gaste gewesen. Therese neckte ihn, daß er uns gar nicht bäte. Einen Morgen kam er zu uns hinauf, und bat uns zu sich, und mit einer so geheimnißvollen Weise, daß wir alle sogleich im frohen Tumulte um ihn her hüpften.

Herr Samuel gab uns seine Erlaubniß, und versprach, nach der Börse nachzukommen. Wir gingen mit Herrn Hoppe, der die Base Pold führte, ob er gleich den Kopf häufig auf dem Rücken hatte, wo wir ganz laut erklärten, wir wollten dem Junggesellen nicht den kleinsten Fehler hingehen lassen.

Hundert Schritte vom Hause stiegen wir in eine Jelle und fuhren die Alster hinauf. Es war ein schöner Morgen, ich saß mit Vergnügen da, und schaute dem geschäftigen Gewimmel auf dem Flusse zu, durch das wir uns mit unserm Vergnügen durchdrängten.

Eine Stunde waren wir etwan gefahren, wir fuhren eben in den Schatten eines Eichenwäldchens, das am Ufer sich hinzog; da tönte die Zaubermusik von lauter Blasinstrumenten und gaben meine Lieblingsmusik, die Ouvertüre der Zauberflöte.

„Herr Hoppe," rief Therese — „ich hoffe, mein Lieblingsstück kommt auch noch; denn wie ich merke, sind wir in Ihrem Gehöfte." In dem Augenblick landeten wir an einer Terrasse, die wie eine Schnecke immer höher und höher stieg, und eine wunderschöne Aussicht auf den Fluß, und die lebendige gartenähnliche Gegend gab.

Wir kamen durch das Eichenwäldchen auf einen freien Platz, und vor uns stand ein

ein großes schönes Landhaus, im auserlesenen Geschmack gebaut.

„Sie sollen heute,“ sagte Herr Hoppe zu mir — „das Nest sehen, was ich mir angelegt habe für den Sommer. Ich könnte wünschen, liebe Freundin, daß es Ihren Beifall hätte.“

Ich erröthete. Wir traten ein paar Stufen hinauf unter Säulen in einen hellen Saal statt des Hausflurs, der sehr geschmackvoll dekorirt war. Wir standen alle stumm vor Erstaunen und Vergnügen.

„Ich habe das von den Russen gelernt, mit diesem Saal statt einer Hausflur. Und Sie werden also nicht lachen, wenn Sie bald einen Lappen aus Italien sehen, bald einen aus Lappland.“

Es war alles so schön, daß Niemand lächeln konnte.

Er führte uns dann auch in einen Saal; wir setzten uns mit Vergnügen. Der ganze Saal war Fenster an Fenster von der Decke an bis auf den Boden, mit schönen Transparenten behängt, so daß

man hätte schwören sollen, man befände sich in den Zaubergärten der Armida.

Auf einmal ertönte eine unendlich sanfte Harmonie, wir wußten nicht woher. Hinter einem Vorhange von Gage standen die Musiker.

„Von wem haben Sie das gelernt?" fragte Therese lachend — „ach ja, ich weiß: von den Schlesiern." Sie meinte mich. Ich hatte etwas dem ähnliches auf einem Gute des Herrn von Hodiz gesehen, und Hoppen erzählt. Er erröthete hier, ich mit ihm.

„Nun, liebe Therese," fragte er — „wie gefällt Dir der Saal?"

„Er ist das achte Wunder der Welt," gab sie zur Antwort, „und —" sie wendete sich mit einer Verbeugung zu mir — „ich danke Dir dafür, liebe Blanka, und für den ganzen heutigen Tag! Denn wollen Sie es nicht übel nehmen, lieber Oheim, ich komme mir vor, wie ein blasender Postillon, der vor dem Wagen einer Fürstin her reitet, wenn sie irgendwo in eine Stadt zieht."

Und sie sagte mir noch hundert Schaamröthen ab; denn überall, sogar in dem Essen, hatte er, was ich liebe, getroffen.

„Die wahren Gärten der Armida!“ sagte ich, wie ich mit den Mädchen allein den Garten durchstrich.

„Ja, Armida,“ sagte Therese.

„Therese, ich bitte Dich!“

„Gut! Aber wenn Herr Hoppe mich liebte, und er wollte mich haben, und fragte: Therese, willst Du mich? so sagte ich: ich will! und hüpfte in seine Arme; aber machte er mir eine so prachtvolle Liebeserklärung, wie heute Dir, wogegen die des Orientalers aus Blumen gar nichts ist — denn er setzt Dir hier einen Pallast vor und ganze Blumenparterre, und einen Konzertsaal, und unsichtbare Musik, und die lieblichen Transparents — o machte mir ein Mann eine solche Liebeserklärung, ich liefe in seine Arme, bloß der Erklärung wegen! Ich bitte Dich, was hast Du gegen den edlen Mann?“

„Liebe, nichts, gar nichts!“

„Das will ich ihm sagen,“ rief sie lebhaft und aufstehend.

„Was hast Du gegen den alten Factor, Therese?“

„Mit dem vergleichst Du ihn? o mein armer, armer Oheim.“

„Gott behüte mich!“ Sie nannte mir nun alle seine guten Eigenschaften her: seinen hellen Geist, seinen schönen Geschmack, seine Redlichkeit, seine Feinheit, sein Herz, die Reinheit seiner Sitten, seine Güte, seine Sanftmuth, und sein Landhaus. So schloß sie.

„Sieh, liebe Blanka,“ fuhr sie nach einer Pause fort — „jede junge Frau, die mit ihrem Manne vor den Altar tritt, hat doch den Wunsch, es im vierzigsten Jahre, wenn die Raketen und Schwärmer der ersten Liebe verplatzt sind, sammt den Leuchtkugeln, Sonnen und Morgenröthen — denn gerade wie ein schönes Feuerwerk kommt mir die Liebe vor — jede Frau hat den Wunsch, es im vierzigsten Jahre zu so einem Landhause

zu bringen, und zu so ein paar Füchsen, wie vor meines Oheims Wagen so stolz laufen, als wollten sie sagen: Wir fahren Blanka! Und nun nenne mir einen Fehler, den mein Oheim hat, so schweige ich."

Ich schwieg; denn wahrhaftig, ich wußte nicht einen zu nennen.

„Soll ich Dir den nennen, der ihm bei Dir im Wege steht? Du sahest ihn zuerst in seiner weißen Reisejacke, mit seiner rothen Schärpe, und dann in seinem großen Quäkerhute, und seiner runden Perücke, und dem grauen Kleide, das vorne zuschließt, als wäre er Director irgend einer frommen Anstalt, was wir nicht leiden können. Mit zehn Mark mehr, die er an einen Friseur, an Schuster und Schnei. gewendet hätte, wärst Du schon, ich wette alles in der Welt — Frau Hoppe."

„Du hättest Deine Wette verloren."

„Nun Blanka, so — heraus damit — so steckt Dir ein anderer Name im Herzen."

„Wahrhaftig nicht, Therese! Kein anderer Name!“ Ich konnte so sagen, Regina; denn weiß ich seinen Namen?

„So — so — was wärst Du denn?“

Da fiel mein bitteres Geschick über mich. „Eine Unglückliche bin ich,“ sagte ich, mich an Minna's Brust lehnend, „die über ihr Geschick nicht entscheiden kann.“

„Man kann viel, wenn man will; man kann sogar über sich entscheiden lassen, und das will mehr sagen.“

„Du bist doch nicht in dem Falle, Therese?“

„Ich eben, und zwar hat man über meine Hand entschieden, da ich keine Hand mehr frei hatte.“

„Gott, und das sagst Du lachend?“

„Was man lachend thun kann, das ist auch ein recht verständiger Grundsatz von mir — muß man nicht weinend thun. Man entschied über meine Hand, da ich eben getauft wurde. Du siehst, ich hatte keine Hand frei. Madame Isenbart — (so heißt Herrn Hop-

pens Schwester) — war meine Pathe. Sie gab mir ihren Namen; und da sie gern giebt, was ihr nichts kostet: so bestand sie darauf, mir auch einmal, wenn ich zwanzig Jahr alt wäre, ihren Namen Isenbart zu geben."

„Pfui, Therese!"

„Es ist doch wahr, Minna! Base Pold, die nichts auf dem Herzen behalten kann, sagte mir's in einer vertraulichen Stunde. Ich war gerade funfzehn Jahre alt, und Minna schien mir mit ihren Thränen in den Augen, und ihren Seufzern, und alle den Martern ein so glückliches Wesen, daß ich das sehr übel nahm, daß man mir den Gebrauch meiner rechten Hand nicht geben wollte. Im Lärmen über Moritz, der das Ideal aller Männer ist, fest und beständig wie ein Marmorberg, und treulos wie Wasser, schlug mein Vater so gewaltig auf den Tisch, daß die Tassen vor Schrecken hüpften, und wir uns fest auf die Stühle drückten — und schwor, ich sollte ihm solche Streiche nicht machen, als Min-

na; ich aber schlug nicht auf den Tisch, aber ich schwor, ich wollte noch ärgere Streiche machen als Minna. Das haben die Männer davon, wenn sie auf den Tisch schlagen.

Aber sieh, Blanka, nachher, da Minna darüber halb in Ohnmacht fiel, und bleich wurde wie ein Schneemann, da holte Papa selbst Wasser, und liebkoste dem Töchterchen, und da saß er auf der Base Pold Stühlchen, und aus seinen Augen kamen Thränen hervor, die mich auf einmal um alle meine Plane brachten. Er sah mich mit diesen Augen voll Thränen an, umfaßte mich, und sagte mit einer Stimme, als ob er den Flötenzug in seiner Lunge angezogen hätte: „Therese, liebe Therese, ach! wirst Du mir mehr Freude machen?"

Hier war ich verloren! Ich versprach ihm alles in der Welt. Ich hätte ihm versprochen, sein Stundenglas zu heirathen. „Papa," sagte ich: „ich will heute heirathen, wenn Sie wollen." Das war wieder nicht recht. Er weiß nicht, wahr-

haftig nicht, was funfzehn Jahre sind. Er runzelte die Stirn, nannte doch aber in aller Geschwindigkeit den Namen meines künftigen Eheherrn, was mir vorkommt, als der Titel: Handelsherr! Ludwig Isenbart, Hoppens Vetter.

„Ja, Papa!“ sagte ich, und mußte ihm die Hand darauf geben. „Hätte ich es mit Minna nur auch so gemacht!“ sagte er. „Papa,“ antwortete ich: „das hätte nicht geholfen; denn Minna hatte Moritzen das Herz darauf gegeben.“

Nun siehst Du, Blanka, ich war also verlobt, mit Handschlag und allem, und hatte den Herrn Isenbart nicht gesehen. Ich hoffe, Blanka, Du wirst sagen: die Therese ist eine Heldin.

Ich that noch mehr. Ich stellte mir meinen Herrn vor, so hübsch ich konnte. Vier Fuß hoch, schielend, ein wenig albern, ich gab ihm nach und nach alle Fehler, die ich an den Männern sah.

Warum aber, liebe Therese?

Das hat seinen Nutzen; denn ich wollte nicht gar zu sehr erschrecken, wenn ich

ihn sehe. Sieh, wie es nun närrisch ging. Das pocht! Ich sitze eben bei einem Romane, wo das Unglück aufs höchste gestiegen ist, die Augen stehen mir voll Wasser. O poch du! denk' ich, wir haben hier keine Zeit!

Aber knarr! geht langsam die Thür auf. Ich, den Roman in der Hand, das Schnupftuch in der andern, um damit über die Augen zu fahren, hebe mich auch empor, noch immer lesend; da kommt ein Kopf, dann ein paar Schultern, dann ein kleiner hübscher Fuß, dann eine Hand, weiß wie Schnee, stückweise kommt ein hübscher, schlanker, junger Mensch in die Thür, und fragt mit einer recht angenehmen Stimme: „Wie? in Thränen?"

„Kann man Sie anders empfangen," sage ich; „das ganze Zimmer ist voll Rauch."

Mein Junggeselle hebt die Nase auf, um zu riechen, ob ich die Wahrheit gesagt. Das gefiel mir nicht.

„Um Vergebung, Sie wollen zum Papa? Papa ist nicht zu Hause."

„Das heißt, Sie schicken mich wieder fort? Sie sind Mamsell Therese?"

„Ja, die große Kaiserin hat bei mir Gevatter gestanden."

„Oder meine Mutter!" Da war's heraus. Es war mein künftiger Eheherr, der vor mir stand. Alles, was er in die Thüre steckte, liebe Blanka, hatte mir wohlgefallen, und der Junggeselle kam, da mein Herz so weich war, wie ein Seufzer. Ach, ich wollte Base Pold und Papa hätten sonst etwas gethan, als daß sie mir das Geheimniß anvertrauten. Seine Nase war mir vorgekommen, wie die Nase Apolls, wie er sie in die Höhe richtete, den Rauch zu riechen, der mir in die Augen gekommen. Jetzt kam sie mir jüdisch vor. Kurz, Blanka, der edle Herr mochte sagen, thun was er wollte, mit seinem Namen hatte er alles verdorben.

Ich schickte sogleich zehn Boten, nach Papa, Mama, nach allen. Ich hätte Feuer durchs Fenster gerufen, um nur nicht mehr mit ihm allein zu seyn. Ich

ging zehnmal hinaus, um zu sehen, ob Papa käme; jedesmal wenn er ein Kolon machte, oder einen Gedankenstrich.

Er blieb auch nur vier und zwanzig Stunden bei uns, und in der Zeit examinirte ihn Papa in der edlen Rechenkunst, in dem Preiskurant, und erklärte mir nachher, daß er von den Abschnitzeln von diesem Helden zehn Moritze machen wollte. Bei der Base Pold hatte er sich empfohlen, daß er ihr spanischen Tobak mitbrachte, und eine Dose dazu, die in Jerusalem gemacht wird, und daß er ihr über ganz Bremen Auskunft gab, als wäre er der Seelenlisten-Direktor.

Der Mama Herz stahl er; er sagte ihr mit einem Auge voll Entzücken: sie wäre die glücklichste Mutter, die er je gesehen hätte. Mama wollte bei den Worten Thränen in seinen Augen gesehen haben.

„Das glaube ich selbst, Mama," sagte ich; „denn Ihre älteste Tochter soll nicht, was sie will, und Ihre jüngste soll,

was sie nicht will. Der Unterschied ist nicht weit her."

„Ein Mann," hob Base Pold mit einem gewaltigen Anlaufe an —

„Der rechnen kann," fiel ich ein: „der spanischen Tobak verschenkt, und der Mutter die Hand küßt, ist ein schöner Liebhaber für die Tochter. Das finde ich selbst.

„Gesteh, Therese," rief ich hier lebhaft: „du redest darum so viel lächerliches von ihm, um nur von ihm reden zu können."

Das thätest Du wohl, liebe Blanka; aber ich wahrhaftig nicht. Frag' Minna! Er hätte es in den vier und zwanzig Stunden weit bringen können; denn nachher kam mir seine Nase wieder ganz hübsch vor, und seine Worte waren, wie die Base sagte: „goldene Aepfel in silbernen Schaalen;" aber er that, als wäre ich nicht da, wahrscheinlich weil es ihm mit mir ging, wie mir mit ihm.

„Was sagst Du nun?" fragte Pold, wie er weg war, mit apfelgroßen Augen. Ich glaube, sie war verliebt in ihn. Statt

aller Antwort nahm ich den Handbesen, und kehrte den Platz ab, wo er beim Abschiede gestanden hatte.

Seit dem habe ich ihn nicht wieder gesehen; aber sieh, Blanka, ich habe meinem Vater meine Hand darauf gegeben, und so — wenn mein Vater kommandirt: „Vorwärts!" so schließe ich die Augen, und gehe mit ihm an den Altar. Denn ein guter Mensch soll er seyn, das Zeugniß giebt ihm Hoppe.

Da hast Du das ganze fröhliche, heitere, liebliche, und doch so besonnene Mädchen. Ach, warum kann ich nicht so seyn?

Blanka an Regina.

Hamburg.

Ein Sturm, liebe Regina, hat das tobende Gewitter heraufgejagt, und zum Unglück ist Herr Hoppe nicht hier, der allein den Sturm beschwören könnte. Wir alle träumten von nichts Bösem. Wir

schwebten in einem beständigen Vergnügen, was Herr Hoppe uns machte, und dem er alle Tage eine neue Gestalt gab: das versteht er. Ach, er versteht noch mehr, Regina! Er hat sich nach und nach, indem er mich in Allem, was die Mädchen betraf, in Rath nahm, so in mein Vertrauen eingeschlichen, daß mir Therese auf den Kopf zusagte: Ich säße da zuweilen mit Herrn Hoppe so vertraulich kopfnickend, als wäre ich seine Frau schon.

O Regina, er hat eine Art, sich des Vertrauens eines Menschen zu bemächtigen, der nicht zu widerstehen ist. Sein Zutrauen ist so ehrend, eben weil er es nicht verschwendet. Glaube nicht, daß es Künste sind, womit er mein Herz bestechen will. Nein, es ist nichts als seine Liebe selbst, die in seinem reinen Herzen sich so schön äußert; aber er war auf diesem Wege weit gekommen mit mir. Ich war mir selbst ein Räthsel geworden; denn ich fühle in meinem Innern, in dem tiefsten Grunde meiner Seele, daß ich

Herrn Forel liebe, und eben so wahr ist das vertrauliche Wohlwollen, das ich gegen Herrn Hoppe fühle.

„Und es muß sehr merklich geworden seyn; denn Herr Hoppe, ich sollte es nicht sagen, ist glücklich, so sagte er selbst: „wie ein Vögelchen auf einem blühenden Zweige! das bin ich!“

„Ja, Oheim,“ rief Therese — „eine weiche Feder im Schnäbelchen zum Neste.“

Er erröthete, ich mit ihm. Er wollte etwas antworten, aber er konnte kein Wort hervorbringen, so verwirrt war er. Er erröthete noch mehr, da alle die Blicke auf mich warfen.

Ich war in einer tödtlichen Angst; denn alle Augenblicke mußte ich seine Erklärung erwarten, und was konnte ich dann antworten? was?

Auf einmal erhielt er einen Brief. Er wurde dunkelroth, da er die Aufschrift sah. Er erbrach ihn mit einer großen Bewegung. Jedes Wort, was er las, schien ihn immer mehr zu ergreifen. Er

setzte

setzte sich, stand im Augenblick wieder auf. Er hörte nicht, was wir sagten.

Endlich rief er: „Ich muß fort, diesen Augenblick, lieber Samuel! Gieb mir einmal Wechsel auf den Norden!“ Er rief seinen Helm, einen alten Factor, der für seinen Herrn in's Feuer liefe. Er sagte ihm ein paar Worte. Dann warf er seine Blicke voll Unruhe auf mich. Da ging alles hinaus, und Herr Samuel, der nichts gemerkt hatte, wurde gerufen.

„Ich muß eine Reise machen, liebes Kind,“ sagte er, dann meine Hand fassend — „die lange dauern kann. Die Reise fährt mir zwischen die schönste Hoffnung meines Lebens.“ Er stand da vor mir, mit so trüben Blicken, mit einer so bescheidenen Ehrfurcht, daß ich tief gerührt war. „Sie würden meine Reise erheitern,“ sagte er dann — „wenn Sie mir versprechen könnten, daß Sie, so lange ich weg bin, an Ihren Gesinnungen für mich nichts änderten.“

„O gewiß, Herr Hoppe, das verspreche ich Ihnen. Ich werde ohne Ih-

ren Rath kein Verhältniß meines Lebens ändern.“

„Das muß mir genug seyn, meine Gute!“ sagte er noch gerührter, und küßte meine Hand. „Gottes Engel mögen über Ihr Vergnügen wachen, und über meine Hoffnungen. Ich bin jezt zu bewegt, Sie sind es wohl auch, als daß ich jezt — nein! nein! Ich will lieber die schmerzlichste Unruhe tragen, die je ein Mann trug, als dieses stille Herz mit einer unruhigen Minute quälen!“

Er küßte meine Hand, und dann war er zur Thür hinaus. Meine Augen standen voll Thränen, ach, Thränen einer innern Betrübniß, daß mein Herz so getheilt seyn mußte!

Die andern kamen wieder, nur Samuel nicht. Die Base Pold sah mich mit Blicken an, die mich abhören wollten, was Hoppe gesagt hatte. Minna schlang ihren Arm um mich, führte mich auf mein Stübchen, und sagte: „Gott gebe, daß dieses Thränen des

Glücks sind, die in Deinen Augen stehen!" Aber sie fragte nicht weiter.

An den Umarmungen der Mutter merkte ich, wie ich geliebt war von allen; selbst die Base Pold, die außer dem Kaufmannsstand nichts kennt, was der Mühe werth ist, war so freundlich, als sie seyn konnte; daß zuweilen eine Erinnerung vorkam an meinen Waisenstand, und an Gottes Güte, der für die Waisen sorgt, mochte es gemeint seyn, wie es wollte, machte mich dankbar.

Wie Samuel zurück kam — er hatte ein langes Gespräch mit ihm gehabt — stellte er sich mit ausgespreizten Armen vor mir hin, und sagte: „Gott segne ihn! und erfülle alle seine Hoffnungen!"

Die Augen gingen dem harten Manne bei diesen Worten von Zärtlichkeit über. Ach, Regina, das will viel, sehr viel sagen; denn der Junge Isenbart war Hoppens Erbe, wenn Hoppe nicht heirathete, und Therese ist für diesen jungen Mann bestimmt.

Aber wird er denn immer so denken? wird der junge Mann so denken? Die Mutter, Hoppens Schwester, denkt gewiß nicht so, das hat mir Therese gestanden, und die Base Pold mag das Glück auch wohl für mich zu groß halten.

Ich wollte, Herr Hoppe wäre ärmer, oder ich reicher. Ach Gott, was schreibe ich, ich Thörin!

Aber es war, als hätte mit ihm der Genius der Freude uns verlassen. Die Base Pold mußte mit Theresen nach dem Landhause Hoppens ziehen, um dort auf die Haushaltung zu achten; denn es waren lauter neue Leute, die Hoppe dort hatte.

„Ich weiß, Sie lieben das Land, Mamsel Blanka," hob Herr Samuel an; aber Minna warf mir einen so bittenden Blick zu, daß ich mich nicht von der schönen Seele trennen mochte, so gern ich auch mit auf dem Lande gewesen wäre.

Sie fuhren hinaus, und wir versprachen, sie jeden schönen Tag zu besuchen;

denn der Arzt, ein Freund des Hauses, dringt für Minna auf Bewegung.

Sieh, das alles war nun so gut. Ich war zwei Tage statt Theresen auf dem Lande geblieben, und den dritten Morgen kommt statt Therese ein Brief von ihr, den ich Dir abschreibe.

Therese an Blanka.

Hamburg.

„Mamselchen," sagte eine Frau, die, so lange ich lebe, an unserer großen Hintertreppe ihr Waarenlager von Kuchen, Strohbücklingen und Branntewein für die Lastträger hatte, „Mamselchen," sagte sie, wenn ich die Treppe hinauf oder herunter ging — „geht's mit dem Menschen Trepp auf oder Trepp ab: so muß er sich zusammen nehmen; geht's gerade aus, so hat er's bequem." Ich, das kleine, lebhafte Ding, dankte der Frau, und nahm Schürze und Rock zusammen. Aber

die Frau meinte etwas besseres, als meinen Rock und Schürze. Denn sie setzte einmal, da ich größer war, hinzu: „Hinauf, Mamselchen, das Köpfchen nicht zu hoch; hinab, nicht zu tief!“

Es ist zwar nur ein armes Bücklingsweib; aber die Regel ist gut, Blanka, und jezt geht's mit mir Trepp ab. Denn laß Dir erzählen! Wir sitzen und reden von Dir, in aller Liebe, von dem Vögelchen auf dem Zweige, wie er Federn und Wolle zu Neste trägt: da öffnet sich die Thür, und ein Dutzend drohende Ungewitter drangen auf Papa's Gesicht in's Zimmer.

Wir aßen, und bei Tische darf nichts Böses vorfallen; aber kaum hatte er die Serviette niedergelegt, da hob's an zu donnern, erst leise. „Nun, was machst Du für ein Gesicht? Ist der Elende einer Thräne werth? Muß ich mich nicht schämen, daß man weiß, Du jammerst nach dem Bösewicht?“

Minna machte ein Gesicht, als sollte Jemand das Lachen darnach mahlen;

der Papa, der sich vorgesetzt hatte, zu donnern, schlug die Augen nicht auf, sondern machte Zahlen mit dem Finger auf seinen Teller.

Nun hob's lauter an: „Du bist eine Närrin, und wenn die Mutter ihre Pflicht thäte, so — aber da verhätschelt die Mutter, da verhätschelt die närrische Schwester das Töchterchen, meinen, es stünden den blauen Augen die Thränen wohl so schön, wie ein Thautropfen in einem Veilchen.

Das Bild ist hübsch; wie kam Papa dazu?

Und mein Haus geht zu Schande, und mein Name dazu. Sonst wenn Herr Samuel auf die Börse kam, so empfingen ihn Händedrücke und freundliche Blicke seiner Mitbürger. Ich war ein Ehrenmann, die Tochter die Freude meines Hauses, und ein Muster für die Töchter meiner Mitbürger. Jezt — o das ist zu toll! zu toll ist es! — geht mir jeder Patriot, jeder gute, strenge Vater aus dem Wege; die jungen Windbeutel grü-

ßen mich, oder zischeln sich in die Ohren: da geht der alte Narr von Vater, und während er hier ist, korrespondiren seine Töchter mit Taugenichtsen. Aber, hier warf er seine Serviette zwischen die Schüsseln. „Ich will wieder Ruhe in meinem Hause haben, oder mein Haupt nicht sanft legen. Was sollen die Leute denken, daß Du weinst um einen verheiratheten Mann? Was? als daß Du eine Närrin bist, oder noch etwas Schlimmeres?“

Wir Drei sahen uns eine die andere an, und schwiegen mäuschenstill. Da kam's denn endlich heraus.

Herr Brühlhof, ein Kaufmann, ich weiß nicht, hast Du ihn je gesehen? mit ein paar Augen, die aussehen wie Brillen, und einen Wald von schwarzen Augenbraunen darüber, die er bei jedem Seufzer über die böse Welt bis unter die schwarze Perücke in die Höhe zieht, das magere Gesicht voll Warzen, die Finger an den Händen dünn und lang wie Spinnenbeine, die er alle Zehne bei seinen Seufzern ausgespreizt in die Höh streckt;

dieser Herr Brühlhof, wie man sagt, ein reicher Mann, mit dem Papa über den Fuß gespannt war wegen Stadtangelegenheiten — sonst waren sie Freunde gewesen — der hat sich schon seit einem Jahre wieder an Papa gedrängt, und Papa, der den Mann ehrt, weil er eine lange schwarze Sammetweste trägt, Jahr aus Jahr ein, bei jeder Kirchenkollekte mit Seufzern viel giebt, einige Arme unterstützt, Papa sagte viel Gutes von ihm. Dieser Herr Brühlhof — nun, wird das kein Ende nehmen? — dessen Sohn zurückgekommen ist, und damit hier anhob, daß er den Papa bei einer Handelsunternehmung in Rath nahm — ein listiger Schelm also! — dieser Brühlhof hat den Papa heute auf der Börse vorgehabt, und ihm gesagt: daß die Stadt von Minna's Gram das Uebelste denke, was nur durch eine Heirath niedergeschlagen werden könne.

Es hat Papa'n über die Maaße wohlgefallen die Freimüthigkeit des Alten, und

ich glaube, wir werden bald die Ehre haben, den jungen Herrn bei uns zu sehen.

Bei so einer Gelegenheit nun geht Papa die Sündenbücher vom ganzen Jahre durch, so wie man bei Gelegenheit eines Schlüsselsuchens alle seit Jahr und Tag verlornen Sachen findet; ich war also schon gefaßt, und da Moritz und Minna abgefertigt waren, nahm ich ein Armensünder-Gesicht an, und — siehe da! das Schandglöcklein wurde auch über meinem Haupte geläutet.

„Was sollen die Leute von uns denken? Die eine Närrin weint, die andere lacht.“ — Wie hieß doch der weinende und der lachende Philosoph? — das dachte ich. — Mein Vater fährt fort: „und ich könnte wünschen, Du sagtest nein zu Isenbart, damit ich einmal zeigen könnte, wie streng mich Minna's Verfahren gemacht hat. Aber sobald er zurück ist von Königsberg — ich weiß nicht, warum Hoppe ihn dahin schickte — so soll Deine Hochzeit seyn! Hörst Du? ich sage: hörst Du?“

„Ja, Papa!“

„Und wenn's Gottes Wille ist; denn mein Wille, bei meiner Seele! ist es: so soll noch eine Hochzeit mit Deiner gefeiert werden, und sehe ich dabei Thränen oder Lachen: so sey Euch Gott gnädig!“

Das wird eine sehr ernste, weise Hochzeit werden, hätte ich gern gesagt.

„Mein Kind!“ fiel meine Mutter ein — „Mein Schatz!“ unterbrach er sie, „ich weiß, Du willst Deinen lieben Jungfern da eine Ehrenerklärung thun, das Gott erbarme! Ich weiß, was Therese denkt! Ich weiß es! ob sie gleich da sitzt und“ — hier sah er auf und rief voll Zorn: — „lacht!“

Ich lächelte in der That, in der Voraussetzung, er würde nicht aufsehen; denn ich stellte mir die Hochzeit vor, wo Niemand lachen und weinen darf.

„Lacht!“ rief er voll Zorn. „Lacht? Doch wohl über den Vater, der die Schandglocke nicht will über sich läuten hören!“

„Warum soll ich denn weinen, Papa!“ rief ich, denn solche Augenblicke sind gefährlich: „da ich Herrn Isenbart ja recht gut bin?“

„Gut? I Gottes Wunder! gar gut? und die Eltern haben ihn Dir ausgesucht, und er hat Dir die Hände nicht geküßt, und nicht gesagt, daß Du schön bist wie eine Grazie, oder so?“

Endlich gab er Dir eine Lobrede, und befahl uns, in allen uns nach Dir zu richten. Ich mußte wieder lächeln, und hätte es mir den Kopf gekostet. Aber das war nur ein Sonnenblick zwischen dem Gewitter. Denn nun ging's erst recht an. Er fragte uns, ob es uns so gehen sollte, wie dieser, wie jener; nun lief er in Hast die Stadt durch, und hielt uns alle Beispiele unglücklicher Ehen, sitzen gebliebener Mädchen vor, die seit funfzig Jahren in Hamburg die Zungen in Bewegung gesetzt hatten. Mit einem kräftigen Schritte war er bei Dörners aus Bremen. „Seht, das war ein Leben, wie ihr es möchtet! Der Vater heirathet seinem

Freunde, dem er alles zu danken hatte, die Braut vor der Nase weg, wie Moritz, und läßt eine andere, die ich nicht nennen mag, sitzen, wie Moritz. Aber diese andere war vernünftiger, jungfräulicher, stolzer als Du, Minna! Sie verachtete den Elenden, und ist jetzt eine hochgeachtete Frau. Nun denn, Verschwendung, Gasterei, Konzerte, Bälle, und die Tochter liebelte mit einem Soldaten; — sagt, war's nicht Moritz auch? Verloren ging Vermögen, guter Name des Mädchens; der Sohn, Gott weiß, was aus dem wird! Aber nicht wahr, das sind Eure Leute? Die möchtet Ihr gern sehen; aber wenn ich Euch eines ehrlichen, freimüthigen und braven Patrioten Sohn bringe —"

Siehst Du, liebe Blanka! — daß wir Recht haben —

„So erhält er ernste Gesichter, oder schnippische Antworten, und Lachen."

Hier schlug er auf den Tisch, daß die Teller sprangen, und nun hatte sich das Gewitter entladen. Wir waren frei; denn

er ging auf den Baum, wo Herr Brühlhof auch war.

Minna brach in Thränen aus; ich aber sagte ihr, was mir die Frau an unserer Treppe sagte: „Minna, nicht das Haupt zu tief!“

„Wenn er aber ihn bringt?“

„Wen?“

„Den jungen Herrn Brühlhof.“

„So bringt er ihn, Minna, und wir wehren uns so lange wir können. Aber, liebe Minna, wirst Du das bei jedem sagen?“

„Bei jedem, Therese! Bei jedem!“ Da sprang ich vor Schrecken hoch in die Höhe, wie die Teller und Gläser, den Mittag, als der Vater auf den Tisch schlug.

Ich sagte ihr nun, liebe Blanka! was ich sagen mußte, daß noch viel Wasser neben unserm Fenster vorüber fließen würde zwischen heute und ihrem Hochzeittage, und daß jeder Tropfen eine Veränderung mitbringen könnte, was ich auch von meiner Büklingshändlerin habe, mit

der ich mich, wegen ihrer Weisheit, recht viel aus dem Fenster unterhalte;

Also wenn er aus Königsberg zurück ist, so — ich werde meinem Vater vorstellen, daß er drei Fliegen mit einer Klatsche schlagen kann, Dich auch mit uns, wenn Herr Hoppe aus dem Norden zurück ist. Dann ist's ein Kleeblatt von Hochzeit, bei dem die Bräute gerade aussehen werden, wie mein Vater und jeder schöne Geist sie verlangt, recht ächte griechische Gesichter, ernst und kalt vor sich hin schauend. Kein Lächeln wird unsere Züge erheitern, keine Thräne unsere Rührung bezeugen.

Ich werde aussehen, wie Essig, und werde mein Köpfchen auf einem langen Halse langsam hin und her drehen, wie der stolze Schwan. Minna steht da wie eine schöne Statüe, und heftet den finstern Blick an den Boden, unbeweglich, und in ihrem wunden Herzen fliegen die scharfen Pfeile des Geschicks auf und ab.

Meine Blanka? Sie hat von uns das große Loos gezogen, steht da — ich

sehe sie — den einen Fuß unter dem gestickten Kleide vorgestreckt, fest, ein wenig soldatisch, weil sie aussehen will, als stünde sie da freiwillig. Ihr Gesicht aus Sauer und Honig gemischt, daß ein Mann von vierzig Jahren, in einem Quäkerhute und grauem Herrnhuter Rocke, fähig gewesen ist, sie zu dem sauren Gange an den Altar zu bereden.

Mein Herr Isenbart steht da, und tritt von einem Plattfuß auf den andern, und berechnet, ob er wohl je ein solches Gesicht wie meines wird beherrschen können, und sagt, was ich gern am Altare sagte: „nein, nimmermehr!“ Herr Hoppe, o mein guter Oheim! Gott segne dich diese Stunde! hat den Himmel im Herzen und auf den Lippen, und berechnet, wie sehr er die geliebte Blanka glücklich machen will. Herr Brühlhof, lächelnd, als wäre sein Gesicht eine von Draht bewegte Marionette, berechnet die Mitgift Minna's, und das Erbtheil, und sein Vater — o pfui! sein Vater versteckt die Augenbraunen unter der schwarzen Perüke,

und

und flüstert seinem Sohn zu: „laß sie weinen, das Geld ist unser.“

Meine Mutter — o Blanka! da fallen Thränen auf das Papier — liegt auf den Knieen vor Gott mit Gebeten, und bietet dem Herrn des Schicksals ihr Leben, uns zu segnen. Mein Vater, um die Thränen weg zu schwemmen, die eines Vaters nicht würdig sind, trinkt ein Glas Champagner nach dem andern, und schwimmt zuletzt in Thränen, man kann nicht sagen, eines frohen oder eines traurigen Rausches.

Base Pold berechnet die Gerichte und Gänge, ob's einer mehr ist als bei Raubers Hochzeit, und macht ihren Hunden begreiflich, daß sie an einem Hochzeittage nicht bellen müssen.

Pah, Blanka! es ist mir gelungen; ich habe mir glücklich nun alle meine Angst weggeschrieben.

Morgen, hat mir der Vater angekündigt, soll ich zu Base Pold hinaus, um Dich abzulösen; denn Papa will Dich gebrauchen, um Minna den Kopf zurecht

zu setzen, und mich will er los seyn. Denn er fürchtet, ich möchte Minna die Anschläge an die Hand geben, alle seine Projekte zu Wasser zu machen.

O Blanka! ich möchte wohl ein Blatt in unserm Schicksale lesen können; denn jetzt, da es Ernst wird mit dem Herrn Isenbart, jetzt fängt an eine Stimme in meinem Herzen sich zur Wehre zu setzen.

Himmel, welche seltsame Geschöpfe sind wir Mädchen! Ich glaube, gäbe mir mein Vater hundert Jahre Zeit zum Besinnen, ob ich heirathen wollte: nach hundert Jahren bäte ich mir doch noch nur Eine Stunde aus; und die Liebe wird mit uns in einer Minute fertig.

Halt Dich bereit, Blanka, und vergiß nicht, mir alles haarklein zu schreiben, und wär' es nur ein Mäuschen, was sich rührte; denn jetzt ist jede Bewegung merkwürdig. Auch frag' ja einmal Papa, wie weit etwa Königsberg von Hamburg ist; er kann sonst ja da seyn, ehe ich erst einmal Luthers Haustafel durch-

gelesen habe, und Du weißt, ich mache meine Sachen gern mit Behutsamkeit. Gott behüte Dich!

Blanka zur Fortsetzung an Reginen.

Es ist so, wie Therese schrieb, Regina! Denn so wie ich aus dem Wagen gestiegen war, führte mich Herr Samuel in's Komptoir, und entdeckte mir, daß Herr Brühlhof — ein braver Mann, mein Kind, ein wahrer Bürger nach dem altdeutschen Sinn! Ein Patriot! daß dieser für seinen Sohn halb und halb um Minna geworben hätte. Er bat mich, alle mein Ansehen, was ich über Minna hätte, anzuwenden, daß das Mädchen Herrn Brühlhof freundlich und heiter empfinge.

„Denn Sie, liebe Blanka, sind wie ein Engel in meinem Hause, ein Engel, in dem mich der Himmel segnet.“

Ich stellte Herrn Samuel vor, ob er nicht besser thäte, die Sache noch ein wenig anstehen zu lassen.

„Oh“ (mit einem langgezogenen Oh) sagte er: „ja! Wie lange denn?“

„Bis Minna den Gram überwunden hat.“

„Das sind Gottlob anderthalb Jahre, daß sie mir von Thränen überfließt, wie ein Baum nach einem Gewitter. Ich habe gewartet, liebe Mamsel! Sagen Sie ihr, ich will noch warten!“

„Sehen Sie, Papa, das ist verständig!“

„Ja, aber noch drei Tage, länger nicht eine Stunde! Denn, Mamsel, meine Regel heißt, man muß einen Keil mit dem andern losmachen.“

„Herr Hoppe, Sie verstehen sich nicht auf Mädchen Herzen!“

„Ho! ho! Wie hätte denn Gott zugeben können, daß ein Vater Vateransehen hat? Liebes Kind, da thun sie immer, als ob in dem Mädchenherzen so viel zu suchen wäre; glauben Sie mir, in

ganz Asien, Afrika und Amerika wissen die Mädchen nicht einmal, was ein Herz ist!"

„Pfui, Papachen, ich möchte Sie nicht heirathen, und wären Sie so schön wie Adonis!"

Ich mußte ihm indeß versprechen, und so erhielt ich noch acht Tage Aufschub, ehe Herr Brühlhof kommen sollte. Therese muß draußen bleiben ohne Gnade; denn Herr Samuel meint, Therese drehe die Bolzen, die Minna dann auf ihn abschießen müßte.

Ich ging nun zu meiner Minna hinauf. Das arme Kind saß trostlos da, aber nicht entschlußlos.

„Was mein Vater will, das will er, liebste Blanka!" sagte sie — „und hätte er den Entschluß einmal fest gefaßt: so könnte ihn selbst unser aller Schutzgeist, Hoppe, nicht wieder davon abbringen. Ein Widerstand ohne Gründe erbittert ihn noch mehr; und habe ich für meinen Widerwillen Gründe? Und meine Mutter hat dann für uns zu büßen; Niemand

als sie. Denn unsere gute Mutter ist Schuld daran, daß unsere Erziehung nicht ganz nach des Papa's strengen Grundsätzen angefangen wurde."

„Ich bin ohnehin einmal ein Opfer, liebe Blanka! ich kann ja fallen, ohne daß es mir eine Thräne mehr kostet."

„Aber wenn dieser Brühlhof, wie Therese mir schrieb —"

„Man sagt: er sey ein harter Mensch. Man sagt: er sey ein Heuchler. Aber bemerke wohl, man sagt, und immer, man sagt! Mein Vater hat auch ein Auge, liebe Blanka!'

„Ob ein gutes? Hatte er Dich doch einmal für Denhard bestimmt; und wie viel Mühe hat es gemacht, ihn zu überzeugen, daß Denhard ein schlechter Mensch war! ohne Herrn Hoppe wären wir nicht dahin gelangt. Von der Seite müßtest Du doch sicher seyn!"

Sie fiel in meine Arme. „Macht, was ihr wollt, Kinder," sagte sie — „aber bei dem ersten harten Worte, was Papa meiner theuren, ach, so theuren

Mutter sagt, gebe ich meine Hand jedem Manne. So kann doch mein Unglück noch ein freundliches Geschick für meine Mutter werden."

O Du glaubst nicht, welch eine starke Seele dieses Mädchen hat! Sie bringt ihrer Mutter immer ein freundliches Gesicht entgegen. Keine Klage entschlüpft ihren Lippen. Wenn ich nur Base Pold einmal sprechen könnte, die weiß gewiß den ganzen Lebenslauf des Herrn Brühlhof.

Ich weiß nicht, wie es zugeht: Es geht kein Bote nach dem Landhause des Herrn Hoppe, und Minna hat mich gebeten, keinen zu senden, aus Furcht, ihr Vater möchte glauben, wir setzten irgend ein Komplott zusammen, um seinen Wünschen entgegen zu seyn.

Heute kommt der junge Mensch. Die acht Tage sind verflossen. Ich zittre für Minna. Aber, Regina, jezt war ich bei ihr. O welch ein Mädchen! Sie hat sich sehr gut gekleidet. „Ach," sagte sie — „wie gern möchte ich Papa über-

zeugen, daß ich gern alle seine Wünsche erfüllen möchte! O der Himmel gebe nur, daß ich Nachmittag keine Vergleichungen anstelle, wenn er da ist! O geliebte Blanka, jener Mann — ach, warum muß ich ihn mit diesem fremden Namen nennen! — schien mir von allen Männern allein ein Mann. Das leuchtende Siegel des Mannes lag so hell auf seiner Stirn, daß er nur unter heftig Streitende treten durfte — ich habe das oft gesehen — um mit seinem Blick allein Frieden zu gebieten."

„O warum kann ich es nimmer vergessen, wie glücklich ich hätte seyn können, wenn er weniger unglücklich gewesen wäre!" Sie weinte sanft, dann trocknete sie die Thränen, und ging nun lächelnd hinab, lächelnd wie eine Braut. Lebe wohl! Sie ist unten, er auch. Der Brief muß fort.

Blanka an Regina.

Hamburg.

Minna ist ein Engel von Mädchen, Regina! Ich ging hinab, und ich traf einen sehr wohlgekleideten jungen Mann, freilich nicht wie die Putztisch-Schmetterlinge gekleidet. Wie soll ich ihn Dir beschreiben, damit ich ihm nicht Unrecht thue? Er ist nicht schön, doch sind seine Züge sogar regelmäßig; aber es steckt irgendwo ein Zug, der ihn entstellt, ich weiß nicht wo, den Therese seine Flagge, oder sein Sündenregister, oder das Rauchloch der Hölle nennen würde. Er saß vor dem Kaffeetische, und Minna goß den Kaffee ein. Seine Blicke waren auf das reizende Mädchen gerichtet, die in einem blaßblauen seidenen Kleide, ein blaßblaues Band durch das blonde Haar geflochten, wahrhaftig sehr schön war.

Samuel ging, die Hände auf den Rücken gelegt, das Zimmer auf und nieder, und hörte auf das Gespräch, worin der junge Mann begriffen war, sah mich

zuweilen an lächelnd, als wollte er sagen: redet er nicht schön?

Er redete in der That gut; aber in der Stimme war wieder etwas, was ihn nicht kleidet. Er war sehr auf seiner Hut, das sah und hörte man an allem, und wozu das, wenn er nicht etwas Böses zu verbergen hat?

Minna war sehr freundlich gegen ihn, und ich bin gewiß, wenn er noch den Reiz der Unschuld schätzen kann: so muß er voll Liebe von ihr geschieden seyn.

Dieses war nur die erste Staatsvisite, und es ist ein Glück für Minna, daß man in Hamburg nach dem alten Stil eine Menge von Besuchen, Gegenbesuchen und Gastereien zu geben hat, ehe es zur Ansprache kommt. Denn bis dahin werden wir ja hinter die Maske sehen, wenn er eine trägt. Aber es wird schwer halten, Herrn Samuel zu beweisen, es ist eine Maske.

Minna umarmte mich, und küßte mich mit heißen, brennenden Lippen, da wir allein waren, und dann wurde sie

kalt und erschöpft: so hatte sie sich angestrengt; aber sie sagte nicht ein Wort. Ich nahm auf ihr Bitten die Harfe, und während eines sanften Spiels schlummerte sie sanft ein, und die schlafenden Augen füllten sich mit geduldigen Thränen.

„Nun was sagen Sie, Engelchen?“ fragte am Abend Herr Samuel.

„Noch nichts; aber ich möchte wohl wissen, welche Begebenheiten, welch ein Schicksal einen Zug in sein Gesicht, und einen Ton in seine Sprache gebracht haben, die —“

Er pochte leise und spottend an meine Stirn. „Hier steckt Zug und Ton!“ sagte er.

„Wissen Sie sein Leben, Herr Heimchen?“

„Nein, aber ich kenne seinen Vater, der gilt freilich für Euch Mädchen nicht, aber für mich sehr viel.“

„So mußte Ihnen Moritz sehr viel seyn, Papa!“ Er schwieg still, aber mit einem spöttischen Lächeln.

Gottlob, wir haben noch Zeit! Theresens Briefe schreibe ich Dir ab, wie sie kommen. Ich kann wenig schreiben. Minna fodert alle meine Zeit.

Therese an Blanka.

Hoppenkruh.

Papa will nicht, daß wir uns schreiben; denn es ist allen Leuten, die hieher gehen, verboten, bei Dir oder bei meiner Schwester anzufragen. Darum schreibe ich mit der Post, die eine halbe Stunde von hier vorüber geht, und lasse die Addresse von der Hausjungfer machen, damit Du allenfalls sagen kannst, die Briefe kämen aus Breslau.

Die arme Base Pold, die hier keine Gastereien, keine Bräute, keine fallende Häuser zu kritisiren hat, befindet sich hier wie ein abgesetzter Minister, der alle seine Orden anlegt, die aber Niemand bewundert. Sie gäbe die ganze schöne

Aussicht auf den Fluß, in den unermeßlichen Garten umher, für einen Blick auf den Tisch des Herrn N. N. hin; Hoppens ganze Bibliothek für das Intelligenzblättchen, was die Taufen, Trauungen und Todesfälle Hamburgs enthält. „Kannst Du, naseweises Mädchen," sagte sie neulich — „etwas im Leben finden, was merkwürdiger ist, als Geburt, Ehe und Tod?"

„Ja, Bäschen; aber Sie betrachten doch nur das Taufkleid, das Brautkleid und das Sterbekleid daran." Aber ich lasse sie jezt, und helfe ihr wiederkäuen, und sie ist doch zuweilen uns ganz nützlich.

So oft ich den Namen Brühlhof nannte, erröthete sie vor Verlangen, mir zu sagen; aber, aber — ihr Gesicht sah dann auch so verschlossen aus, wie ein geheimes Schubfach in einem Schranke. „Gott helfe dem armen Kinde!" sagt sie dann, ohne mich anzusehen.

Endlich hob ich dann eine Geschichte von dem jungen Brühlhof an zu erzählen, die ich aus der Luft griff. Da

öffneten sich Augen, Lippen, Herz und Seele. „Du bist ganz unrecht berichtet; verstehst Du, Therese?"

„Ich bin gar nicht unrecht berichtet, Base Pold!" sagte ich, auf mein Knie schlagend.

„Lieber Gott, wenn doch wollte das Küchlein nicht klüger seyn als die Glucke!"

„In diesem Falle, Base, kann ich es seyn, Gottlob!"

„O, wenn ich nur reden dürfte!" sagte sie, den Kopf hin und her drehend.

So sagte immer Herr Denhard, wenn er nichts wußte. Meine Aussage ist ganz sicher.

Da flogen die Schleusen auf, und — verschlossen sich immer wieder, wenn ich sie recht zu haben dachte. Aber so viel, liebe Blanka! ist doch gewiß, daß Minna in den Armen eines Mannes, von dem Base Pold so viel verschweigt, nicht glücklich seyn kann. Ich wollte, ich wäre in Hamburg, ich wollte den Fuchs bald aus seinem finstern Loche hervor ja-

gen. Was soll Minna mit einem Manne, dem sie für die tödtlichsten Beleidigungen nichts zu geben hat, als Liebe, für Untreue Liebe, für Toben und Quälen Liebe! Ach, liebe Blanka, es ist nicht wahr, was ich weiß nicht wo steht, daß Schönheit die Waffe des Weibes ist! Die Liebe nur gab uns die Natur, nicht zu siegen, sondern nur zu ertragen. Liebe ist das einzige, womit die Natur uns ausstattete; und diese einzige Mitgift der Natur wollen die Väter uns rauben!

„Ist das Mädchen wohl gescheut?" fragte Base Pold, da ich diesen Morgen diese Betrachtungen anstellte. Aber es ist doch wahr, was ich sage. Kind, Weib, Mutter! Da hast Du unsern Lebenslauf in drei Worten, und überall Sklavin durch Liebe, wo der Mann Herr ist, bis auf die vier Wochen des Brautstandes, was mir vorkommt, als der Eine Tag im Jahr in Rom, wo die Herren die Sklaven bedienen mußten.

Wie ich zu solchen Bemerkungen komme? O recht wohl! Du sollst es hören.

Am Morgen, um halb vier bin ich gekleidet, wie eine Nymphe; hoch geschürzt gehe ich in den Garten, die Sonne herauf kommen zu sehen, die Bienen zu wecken, die gestern in den Blüthen sich verspäteten, die Schmetterlinge, auf deren zusammengeschlagenen Flügeln die Thautropfen glänzen, von den Blumen abzusuchen, und sie in die Sonne zu tragen, mein Gesicht im Thaue zu baden, und meinen Geist in der frischen, erquickenden Morgenluft.

Dann singe ich: Sey mir gegrüßt du goldner Morgen! und die Nachtigall, die frohe Lerche, Finke und Weißkehlchen mit der flötenden Drossel, und das erste Läuten aus den nahen Dörfern begleiten meinen Gesang.

Dann gehe ich am Flusse hinauf nach der Holzstrecke, wo ein alter Bekannter von mir wohnt, dessen Bekanntschaft ich hier erneuerte. Es war ein junger, hübscher

scher Kerl, der sonst in unserm Hause aus- und einging, und aus dem mein Vater etwas zu machen beschlossen hatte, weil er treu war wie Gold.

Die Natur hatte indeß auch vor, etwas aus ihm zu machen, weil er so treu war, denk' ich. Denn in unserm Hause ging aus und ein, wie er, ein allerliebstes Bauermädchen, die uns alle Morgen Milch und Butter brachte, und Blumen. Man wußte nicht, was weißer war und blühender, sie, oder ihre Milch und Blumen.

Graf wußte es auch nicht; so hieß der Bursche. Er half ihr alle Morgen ihren Korb ab und auf, und während sie in unserer Stube saß, und mir erzählte mit dem lachenden Munde voll Lebenslust und Freude, lief Graf in der Stadt umher, und kaufte für sie ein, und Hannchen fand sich bei seinem Einkaufe wohl.

Er begleitete sie mit den Augen die ganze Straße hinab, schlug ein Knips-

chen und rief: „Die treueste Seele, die auf Erden lebt!“

Kurz, Graf fand Gelegenheit, beim Abheben des Korbes ihr sein Herz zu öffnen, und Hannchen erklärte ihm gerade heraus, daß es ihr recht wäre, nur könnte sie ihr Land nicht verlassen. Graf schwor, er wollte alle seine großen Plane, einmal Markthelfer zu werden, aufgeben, um Hannchen sein zu nennen. Papa rief: „der Kerl ist ein Narr!“ Aber wir beschenkten Hannchen mit allen Tüchern und Bändern, die wir missen konnten, und Graf ging mit Hannchen auf ihr Dorf. Wir erhielten ein anderes Milchmädchen, und Graf war verschwunden.

Nun gehe ich von Hoppensruhe — den Namen hat das Gut von mir — einen Morgen an dem Flusse hinauf, den Strohhut voll Blumen am Arm, mit den Lerchen im Gesange wetteifernd, und da hinter Ellern schaut lustig ein rothes Dach hervor, und eine Schlehenhecke, hinter der ein Trupp Kinder jauchzend spielt.

Ehe Base Pold aufsteht, bin ich hin und zurück! Ich gehe, und vor mir steht ein junges Bauerweib, heiter wie die Freude, schön wie die Gesundheit, auf dem Kopfe einen großen Strohhut, in der Hand eine Sichel, zum Grasschneiden. Sie schaut mich an und stutzt, schaut wieder und ruft: „Mamsell Thereschen!" und Hannchen steht vor mir. Graf war auf der Holzstrecke Holzaufseher, und zwar auf mein Bitten durch Hoppen geworden. Hannchen rechnete mir Mark für Mark ihres Mannes reiche Einkünfte vor, und rief ihre vier Kinder, die sie mir auch vorstellte, und konnte nicht lebhaft genug sagen, wie glücklich sie wäre mit Grafen, durch mich. Dabei war ihr Mann Fischer, und sie hatte drei Kühe, vier Morgen Land, frei Holz, und noch andere kleine Nebenverdienste.

Ja, Blanka, ich erstaunte, wie reich, wie sehr reich der Mensch werden kann, da ich die Freude der Frau sah, die glücklichen Kinder, von denen das älteste

mir ein ganzes Kapitel aus der Bibel vorlesen mußte. Denn daß ich den frohen Graf besuchte, versteht sich; daß er mit seinem Gesichte, auf dem ein ganzes Tulpenbeet der Freude und der Liebe stand, und mit der Mütze in der Hand, sich vor Freude auf seinen Hacken umher drehete, kannst Du leicht denken.

Die Kinder waren in fünf Minuten im Sonntagsputze, und Hannchen froh wie das Glück, da ich ihre Kinder eins nach dem andern aufnahm, und an meine Brust drückte. Ich versprach, bald wieder zu kommen, und schon hatte Base Pold eine Stunde auf mich gewartet. Ich erzählte meinen Besuch. Base Pold bemerkte, nachdem ich ihr das Glück der Familie mit Thränen in den Augen auseinander gesetzt hatte: wie sehr sich oft der Mensch, wie dieser Graf, im Lichte stehen könnte.

Den andern Tag, es war Sonntag, ging ich wieder auf die Holzstrecke, und sagte der Base, sie möchte nicht warten, wenn ich etwan Mittags nicht zu Hause

wäre. Ich war mit Band und Tüchern, und anderm Putz beladen, wie ein Bandjude, und so kam ich bei Grafs an. Das Stübchen so reinlich, die Scheiben so hell, und alles im Sonntagsglanz! Die beiden kleinen Mädchen mit Tulpen und Hyazinthen vor der Brust geschmückt; die Mutter hatte einen Strauß duftender einfacher, weißer Narzissen vor dem mütterlichen, reinen, einfachen Herzen. O welch ein frohes Getümmel um mich her, da ich anfing auszutheilen! Und nun setzten wir uns, und Mutter und Vater fingen an, mir alle Herrlichkeiten ihres Lebens vorzumalen, ihrer Liebe, ihres Elternglücks, daß ich — o welche Wünsche that ich, Blanka!

„Aber im Winter?“ fragte ich endlich, um etwas zu sagen: „wie ist's da? da seid Ihr so ganz allein!“

Das älteste Mädchen sah mich hell an, und sagte mit seinem so wohlklingenden Plattdeutsch: „O nein! da besuchen uns viele, viele Sperlinge. Und wenn sie da mit dem kleinen Köpfchen durch's Fenster

sehen, so weiß ich, was sie wollen. Wir krümeln ihnen Brod hin ins Fenster, und sie pfeifen uns ein Liedchen dafür, so gut sie können, wie die Harfenisten im Sommer."

„Und die Freude, Mamsell Thereschen," sagte Hannchen aufspringend: „wenn nun das Jahr sein Leichenhemde abwirft, und die grüne Saat da jenseits hervorschaut, und die Lerche aus der Furche empor singt!"

„Und mein erster Gang mit Hannchen und den Kindern da auf die Höhe!" rief der Mann.

„Und meine Freude, wenn Graf mir das erste Veilchen bringt!"

„Sternblumen kommen früher," sagte das Mädchen.

„Potz tausend! wie schön!" riefen sie im Chor.

Ach, meine Blanka! da dachte ich an meine Minna, an mich selbst, und wenn nun auch Papa uns allen Willen ließe; ach, wie selten ist ein Glück, das ich um mich her sah! Ich weiß selbst nicht,

was mich so schmerzlich, betrübt nicht, aber so sehnsüchtig machte. Ich fragte, ob sie nicht ein Kämmerchen hätten, wo ich ein Viertelstündchen ruhen könnte?

Schnell führte mich Hannchen die Treppe hinauf in ein Oberstübchen, eben so reinlich wie die untere, mit Blumen auch geschmückt. Hier zeigte sie mir ein reinliches Bett, drückte meine Hand und ging.

Ich setzte mich an einen Tisch, stützte mein Haupt, und was ich immer thue, wenn mir die Brust so voll ist, sie an einem fremden Gegenstand auszuleeren, ich wünschte mir Papier und Tinte, um an Dich einen närrischen Brief zu schreiben. In dem Augenblick zog ich Papier zu mir her, ergriff eine Feder, die da lag, und — vor mir lag ein beschriebenes Blatt.

Ich lege Dir das beschriebene Blatt bei, meine holde Blanka! Es lagen da eine Menge beschriebener Blätter umher, einige sogar zerrissen, andere waren gebraucht, um Tinte abzuwischen. Ich beging also keinen großen Raub.

Das beschriebene Blatt.

Es gehört viel Weisheit dazu, einem Sokrates zu verzeihen, daß er in einem groben Mantel geht. So viel Weisheit als er will; aber er soll, was uns zu Thoren macht, nicht verachten, den Stolz der Ueppigkeit. Ein Herz voll reiner Liebe muß unter Brüßler Kanten schlagen, die Freude muß wie eine Opernbäuerin hüpfen; die zufriedene Tugend muß in einem Pallaste wohnen; die gerechte Rache muß einen Dolch mit Steinen besetzt tragen; das Glück muß ihr Haar mit indischen Perlen durchflechten, sonst gehen wir verachtend vorüber.

— — —

O du Genius des menschlichen Glücks, der Liebe, der Tugend, hast du vergebens nach einem glücklichen Menschenpaare gesucht: so richte deinen Flug hieher nach der Hütte, die ich bewohne. Sie ist dein Tempel!

— — —

Was will ich denn? Habe ich mich denn nicht hinausgesehnt aus dem Leben, das mir nichts zu bieten wußte, als eine Sehnsucht nach einem andern? O wäre es wahr, wäre das Leben so öde, so unfruchtbar, daß die Sehnsucht hinaus die schönste und siegendste Empfindung seyn müßte: o so hätte dein Mund gelogen, Natur, die dem hoffenden Herzen alle Freuden versprach, und ihm nichts gab, als eine Sehnsucht. Wer steht mir denn dafür, daß nicht das zweite Leben eben so täuschend ist?"

War die Natur so arm, daß sie dem Leben kein Glück geben konnte? Was kann der Gottesläugner schmäherndes sagen? oder war sie zu hart, die glückathmenden, freudeverlangenden Menschen zu beglücken? Nein, Natur, du bist reich; deine Athemzüge sind Frühlinge, deine Blicke sind Sonnen! Deine Sprache ist die Harmonie der Freude! Unter deinem Schritte sprossen Erndten hervor, und an deinem Busen hängen Millionen Leben zum Glück gesegnet.

Und sieh, mein Freund, mein geliebter Bruder, sieh, aus den Rosen der Morgenröthe fallen jezt die Thautropfen herab; aus den ruhigen Nestern voll Liebe flattert jauchzend das singende Chor in die Rosen des Morgens hinauf. Glanz deckt Himmel und Ebene und Fluß, immer feurigerer Glanz, und nun steigt sie empor die Königin des Tages, und der Athmen des Lebens, der Morgenwind, geht vor ihr her, die Nebel von der beglückten Erde aufscheuchend, und Segen fällt, wohin sie die goldenen Strahlen senkt.

Aber laß mich fortfahren, so entzückt meine Seele auch ist. Strahlend trat sie aus der Nacht hervor! Aber noch strahlender tritt das Leben, die Liebe unter mir jezt aus dem Schlummer der Nacht. Nur eine arme Hütte ist es, die ich bewohne, nur von einem Paar Landleute rede ich.

Aber sieh, da tritt das junge, reinliche Weib aus der Thür in's Freie, die zwei jüngsten Kinder an ihrer Hand, die

andern beiden hüpften vor ihr her. „Da ist die Sonne, Mamm!“ sagt das Kind.

„Ja, empfang sie hübsch, Kind,“ sagte die Mutter, und faltet dem Kinde die kleinen Finger zum Morgengebet in einander, und das ältere betet das Gebet der Christen, das von so vielen Lippen entweiht wird.

„Wo kommt sie her, Mamm?“ fragte das Kind.

„Ich weiß nicht, Kind, aber sie wird nicht müde und matt, wie eine Mutter, und geht und kommt, und bleibt nicht aus. Sieh, da hat sie schon den Hollunder, und jedes Grashälmchen, und unsere Blumen und Erbsen mit Thau begossen, und den Bienen und Schmetterlingen zu trinken gegeben, reine Thautropfen, und dem lieben Korne, was Gott behüte!“

„Und siehst,“ fuhr die Mutter fort, da das Kind die geblendeten Augen zuhielt — „sie hat bessere Augen als wir, sie scheint überall hin, zu sehen, wo's fehlt, wo eins seufzt, ein Mensch oder ein Wurm, und giebt jedem zu essen satt.“

„Dem Bettler nicht, Mamm!"

„Und schaut," fuhr die Mutter fort, des Kindes Hände auf's neue faltend — „wo ein Bettler vergebens betet, und keine Hand zum Fenster heraus kommt, und kein freundliches Wort, und geht, und hat alles gemerkt, wer Böses thut, und zankt, und nicht froh ist."

„Ich will nicht wieder zanken, Mamm!"

Nun laufen die Kinder nach dem rinnenden Borne, und waschen sich, und die Mutter trocknet jedes, und küßt's und herzt es, bis denn der Mann auch hervortritt, mein Philosoph, Graf heißt er, von dem ich seit vier Wochen, so lange wohne ich hier, mehr Philosophie gelernt habe, als in allen Hörsälen. Da drückten beide die treuen Herzen zusammen, und die Hände, und ich — ich — über ihnen, der ich verstohlen vom offnen Fenster schaue und höre, ich drücke meinen Fuß fester in meine Erde ein, und mein Herz wächst in festern Epheuranken mit dem Leben zusammen.

Nein, der Himmel gebe mir nie ein grösseres Glück als dieses! Aber es ist ja das größte, was die Erde hat.

— — —

Und warum, o warum kann ich dennoch nicht fest wurzeln im Leben? Und warum zergeht die Natur, und das schöne Menschenleben, und die heilige Liebe, und diese Hütte, auch wenn sie mein wäre, dieser große Tempel der Natur, weil sie dann zwei Herzen voll Frieden, voll Glück umschlösse; warum zerfließt alles in ein unendliches Meer einer unbekannten Sehnsucht? ach warum liebe ich das schöne Leben unter dem Schatten eines Brodtbaums, in dem Wechsel von Tag und Nacht, im Kreise jauchzender Kinder, in dem engen Kranze der Umarmung eines geliebten Weibes nicht mehr, nicht unendlich? — — —

Oder ist es eben die Liebe, nach der mein Herz sich sehnt? ist es eben das Kleine, was so unendlich ist? ist nicht des Menschen Herz der Spiegel, in dem der

Unendliche am schönsten sein Bild sieht? O wo bist du denn, Geliebte? wo bist du, meine Treue? Wo find ich dich, wo soll ich dich suchen? Sieh, meine Lippe ist rein und keusch, wie der Himmel über mir! Mein Herz ist keusch, wie das heilige Feuer der Vesta! in meiner Brust hat nie eine Flamme gebrannt, als für dich, meine unbekannte Geliebte. Wenn ich dich sehe, o keusche Jungfrau, wenn deine Arme mich umschlingen: so wirst du an deinem Herzen das Herz einer keuschen Jungfrau schlagen fühlen!

O könnte ich in die Wolken hinauf schweben, und durch den wehenden Himmel, über die unendliche Erde ziehen, dich zu finden, an dein Herz zu sinken, und zu rufen: Wie glücklich bin ich! denn ich bin tugendhaft!

— — —

Nun denn, was war's? Warum pocht mein Herz so unruhig? Daher kam sie am Ufer des Stroms, im leichten Gange,

die Rosen der Jugend auf den Wangen, schön und schlank!

Da stand sie, ihren Strohhut mit Blumen gefüllt am Arm, im Kreise der vier spielenden Kinder, vor der glücklichen Mutter, und ihre Stimme, süß wie die Stimme der Freude, sanft wie die der Unschuld, und sehnsüchtig, wie ein Seufzer der Liebe tönte hinauf in mein Fenster. Therese dein Name? Nein, nimmer werde ich die Gestalt vergessen! nimmer den süßen Ton ihrer Stimme. In jedem schönen Augenblicke werde ich an sie denken, an Sie! An — —

— — —

O mein väterlicher Freund, o mein Wohlthäter! O meine Mutter! o meine Schwester! o wie hätte ich gewünscht, neben euch zu stehen, um an euren zitternden Herzen zu rufen: So glücklich sind wir! so glücklich machtest du uns, edler Mensch! mein Vater!

O wie ich hinab sank in das Elend, in den finstern Abgrund, der meine und mei-

ner Mutter Hoffnungen verschlang, wie deine Hand meine ergriff, wie dein Herz — O theurer Brief meiner Mutter! Warum kamst du mir so spät! — O mein Vater! So wie es — —

Therese an Blanka, zur Fortsetzung.

Hast Du das Blatt gelesen, wie ich es jezt noch einmal gelesen habe: so mußt Du gestehen, daß alle Gefahren, worin das Schicksal oder ein böser Poltergeist das Herz eines jungen Mädchens verwickeln kann, nicht halb so groß sind, als ein solches Blatt. Das Erste, was ich that, ich wollte errathen, wo ich wäre, bei wem. Ich sah umher, und ich setzte zusammen: Ich war auf dem Zimmer eines jungen Mannes, der schön ist wie ein Amor, schlank wie ein junger Apoll, kräftig und heldenartig wie ein Achilles; er hatte besonders schöne Hände und Füße, was ich wohl leiden mag, sogar an dem Herrn

Isen=

Isenbart, der aber jezt in einen verhaßten Menschen zusammen schrumpfte. Er trägt einen grünen Rock und liebt die Jagd, was für ein Mädchen immer etwas zauberisches hat. Blondes Haar trägt er, etwas brauner als meins, in recht reichen, langen Locken. Er geht aufrecht, und trägt das stolze Haupt in den Wolken. Ein wenig stolz ist er, vielleicht zu stolz. Er hat einen leichten, und doch festen Gang, der ihn kleidet. Er hat viele männliche Stärke.

Das alles hatte ich in zwei Minuten heraus, und das alles verstärkte die Gefahr mit seinem beschriebenen Blatte noch viel mehr.

Fragen durfte ich Niemanden, sonst war ich ihm verrathen, und das will ich um keinen Preis.

Was brauchte ich auch mehr, um mir sein Bild zusammen zu setzen, als was um mich her lag und stand! Auf dem Tisch lagen zwischen Büchern eine Flöte und ein Waldhorn, und in der Ecke des Zimmers stand eine Büchse, blitzend und blank.

Der sanfte Jäger! da hing sein grüner Rock, und gab mir seine schlanke Gestalt, die Aermel ausgebogen seine Stärke und Gesundheit. Die Weite um die Brust, seine stolze Figur, zwei Falten auf den Rücken hinab seine aufrechte Figur, und das Reiben des Hutes auf den Kragen hinten, die Haltung des schönen Hauptes.

Handschuhe und Stiefel zeigten mir die Schönheit seiner Hände und Füße. Ein paar Härchen am Hut und Rock, die ich aufwickelte und verglich, die Farbe seines Haars, und die reichen Locken. Die Spuren des Ganges an den Sohlen gaben mir die Leichtigkeit seines Ganges.

An den Eindrücken am Mundloche der Flöte sah ich die feinen Lippen, sein Zauberlächeln. Ich hätte wollen herausbringen, wie er die Nase rümpft, wie er die Augen empor schlägt, wenn ich Zeit gehabt hätte. Aber ich zitterte, er selbst könnte mich hier überraschen; und dann wollte ich den Leuten unten nichts zu reden geben. So war ich, nachdem ich das Blatt gelesen, und meine Beobachtungen

angestellt hatte, wie ein Hirsch wieder hinab zu meinem glücklichen Paar; und sagte: Es wollte mit dem Schlafe nicht gehen.

Ich fiel sogleich in ein fröhliches Gespräch mit meinen Leuten ein, fragte nach dem Zimmer nicht, nicht nach dem Bewohner, erzählte von alten Zeiten, und nahm Hut und Handschuh. Ich bat mir das älteste Mädchen, Röschen, zur Begleitung aus, versprach bald wieder zu kommen, und ging. Das Kind war sieben Jahr alt, ich setzte mich mit dem Kinde auf einen Grashügel, ließ mir meinen Hut voll Kuhblumen holen, und dann setzte ich mich ganz bedächtig mit meiner Kleinen nieder, um eine Blumenkette zu flechten.

Ein Wörtchen gab das andere. Röschen kam in's Plaudern, und nannte den Namen Herr Deren oder Dören, der ihnen eine Kette gemacht hätte, so lang, sagte die Kleine, die Arme ausbreitend, und wie die Welt.

Also Herr Deren, Dören! Auf seinem Tische lagen in bunter Unordnung einige Bücher, deren Titel ich las, und deren Buchstaben ich nicht kannte. Ein paar Bücher voll Zahlen und allerlei Zauberfiguren, von Dreiecken und Kreisen, und Schnirkeln. Ist der Mann ein Zauberer? Ein englischer Shakspeare war auch mit darunter, und Schillers Gedichte. Ein Gelehrter also ist er, Dichter dazu, Jäger, ein Kinderfreund, und der Paß, den er sich auf dem Blatte, was in Deinen Händen ist, geschrieben hat, setzt noch allerlei Kleinigkeiten hinzu, die wir Mädchen recht hübsch finden, besonders die Anmerkungen über das heilige Feuer der keuschen Vesta. Ich ließ das Kind wieder heim gehen, und schlich mich ein wenig beschämt, ein wenig vergnügt, ein wenig betrübt, ein wenig muthig, ein wenig hoffend, ein wenig wie eine Konigin, ein wenig wie eine Bettlerin nach Hause. Er hat mich gesehen, ohne mein Wissen. Ich ihn, ohne sein Wissen. Der Himmel, der die Verwir-

rung angefangen hat, wird ja wissen, denk ich, was daraus werden soll, und wenn der es weiß, sagte ich, eben wie ich in unser Wäldchen eintrat, was soll ich mich ängsten?

Ich trat also ganz muthig vor Base Pold hin, und stattete ihr eine recht ausführliche Relazion aus der untern Etage des Grafschen Hauses ab.

Dann ging ich auf das Glasthürmchen, wohin Base Pold nicht kommt, und las mein Blatt, als sollte ich es zum Examen auswendig wissen. Auf einmal fiel mir das Fernglas in die Augen, und ich öffnete in schneller Hast das Fenster, und unten betete ein Armer vor der Thür, und hinauf tönten die Worte aus dem Gebet: Und führe mich nicht in Versuchung!

„Ja," sagte ich schnippisch — „das ist recht gut. Wer that's zuerst?" aber ich machte doch das Fenster wieder zu, zögernd, unmuthig, ein wenig ungezogen sogar, daß einem armen Mädchen so viel verboten ist. „Aber," sagte ich hochmü-

thig — „nach der andern Seite hin wird doch Niemand etwas dagegen haben,“ und so öffnete ich das Fenster nach Hamburg, und wollte durchsehen; aber ich konnte mit dem Sehrohr nicht fertig werden. Ich sah nichts als die Luft, und herabzubringen war das Rohr nicht.

Ich konnte also nicht einmal einen Beweis meines Heldenmuths geben, den ich geben wollte.

Nach Tische war ich wieder oben und las das Blatt, und ließ Base Pold mich im ganzen Garten vergeblich suchen. Endlich fand sie mich aus, und ließ mich rufen.

„Höre, Jungfer,“ sagte sie mich betrachtend — „Du siehst ja aus wie ein Herbsttag. Ist Dir etwas irre gegangen, oder hast Du etwas Böses vor?“ Das half. „Nein, Base,“ rief ich, mich zusammennehmend, und heiter — „ich will Ihnen erzählen.“ Ich wurde heiter.

Am Abend, da ich allein war, nahm ich Papier, Dir einen recht lustigen Brief zu schreiben. Lustig? guter Himmel!

Hier ist er. Ich schrieb Dir, und um mir selbst zu versichern, daß mir die Sache nie mehr werden soll, als eine kleine Neckerei des Schicksals, womit sie meinen Muth einmal auf die Probe stellen will, sende ich Dir großmüthig mein Blatt, und sage Dir; denn unsere Thurmuhr hat Eins geschlagen, sage Dir: Gute Nacht, Blanka! gute Nacht.

Therese an Blanka.

Vom Garten.

Der Himmel behüte mein armes Herz, liebe Blanka! Ich fürchte, ich kann es nicht mehr hüten. Sieh, ich habe richtig heute an dem Fernglase so lange geschaut, gedreht, gearbeitet, bis ich's nach allen Richtungen wenden kann. Es ist nur, sagte ich mir ganz ehrbar, die Hamburger Thürme zu besehen. Das ist denn nun geschehen. Da setzte ich mich denn ganz ehrbar in den Sorgestuhl, als

ob mir an keinem andern Fenster etwas läge, und dann nach langem Besinnen; denn das: Führe mich nicht in Versuchung! tönte in meiner Seele unfreiwillig fort, zog ich mir den Messias hervor, statt der neuen Heloise, wie ich zuerst wollte. Ich setzte mich zum Lesen, schlug einen Fuß über den andern, machte mir's so bequem, als wollte ich das Buch einen halben Tag lang nicht aus der Hand legen.

Aber erstlich verstand ich fast nicht, was ich las, und zweitens sah ich am Ende jedes Verses auf nach dem Fenster, was nach dem rothen Dach zwischen den Ellern hinaus geht. Ich schämte mich; aber ich machte allerlei Anstalten und Plane, mich selbst zu betrügen. Ich wollte bei mir vorgeben, die Luft käme daher, und ich wollte nur das Fenster öffnen, um luftiger lesen zu können.

Diese seltsame Katzenbalgerei in meinem Kopfe, bei der ich zulezt nicht mehr wußte, ob ich Herr in meinem eigenen Hause war oder nicht, nahm so zu, daß

ich wahrhaftig nahe daran war, Thränen der üblen Laune zu vergießen. Das wurde zu arg, und zornig warf ich das Buch hin, und donnerte wie Papa: Das Fenster soll verschlossen bleiben, so wahr ich ein ehrliches Mädchen bin! Da schwiegen auf einmal alle die kleinlichen Stimmen in meinem Innern, und meine Vernunft spielte ein erhabenes Solo, wobei ich Dir mit königlichen Schritten auf dem Zimmer umher stampfte wie Papa, wenn eine seiner Prophezeihungen eingetroffen ist.

Aber mitten in diesem erhabenen Solo fing doch hin und wieder schon wieder eine feine Stimme an mitzusingen, und da, im tugendhaften Zorn, riß ich das Fenster weit auf, und setzte mich mit dem Rücken ihm entgegen, um alle Unterhandlungen mit dem Versucher auf einmal abzubrechen.

Liebste Blanka, ach, liebste Blanka, ich weiß, wie weit ein tugendhafter Entschluß noch von der Tugend entfernt ist; denn nach einer halben Stunde stand

ich mit dem Gesicht vor dem offnen Fenster, und besah mir das rothe Dach. Das half. Denn auf einmal schlug ich eine laute Lache auf, und rief: „Was ist's denn mehr? Es ist nichts! gar nichts!"

Ich bin stärker, als ich dachte. Ich sah dem Gespenst in's Gesicht, und sah nichts als den trügenden Schatten des Mondenlichts. Und so sage ich heute Dir froher: Gute Nacht, Blanka! als gestern.

Therese an Blanka.

Vom Garten.

Und was wäre denn auch Uebels dabei, Blanka, wenn mich das Blatt, und auch die Worte, die er von einer Therese sagt, die da steht, den Hut voll Blumen am Arm, schön und schlank, ein wenig neugierig gemacht hätten? Ich möchte die Heldin sehen, die nicht

ein wenig nach dem Fenster hinauf schie-
ßen würde, aus dem diese Worte leise her-
aus tönten! Ich möchte doch.

Und so trug ich denn heute morgen das Fernrohr an's Fenster, richtete es sehr ruhig auf den Weg, der aus dem Erlenschlage heraus kommt, und sah nichts, gar nichts. Und, da vom Sonnenaufgang an bis jezt, es ist Neune Morgens, auch sein Fenster verschlossen geblieben, so glaube ich, er ist nicht da. So kann ich also recht gut mit Base Pold, die den Holzinspector mit seiner Familie zu sehen wünscht, dahin gehen.

Ich habe also — mich schlecht und recht angezogen. — Ist nicht wahr! Ich habe mich recht reizend gekleidet, meinen Strohhut mit Blumen am Arm, und — Pold kräht, Therese! Ich muß fort. Adieu!

— — —

Ach guter Himmel, Blanka! Wie fängt Base Pold es an, wir waren noch nicht funfzehn Minuten im Hause, da

wollte Base Pold das Haus sehen. Wir stiegen hinauf in den heiligen Oberenstock in sein Zimmer.

„Wer wohnt denn hier, Frau Holzinspectorin?“ fragte Base Pold, sich neugierig im Zimmer umsehend.

Da stand ich lang ein- und ausathmend, als hätte ich zu heiße Speise in den Mund gebracht. Ich horchte.

„Herr Dören, Mamselchen! Das Stübchen gehört eigentlich dem hannöverschen Oberförster, wenn er die Strecke revidirt, mit dem Herr Dören, der auch ein Jäger ist, Freund ist.“

„Dören! Dören!“ Mein Blut hüpfte vor Freuden über der Base Fragetalent. „Wo ist er denn her?“

„Aus Göttingen, denk ich.“

„Wer sind denn seine Eltern?“

„Seine Mutter ist eine Witwe; aber Gott segne sie, daß sie so einen Sohn gezogen, so fromm, so gut!“

„Wie alt ist er denn, liebe Frau Grafen?“

„Ih nun, zwei und zwanzig, denk' ich, ein junges, liebes Blut, und zart wie ein Wachsengelchen zu Weihnachten. In ganz Hamburg ist nicht einer, der es ihm in der Schönheit gleich thut.“

„Ih Grafen,“ rief beleidigt Pold — „wie sollt' ein Hannoveraner sich mit Hamburg messen? Geh sie mir!“

„Wiß und wahrhaftig, Mamsel,“ fiel Hannchen mit einer angenehmen Stimme ein — „ein schöneres Mannsbild lebt nicht. Augen, blau wie Kornblumen, und Wangen wie Rosen, und ein Mund, man kann die Augen nicht abwenden, wenn er spricht, oder lacht, oder still ist, und eine Haut, fein wie vom Ei gesplissen, und doch nicht jüngferlich, gar nicht. Seit er im Hause ist, schlafe ich, als ob eine himmlische Heerschaar an unserm Bette Wache hielte, und schlank wie eine Pappel im Morgenwinde, und rührig wie ein Hirsch.“

Während dieser Rede hielt Base Pold über die Papiere auf dem Tische Rewüe, aber, doch nur nach einem

Briefkouvert, nach dem Namen. Sie befühlte das Tuch seines Kleides, um daraus sein Vermögen zu beurtheilen.

„Er ist wohl ein Jäger?“ fragte sie, ihre Hand auf das Horn legend.

„Das meint mein Mann nicht, Mamsel, obwohl er das Horn und die Flöte da bläst, daß uns das Herz in der Brust lacht. Denn er weiß alles, alles. Das ist ein Gelehrter! sagt mein Mann, der's doch versteht.“

„Ja wohl,“ sagte Pold spöttisch. „Aber davon hast Du mir ja nicht ein Wort gesagt, Therese?“

„Ja,“ fiel Hannchen ein — „Thereschen hat auch nicht ein Lebenswort davon gewußt; denn er ging gleich das erstemal, da Sie hier waren, nach Hamburg, und ist noch nicht zurück. Wir warten heute auf ihn.“

Aber was will er hier? was macht er hier? was sucht er hier?“ fragte Base Pold, die gar nicht begriff, daß ein junger Mensch in ein einsames Haus sich sperren kann. Sie sah mich an, und

nickte unbemerkt auf Hannchen hin, als wollte sie sagen: Hannchens wegen!

Ich zog ein Band durch meinen Handschuh, und gähnte der Base in's Gesicht. Wir gingen hinab, und nachdem die Base Küche, Keller, Schlafzimmer, Boden und alles revidirt hatte, machte sie sich auf den Rückweg. Hannchen begleitete uns. Am Eingange des Wäldchens aber trat der junge Jäger uns entgegen. O zum Glück hatte ich ihn schon früher an einer lichten Stelle durch die Bäume sich bewegen sehen. Ich hatte Zeit, mich zu fassen. Aber mein Herz pochte, ich fühlte eine Glut auf den Wangen, die er nicht sehen mußte. Schnell hatte ich den Hut auf der Stirn, und den Flor vor dem Gesichte herab.

„Ach, Herr Dören!“ sagte Hannchen. Er verbeugte sich tief gegen Base Pold, und dann leicht gegen mich, und bot Hannchen die Hand. „Wie kamen Sie hieher?“ fragte Hannchen.

Mit einer neuen Verbeugung gegen die Base hob er an: „Der Reiz dieses Landsitzes, dessen Besitzerin ich ohne Zweifel vor mir zu sehen die Ehre habe —" die Base verbeugte sich stumm — „zog mich so an, daß ich über die Terasse wegging. Die Aussicht von der Terrasse ist paradisisch."

Die Farbe des Ehrgeizes brannte auf der Base Wangen. „Oben vom Glasthurm ist sie noch viel schöner," sagte sie mit einer Verbeugung, die ganz deutlich sagte: „Sie können sie sehen, wenn Sie wollen." —

Er sah hinauf, und meinte: „die Aussicht von der Terasse müßte doch schöner seyn."

„Nein, mein Herr Dören," rief Pold eifrig, für die Aussicht auf dem Glasthurm besorgt — „das sollen Sie sehen, wenn Sie sich hinauf bemühen wollen!"

Ach, Blanka! Du siehst, das Herz Deiner Therese war in schlechten Händen. Führe mich nicht in Versuchung! dachte

dachte ich, und schlug mein Auge sanft an den Boden.

Da Hannchen unser Haus noch nicht gesehen hatte, und die Base fest überzeugt ist, daß alle Schlösser in der Welt nichts sind gegen unser Haus: so gingen wir alle dem Hause zu. Herr Dören bot der Base den Arm mit einer so großen Artigkeit, daß Base Pold aussah, wie eine Lerche am ersten Frühlingstage.

Ist nicht alles gegen mich verschworen, dachte ich, sinnend hinterher gehend, und den jungen Herrn mit meinem Bilde vergleichend. Ein leiser, langsamer Seufzer stieg aus meiner Brust empor; denn zu einem Apoll fehlte ihm nichts, als aus Marmor da zu stehen.

Noch hatte ich nicht eine Silbe gesagt, er hatte noch nicht einen Blick auf mich geworfen. Wir traten in den Saal. „Wenn Sie nun hinauf wollen, Therese, so führe Herrn Dören hinauf! Ich will hier erst mit der Frau Graf ausruhen.“

„Base Pold! o Base Pold! Sie stoßen mich in die Flamme, und brenne ich, so" — Ich machte eine kleine Einwendung; aber Base Pold, für die Ehre des Glasthurms besorgt, befahl, und ich mußte mit hinauf.

Der Base Befehl verdroß mich; denn sie setzte mich aus, aber noch mehr verdroß mich, daß ich, hinter ihm die Treppe hinaufgehend, nicht einen Gedanken in meinem Köpfchen zu Wege bringen konnte, der das Gespräch anknüpfte; denn ich mußte doch Herr des Gesprächs werden.

Er legte die Hand auf den Drücker, sah sich nach mir um, und fragte: „Hier?" Ich nickte, und wir traten in die Thurmstube, wo er alle meine Herrlichkeiten ausgebreitet fand, wie ich seine auf seinem Zimmer. Mit einem Blicke, der rund um lief, sagte er lächelnd: „Ich bin hier auf Ihrem Zimmer, Mamsel!"

Ja, wer ein Wort hätte sagen können! Eben öffnete ich die lächelnden Lippen, um eine schöne Sentenz über die schöne Natur zu sagen, da fiel mir das

Fernglas in die Augen, vor dem offnen Fenster; und sah er hindurch: so sah er es auf sein Fenster gerichtet. Mein Herz stockte aus Angst, eine tödtliche Kälte lief durch meinen Rücken. Ich schloß die trocknen Lippen wieder, und wünschte ihn in's Pfefferland.

Aber er öffnete erst das Fenster nach Hamburg zu, und schnell, schnell, wie ein Habicht stürzte ich auf meinen Raub, ich drehete das Fernrohr um, und schob es nach ihm hin, und rief freudig: „Sie müssen es durch das Rohr sehen!" Das Fenster schob ich mit dem Ellenbogen zu.

Er stand vor dem offnen Fenster, ohne das Rohr zu gebrauchen, und verlor sich in der Aussicht, die — doch Du kennst sie ja, über den breiten Strom weg in die blitzende grüne Ferne.

Er sah sich nach mir um, und fragte sanft: „Und warum entzückt die dunkele, erloschene Ferne mehr, als das nahe Paradies vor uns?"

„Das sollte sie nicht," sagte ich — „denn sogar die Farbe der Hoffnung, das

Grün, erlischt in der Ferne, wie in der Zukunft zu einem zweifelhaften Grau. Aber wir lieben die Zukunft, weil, glaube ich, die Gegenwart uns ohnehin gehört; so auch die Ferne. So oft ich vor das Rohr trete, sage ich: Könnte ich mit einem Fernrohr auch so vor die Zukunft treten!"

O welche Blicke warf er auf mich, da diese Bemerkung über meine Lippen gegangen war! „Man sollte nicht so sagen!" sagte er. „Das Glück ist einfach; unsere Wünsche verwirren es nur."

Dann brach er ab, und beugte sein Gesicht auf ein offnes Buch. Es war der Messias, den ich weggeworfen hatte. „Ich sprach heute mit dem Dichter," sagte er freundlich — „und Sie mit seinen Engeln." Er las die Stelle, die aufgeschlagen war; es war Semida und Cidli. Er sagte gar nichts dazu; war das seine Feinheit, oder sah er die Röthe, die mein Gesicht überzog? Er stellte sich wieder an's Fenster, übersah schnell die Gegend, dann warf er einen Blick auf

das Fortepiano und auf die aufgeschlagenen Noten. Es war die schöne Hymne an Gott von Champfort. Er sagte nichts dazu; dann warf er noch einen spähenden Blick auf alles, was im Zimmer war, auf meine Blumen-Pyramiden. Ich dachte, er sollte meinen schönen Geschmack in der Wahl der Farben loben. Ich dachte, er sollte noch ein paar Bücher aufnehmen, die da lagen, die Heloise, den Shakspeare, den ich hervorgeholt hatte, weil er auch auf seinem Tische lag. Nichts von dem! Er sagte: „Ich habe Sie schon zu lange aufgehalten, so schön es auch hier ist.“

Er bot mir den Arm, und wir — denn warum macht Herr Hoppe Thürme, und so enge Treppen hinauf? — wir gingen dicht an einander gedrängt hinab, so daß meine Schultern seinen Arm berührten und drückten. Wir kamen unten an, und die Base fragte: „Nun? wie gefiel es Ihnen oben, Herr Dören?“

Er antwortete ein paar Worte; denn eben war die Base auf dem Wege, Hannchen Keller und Küche zu zeigen. Wir waren wieder allein. Kannst Du mir es verdenken, daß der Gedanke: Wir wären für einander bestimmt! mich zuweilen überfiel, wie ein gewappneter Mann, wie es die Base nennt? kannst Du?

Papa schickt mich hieher wider meinen Willen, und Base Pold nöthigt den jungen Mann hieher, von dessen Hand ich eine geschriebene Liebeserklärung habe.

Und dieser Gedanke, Blanka, ist der gefährlichste von allen. An der Hand eines Engels läuft man unbesorgt in die Arme eines Mannes.

Unser Gespräch, eben weil es angespannt war, ging nun bald auf himmlischen Stelzen, bald kroch es wie ein Würmchen im Staube. Wie einfach dagegen das Gespräch der Patriarchen Tochter am Brunnen! Laß mich trinken aus Deinem Kruge! Und sie sprach: Trink, mein Herr! Aber diese Spannung hatte etwas Süßes. Es war gewiß, daß er in

mein Herz schaute, wie ich in seines. Wir traten unter die Säulen hinaus, weil die Base gar zu lange machte; und eben war unser Gespräch freier geworden und ruhiger, da kam Base Pold.

Ein großer, weißer, schöner Pudel, der ruhig auf der Treppe des Säulenganges lag, seine Augen auf seinen Herrn gerichtet, zog der Base Aufmerksamkeit auf sich. Das Gespräch zog sich dahin, und der Pudel mußte eine Menge Kunststücke machen, die Base Pold mit großen Augen ansah. Ach, ich fühlte mit einer geheimen Freude, wie hoch er jezt in der Base Gunst stieg! Dann gingen sie.

Ich flog sogleich Treppauf, ohne mich an die Base zu kehren, in den Thurm, nicht ihnen nachzusehen, sondern meinem Herzen Luft zu schaffen, das bald froh in einer hellen Morgenröthe von Hoffnung, bald in einer finstern Nacht voll Trauer heftig schlug.

Ich sah in den Klopstock, was er gelesen hatte. An dem Orte, wohin er sein Auge schlug, stand die Stelle:

— — Wer führt mich hindurch zur Gewißheit,
Ob, die ich mir für die Ewigkeit wählte, wieder mich liebe?

O Blanka, ist's nicht, als ob ein höheres Geschick alle diese Kleinigkeiten geleitet hätte? Ich scherze nicht. Denn wie ich die Stelle las, da rollte eine Thräne über meine Wange, und mein Herz wurde ruhiger. Da sprach ich Cidlis Worte mit zärtlich-sterbender Stimme: O Liebe voll Unschuld! Ich darf dich, meine Liebe so nennen!

Ein paar lange schöne Minuten stand ich so, die Hände gefaltet, das Herz gewiß voll heiliger Unschuld. Und so — o kannst Du mich tadeln? — so wurde der Entschluß fest, an meines Schutzgeistes Hand den süßen Weg der Liebe zu gehen. Ich hatte nichts mehr zu überlegen, nicht mehr den Zorn des Vaters, nichts! nichts! wäre er jezt herein getreten, ich hätte ihm sagen können, daß ich ihn liebte. Ich setzte mich an das Fortepiano, und griff und sang die Noten, die mein Auge zuerst sah. Ich sang die zärtlichen

und doch so festen Töne: O vertu que j'adore!

Mit diesen Worten zerfloß der schöne Traum ganz und gar. Ein anderes Gefühl, eben so stark wie das vorige, eben so heilig und unschuldig erfüllte meine Seele mit einer hohen Stärke. O Vertu, que j'adore! rief ich, meine Hände ausbreitend, und fest entschlossen, den Frieden meines Hauses zu bewahren, und der täuschenden Leidenschaft nicht zu gehorchen!

Ich setzte mich sogleich wieder an das Instrument, und studirte recht eifrig eine schwere Sonate ein, um mir Wort zu halten, und dann hinab zur Base, und dann in das Milchhaus, und zu den Mägden, und wie ich ermüdet war, mit einem Sprunge in's Bett, wo ich bis zu Tausend zählte, und ohngefähr bei Achthundert einschlief.

Diesen Morgen habe ich dies geschrieben; alles, alles, was in diesem Herzen vorgeht. Ach, Blanka! während des Schreibens schon fehlte mir oft die Stär-

ke, zu sagen, ich wäre entschlossen, mich nicht zu ergeben.

Jezt bin ich stark; aber werde ich es immer seyn? wenn er wieder kommt? wenn ich mit der Base Pold, die voll von seinem und seines Pudels Lobe ist, hin muß? werde ich?

Therese an Blanka.

Vom Garten.

Sag dem Papa, liebe Blanka! daß er mich hier abholen läßt; denn alle Elemente, alle Künste, alle Talente, die ganze Natur ist gegen mein armes Herz, gegen meinen Heldenmuth im Bunde. Bitte, flehe! wirf Dich vor ihm auf die Kniee! Und will er dann nicht: so sey mir's ein Zeichen, daß ich soll, daß ich muß.

Das ist mein Ernst, Blanka! mein fester Ernst. Ich sehe Dir und dem Wagen, der mich abholt, mit Freude nicht —

denn die wohnt unter dem Kranze von Ellern — aber mit Sehnsucht entgegen. Ich irre umher im Hause, im Garten, betäubt, als tappte ich im Nebel nach einem Wege, als suchte ich aus dem wildesten Walde den Weg. Ich habe noch die Stärke, Euch zu sagen, daß ich mir selbst nicht traue.

Ich bereue schon jezt, daß ich dieses geschrieben habe. Aber ich habe es geschworen, es soll in Deine Hände kommen. Es soll!

Wovor ich am meisten zittre, ist dieses weichliche, wie soll ich es nennen? — dieses weichliche Auseinanderfließen in die träumende Ruhe eines Einsiedlers, diese in Blumendüften betäubte Sehnsucht meiner Seele nach nichts, ohne ein Bedürfniß, ohne eine Leidenschaft, dieses Verwehtseyn in ein fremdes, unbekanntes stilles Land. Ach, ich danke dem Himmel, daß zuweilen aus meinen Augen noch Thränen rinnen!

Ich zittre davor, nicht weil ich mich aufgelegt fühlte zu etwas, was Euch be-

trüben könnte, nein! Aber Hoppe beschrieb mir einmal diesen Zustand als den gefährlichsten, worin die Seele gerathen könnte. Er nannte es, die Verzweiflung des Geistes nicht an dem Schicksal, sondern des Geistes an sich selbst. Er meinte, ich könnte leichter in diesen Zustand gerathen, als die weiche Minna. Ich lachte ihn aus. Und — —

Ich habe an diesem Briefe einen ganzen Tag lang geschrieben, liebe Blanka! Ich bitte Dich, meine Freundin, mach, daß ich hier weg komme. Ich gehe, und weiß nicht wohin, ich denke, ich weiß nicht was. Ich will, ich hasse, ich liebe nicht, und ich ermatte immer mehr in fruchtlosem Kampfe mit einem Gespenste, das ich nicht kenne, das aber mein Herz und meinen Willen unwiderstehlich auflöst.

Blanka an Therese.

Hamburg.

Ich hoffe, Therese, daß alles, was Du schreibst, so ernstlich es auch klingt, Dein Scherz, nur die Langeweile ist, die Dir im einsamen Garten zur Last wird. Doch that ich, was ich konnte. Ich bat Deinen Vater, Dich wieder kommen zu lassen, da Du ganz besonders im Stande wärest, Minna's Kummer zu zerstreuen.

„Potz!" rief er — „oder Minna erst recht in Thränen zu versetzen, oder noch etwas Schlimmers."

Er blieb unbeweglich. „Drei Tage vor der Hochzeit, nicht eher!" dabei blieb er.

Ich las Deine Briefe noch einmal, und es schien mir doch dringender. Ich machte ihm die Vorstellung, daß Du da mit Base Pold so allein nicht zum besten verwahrt wärst.

Er machte ein sehr saures Gesicht. Dann sagte er: „Hören Sie, Mamsel

Blanka! ich traue zwar Theresen hier nicht; aber was Sie meinen, da traue ich ihr, und von ganzem Herzen."

„Aber mein Gott, Papa, das mein' ich nicht! Aber nahe bei dem Garten ist ein Dorf, noch näher die Holzstrecke, wo ein recht hübscher, gewandter junger Mensch wohnt."

„Haben Sie ihn gesehen?"

„Ja," sagte ich frisch weg — „und die Wahrheit zu sagen, der junge Mensch machte, da er uns begegnete, mit seinen Blicken, so sehr Jagd auf Theresen. Kann er ihr nicht öfter begegnen? Verlangen Sie von einem jungen Mädchen die Weisheit eines Kato?"

„Nein, ob ich gleich den Kato nicht kenne; aber ich verlange von einem Mädchen gar keine Weisheit, sehen Sie; aber die Züchtigkeit, die Züchtigkeit eines Mädchens verlange ich von jedem Mädchen."

„Sind Sie oder ist das Mädchen Herr aller Zufälle?"

„Nein," sagte er lächelnd — „und da Sie nun das Ihrige gethan haben, Therese nach Hamburg zu schaffen: so können Sie Ihre Händchen, die ohnehin recht weiß sind, in Unschuld waschen, und Theresen schicken Sie von dem Wasser, damit sie sich ebenfalls darin waschen kann. Ich bin dann an allem Schuld."

„Aber mein Gott, Papachen!"

Es half alles nicht. Nur der geringste Verdacht, daß an dem jungen Menschen etwas wahres wäre, machte ihn blaß vor Zorn, und dann lachte er wieder, daß ich ihn hätte anführen wollen. Ich muß erst eine Nachricht von Dir erwarten, Therese, ehe ich einen Schritt weiter gehen kann.

Von Minna kann ich Dir nichts schreiben, was Dich erheitern könnte. Nach seiner aufrichtigen Art hat Dein Vater dem jungen Herrn Brühlhof ganz rein die Wahrheit gesagt, und ich bewunderte; denn ich war gegenwärtig, weil es Dein Vater wollte — ich bewun-

derte die feine Art, womit Dein Vater es that. Er hielt sogar Moritzen eine Lobrede, um Minna's Trauer zu entschuldigen.

Auch des jungen Menschen Benehmen gefiel mir, Therese! Er legte die Hand an die Stirn; dann sagte er sanft: „Es geht mir nah, Herr Heimchen! aber das Herz Ihrer Tochter ist so schön, ist so unschuldig, daß ich nicht zweifeln darf, es wird sich ganz von selbst zurecht finden. Nur Zeit bedarf sie, um meiner Liebe einigen Werth zu geben, und dringend möcht' ich jezt am wenigsten werden.

Dein Vater wurde sehr heiter. Er reichte Herrn Brühlhof die Hand, und er trocknete sich unvermerkt das Auge.

Minna ist gefaßt, liebe Therese, ihm ihre Hand zu geben, so bald Dein Vater will; ob ich gleich nicht begreife, wie man gefaßt seyn kann bei einem so unermeßlichen Kummer, den ihre Seele zu tragen hat.

Ich weiß nicht, was ich wünschen soll. Manchmal wünsche ich, Dein Vater möchte die Verbindung beschleunigen. Das neue Verhältniß, das ihr Herz für so heilig hält, würde sie erheitern. Scheint ihr das theure Andenken an den ungetreuen Geliebten erst Unrecht: so wird ihr schönes Herz es auch zu besiegen wissen. Manchmal aber, wenn ich sehe, wie der Gram, und die seltsame Beschäftigung, ihn unschuldig zu träumen, und die Angst, ihre Hand einem Manne zu geben, den sie nicht lieben kann, die Keime ihres Lebens so fürchterlich angreifen: so möchte ich rufen: O schont ihrer, oder Ihr stürzt sie in's Grab!

— — —

Von Herrn Hoppen wissen wir nichts, außer daß ein Herr Stahl, der sein vertrauter Freund seyn soll, auf eine Anfrage Deines Vaters mit den Worten geantwortet hat: Er wäre gesund.

Herr Isenbart ist noch in Königsberg, schreibt seine Mutter. Sie

legte einen Brief bei von einem Verwandten in Königsberg, wo er wohnt. Nach dem Briefe zu urtheilen, muß Isenbart ein sehr edler Mann seyn, liebe Therese, ein ausgezeichnet edler Mann. Der Brief erzählt der Mutter ein paar kleine Begebenheiten von Isenbart, die jede einzeln eine Krone um jedes Mannes Haupt flechten würde. Was mir Deine Mutter, die Dich grüßen läßt, ob sie gleich thut, als wüßte sie nicht, an wen ich schriebe, was die mir von ihm erzählte, und was Dein Vater bestätigte — o liebste Therese, warum ist Dein Herz so eigensinnig? ach, warum sind unsere Herzen aus so seltsamen kleinlichen Stoffen zusammen gesetzt, daß das Auge, das Ohr mehr gelten muß, als die Vernunft, daß die Tugend uns nicht so reizend dünkt, die edelste Handlung eines Mannes nicht so liebenswerth, als ein Blick, als eine Schmeichelei, als ein Lob?

Und wahrlich, Therese, wir gehören doch zu den bessern unsers Geschlechts. O warum kannst Du den

Mann nicht lieben, dessen edles Leben, dessen Charakter Dir das schönste Glück des Lebens verspricht? Warum mußt Du anfangen, einen Mann zu lieben, von dem Du nichts weißt, als daß er schön schreibt, die Flöte bläst und schlank ist? Ich klage Dich nicht an; aber gebe der Himmel, daß wir uns nicht einmal selbst anklagen, wann die Reue unfruchtbar ist!

Aber liebste Freundin, ich kann Dir auch nicht verschweigen, obwohl ich anfangs es wollte, daß in dem Briefe, der Isenbart betrifft, Stellen vorkommen, die zum mindesten nicht andeuten, daß er wünschte, bald in Hamburg zu seyn. Er will von Königsberg erst eine Reise machen in seinem eigenen Geschäft, einen Freund zu suchen. Er kann, kurz, nicht früher zurück kommen, ehe nicht Herr Hoppe wieder hier ist, und mit Herr Hoppens Rückkehr, schreibt Stahl, könnte es sich verzögern.

Da hast Du alles. Ich empfehle Dich der Obhut Deiner Engel. O ich

singe jezt recht oft die schönen Worte: O vertu que j'adore! Lebe wohl!

Therese an Blanka.

Vom Garten.

Ums Himmels willen, Blanka, rede Minna ja nicht zu! Du kennst sie nicht, ach, Ihr alle kennt dieses Herz nicht! O laßt sie ja! O Deine Hand hüte sich, sie an den Altar zu führen, damit Deine Hand nicht an ihrem Sarge Dein Haar ausraufen muß! O Blanka, Blanka, wenn ich so, ach so oft mit ihr abends allein war, und ihr schönes, damals noch heiteres, beglücktes Herz sich gegen mich aufthat, wie ein Frühling, wie eine schönere Welt voll erhabener Geister, und voll jugendlicher, goldgeflügelter Engel; denn das waren ihre Gedanken, und ihre so schön spielenden Empfindungen: ach, schon damals, meine Blanka, wußte ich, an welchen leichten Son-

nenstrahlen nur das zarte Leben hing! Es war mir immer, als ob der Tod laurend hinter ihr stünde, mit dem gehobenen Dolche, um ihr Leben abzuschneiden, um dann sagen zu können: Seht Ihr, wie allmächtig ich bin! Auch die sogar!

O hüte Dich ja, Blanka! Ihren Brautkranz könnt Ihr sicher auf ihren Sarg legen, und ihr Brautkleid wird noch neu genug seyn, um ihr Sterbekleid daraus zu machen. Hüte Dich ja, und laß sie selbst nicht einmal den Gedanken fest fassen, daß sie Brühlhofs Frau wird!

Es werden noch Jahre verlaufen, ehe sie Moritzen vergessen hat; und muß sie ihn vergessen, wie Du sagst, weil es Unrecht ist, an ihn zu denken: so steht mit dem lezten Gedanken an ihn das Herz auch still.

Was sie quält, ist nicht das Andenken an Moritz. O nein! das Andenken an ihn ist ihr süß. Aber seine Schuld quält sie nur. Ihr Gram ist es, daß sie nichts hervorsinnen kann, womit sie ihn rechtfertigt.

Gib ihr den Brief, den ich ihr beilege, und Du wirst sehen, wie heiter sie seyn wird. Ich schreibe ihr nichts, als daß es dennoch wohl möglich ist, daß Moritz unschuldig wäre.

Sie sagte einmal, und sie meinte es im Ernst: Mag sein Leben untergehen, nur nicht seine Tugend! Ihr kennt sie alle nicht; ich kenne sie, und weil ich sie kenne: so würde ich für sie mein Leben, mein Herz, meinen Geliebten, mein Glück geben, und an ihrem Herzen mit frohem Muthe sterben!

Morgen mehr von mir! denn jezt habe ich alles vergessen, nur Minna nicht. Adieu!

Therese an Blanka.

Vom Garten.

Daß Base Pold unsern Nachbar erst abhören mußte, war gewiß; daß ich ihn also sehen mußte, eben so gewiß. Ich

setzte mich also hinten im Wäldchen auf einen Kreuzweg, wo das Denkmal eines Grabes steht, mit meinem Strickzeuge, und nahm die Wage meines Geschicks in die Hand, um Gutes und Böses und die Zukunft abzuwägen.

Sieh, da stellte ich das Bild hin, und zog rings den Heiligenschein der Tugend umher — meinen alten Vater, und die frohlächelnde Mutter, und meiner Familie vereinte Glieder um den Hausaltar her, und auf dem Altare stand die kleine blumenbekränzte Bildsäule des häuslichen Gottes, des Friedens! Mein Mann saß erwerbend in naher Ferne, um meine Kniee spielten liebende Kinder. Bürgerglück! führte das Bild zur Umschrift.

Aber da stand noch ein anderes Bild, rings umgeben von einer Morgenröthe, mit Regenbogen durchflochten. Ein Tempel die Wohnung, ein Tempe die Gegend, die Göttin auf dem hohen Altare die freie Natur, ich umschlungen vom Arm des Geliebten, diente als Priesterin am Altare im einsamen Glück. Kinder schweb-

ten auf goldenen Flügeln um den Busen der Mutter. Liebesglück führte das Bild zur Umschrift.

Seufzend betrachtete ich beide Bilder; aber endlich wählte seufzend mein Herz das erste. Ich sank meinem Vater zu Füßen, und sagte: Ist nicht Frieden auch Glück? O ist nicht der Heiligenschein der Tugend auch eine Glorie? Ich wählte die Pflicht, Blanka! Ich wählte sie mit hohem Ernst. Mein Auge vergoß Thränen; aber meine Seele erhob sich rein und hoch über das Leben. Und da mir der Reiz des zweiten Bildes zu stark wurde, rief ich auf einmal, aufstehend und entschlossen:

Aug', mein Aug', was sinkst du nieder?
Goldne Träume, kommt ihr wieder?
Weg du Traum! so Gold du bist;
Hier auch Lieb' und Leben ist!

Ich war nun fertig; ich ging kühn, kühn und trotzig den Weg nach Hause, entschlossen, der Base zu sagen, was sie wissen mußte, um nicht mich wieder zu ver-

wirren. Sie kam mir in der Allee entgegen.

„Ja, mit dem Graf," hob sie an: „wie er sich da im Licht gestanden hat, Therese! Erst Markthelfer; ehrlich war er, und Dein Vater läßt keinen ehrlichen Menschen sinken; dann Mäkler, dann —".

„Aber, Base, er ist so doch sehr glücklich!"

„Er hätte glücklicher seyn können, und der Mensch muß nach dem Höchsten ringen, merke Dir das."

Ach, Blanka, jede Kleinigkeit wird der Leidenschaft zu Flügeln! Ich merkte mir's. Ich setzte mich auf den Glasthurm, und wiederholte mir immer: der Mensch muß nach dem Höchsten ringen, und meine Vorsätze sanken einer nach dem andern wieder.

Ich ergriff das erste Buch das beste, um mich zu zerstreuen, und ich fand zufällig die Worte:

Willst Du immer weiter schweifen?
Sieh, das Gute liegt so nah!
Lerne nur das Glück ergreifen,
Denn das Glück ist immer da.

Dieser Spruch schlug mit seinem Hammer auf mein Herz, und mir fiel ein, da wir einmal, wie es Herr Hoppe nennt, der Weisheit Spiel spielten, das heißt, einer muß irgend eine Tugend, oder eine Eigenschaft des Herzen's, des Glücks, der Zeit, der Ewigkeit nennen, und der andere muß dazu eine Sentenz, weiß er eine, hersagen, oder eine machen, welche die andern verbessern: ein Spiel, liebes Kind, das vielleicht das schönste von allen ist, gut gespielt; da sagte mir Hoppe: „höre, Thereschen, so ein Spruch, gut verstanden, ist ein Nothanker in der Zeit des Sturms. Nur rathe ich Dir, Therese, den Spruch nicht bloß herzusagen, sondern ihn wie einen Anker recht in Deine Seele einzuhaken.

Diesen Spruch: willst Du immer weiter schweifen — kannte ich, und er wurde mein Nothanker.

Ich erklärte also der Base geradezu, ich würde nicht mit zu Grafs gehen, so oft der junge Mensch zu Hause wäre. Die Base erröthete und ging allein. Ich, voll Vergnügen über meinen Muth, ging in den Park hinab, da sie fort war, und nach zehn Schritten trat mir der edle Herr selbst entgegen.

Sein Erschrecken, seine Entschuldigung mit den Worten: „ich wußte Sie, Mamsell, fast mit Gewißheit auf der Holzstrecke,“ seine Beschäftigung, wobei ich ihn antraf, Pflanzen und Insekten zu suchen, und sein Benehmen dabei, sagten mir mit Gewißheit, er war hier ohne die Absicht, mich zu sehen. Ich nannte bei der Gelegenheit unsere Gewächshäuser, und ich führte ihn hin. Er erstaunte, und erklärte mir, daß er kein reicheres Gewächshaus bei einem Privatgarten gesehen hatte.

„Der Eigenthümer des Gartens ist selbst ein großer Botaniker, glaube ich. Herr Hoppe —“

„Herr Hoppe?" rief er auf einmal, Gesicht und Farbe wechselnd, aber ich glaube nicht aus Schrecken. „Herr Tobias Hoppe?"

„Herr Tobias Hoppe ist der Eigenthümer des Gartens."

„Aus Bremen?" fragte er noch einmal, bestürzt, und mich mit großen, neugierigen Augen betrachtend, mit dreustern Blicken als je. „Herr Hoppe? Er ist unverheirathet? ein Mann, der edelste —"

„Ja, derselbe," sagte ich. „Sie scheinen ihn zu kennen; da kennen Sie einen Mann, den ich liebe."

„Und Sie lieben ihn nicht mehr, als ich, Mamsell!" rief er schnell, mit Augen, die glänzten wie Sterne. „Denn daß ich hier, hier vor Ihnen stehe, ein glücklicher Sohn, ein glücklicher Mensch, daß ich jetzt nicht, vielleicht, mit der Verzweiflung Dolchen kämpfe, ist sein Werk." Er wendete sich ab, ging ein paar Schritte abwärts und kam dann zurück. „Und ist er hier, Mamsell?" fragte er eifrig.

„Nein, er ist weit von hier, wir wissen jetzt nicht wo.“

Er schien mit sich selbst nicht Eins zu seyn, ob er das Gespräch fortsetzen sollte oder nicht. Aber der Name Hoppe, und der Gedanke, er war des jungen Menschen Freund und Wohlthäter, hob auf einmal aus dem stillen Meere meines Entschlusses die Hoffnung empor, wie einen Gott. Es war, als hätten diese Worte mein Geschick versöhnt. Ich fragte freundlich: „er ist Ihr Freund, der auch meiner ist?“

„Freund? ja. O welchen der heiligsten Namen Sie ihm geben wollen! Er ist es mir: Vater!“

„Ich habe Ihren Namen von seinem Munde nie gehört: Dören?“

„So nennen Grafs mich. Vielleicht haben Sie den Namen Dörner von ihm gehört.“

„Dörner? Blanka! Dörner?“ Zwischen uns stand ein Pisang, so daß er vor dem großen Blatte mein erblassendes Gesicht nicht sehen konnte. Ich hatte so

viel Fassung, vorsätzlich einen Topf herab-zuwerfen. Er sprang hinzu, er nahm ihn auf, er setzte Pflanze und Erde in einen andern Topf, und so ging die schwere Minute glücklich vorüber.

Dörner? ich weiß nicht, ob Du — doch ja, Du weißt, wie verhaßt dieser Name in unserm Hause ist. Der helfende Gott versank wieder in das stille, graue Meer, und Dunkel legte sich alles verhüllend auf die Fläche. Es war vorbei.

Freundlich hob er nun an: „und er ist auch Ihr Freund, Mamsell, dieser edle Mensch! Ich kann Ihnen nicht sagen, wie diese Vorstellung mich freuet.“ Er küßte meine Hand. Ich verbeugte mich, und mit bebender Stimme wünschte ich ihm Vergnügen im Gewächshause und ging, ging sehr schnell hinein, auf meinen Thurm. Ich brach in einen Thränenstrom aus, über das tückische Geschick.

So bald die Base zurück kam, sagte ich ihr ganz ruhig seinen Namen, Dörner. Die Base schlug die Hände zusammen, und rief: „o mein Gott, wo habe

ich denn Augen und Ohren gehabt? Es ist ja der Vater, wie er leibt und lebt!"

Ich mochte nicht ein Wort wieder hören. Er kam nach zwei Tagen wieder, die Base ließ ihn abweisen. Er kam noch zwei Mal, und er wurde abgewiesen. Ich sagte nichts; aber mein Herz wurde zerschnitten. Mochte es! o mochte es, ich war entschlossen, ihn nicht wieder zu sehen, um jeden Preis!

Fortsetzung.

O meine Blanka, Deine frohe Therese, die freudiger war, als ein erwachter Frühling, wurde nun still, wie eine Sommernacht, still, wie ein Gottesacker, in dessen Schatten nur eine einsame Turteltaube lebt. Ich saß auf dem Thurme, und sah weit in die graue Ferne hin, nicht in die Nähe; denn er konnte ja dort gehen. Ich sah auch in die graue Ferne meines Lebens hinaus; und alles wurde

noch stiller in meiner Brust, und es kam mir zuweilen vor, als sänken die Uhrgewichte meines Lebens in dieser Stille langsam und leise auf mein Grab hinunter; aber fester wurde mein Entschluß, ihn nie, nie wieder zu sehen. Ich beschränkte die Hoffnungen meines Lebens auf den Genuß des Friedens, der häuslichen Stille. Isenbart ist ein edler Mensch! das dachte ich jeden Augenblick. Wie die Schwalbe, sagte ich, will ich mein Nest unter das warme Dach eines stillen Landmanns bauen, nicht zwischen die Säulen eines Tempels. Ihr Leben soll das Bild meines Lebens werden. Ach, und steigt sie nicht im Herbst in die höhern Lüfte empor, und sucht das schönere Land, den schönern Himmel? Nein, sie ist mein Bild nicht!

Da kam Hannchen zum Besuch, mit ihrer Tochter Röschen. Die erste Frage der Base war nach Dörner.

„Er ist nach Hamburg gereist," sagte sie freundlich: „und wird wohl nicht wieder-

wiederkommen. Es ging ihm etwas im Kopfe herum."

„Und seine Sachen?" fragte Pold.

„Sollen zum Oberförster, wenn er nicht wieder kommt."

Das fiel auf mein Herz, und so nahm ich Röschen mit mir auf den Glasthurm.

Oben sieht das kleine Ding mich freundlich an, und sagte heimlich mit winkendem Auge: „Die Mutter kann's doch nicht; Mamsell Thereschen aber kann's!"

„Nun, was hast Du denn, Röschen?"

Sie holte ein Papier hervor, öffnete es vorsichtig auf meinem Schooße, und zeigte mir eine Menge Glasperlen, die ich dem Kinde gegeben hatte, und sagte: „die Mutter konnte sie nicht aufreihen."

Auf einmal erblickte ich seine Hand auf dem Papiere, und ich erblaßte. Ehe ich's berührte, wollte ich doch sicher seyn. „Du mußt Perlen nicht in Papier wickeln, Röschen," sagte ich.

„Nicht?“ sagte sie mit hellen Augen. „Ja, die Mutter weiß es auch nicht!“

„Wer weiß es denn, daß Du sie in Papier gewickelt hast?“

„Keiner, gar keiner, als ich. Ich ging ganz leise, ganz leise auf Herr Dörens Stube, und holte das Papier.“

„Und er sah's?“

„Nein, er war ausgegangen. Die Mutter hatte es verboten, Papier wegzunehmen. Da nahm ich auch nur dies Stück, was nicht weiß ist.“

„Auch das mußt Du nicht nehmen, Röschen,“ sagte ich, und — Blanka — ich nahm es selbst. Ich verwechselte es mit einem eben so großen Stück beschriebenen Papier. Ich gab dem Kinde Band, um die Perlen aufzureihen; dann setzte ich mich mit dem Stücke hinter seinem Rücken und las:

„Ist denn eine Tugend nicht besser, als ein Grab? Und wäre die Treue, womit sie die Liebe meines Herzens zurückwiese, nicht auch besser? O schlüge ich jezt die nassen Augen empor in den lich-

ten Sonnenraum, und sagte seufzend: ach, das Herz, das mein war, suche ich dort oben, jenseits den Sonnen! wäre ich glücklicher, als jetzt, wo ich seufzend sage: eine dunkle Wolke von Erdennoth trennt uns? Aber in ihrem Blicke las ich Liebe, oder Mitleiden, oder nur meine Wünsche, meine Hoffnungen."

„So lebe wohl, Du schönes Thal, in dessen Schatten der Genius der weiblichen Tugend wohnt! O könntest Du sehen, wie jezt, da ich Dir Lebe wohl sage, wie jezt alle mit Thränen und Liebe vollgegossene Tiefen meiner Seele aufbrechen, und mein Herz zu der lezten großen Minute der ewigen? ach der ewigen Trennung empor heben: o Eine Thräne würdest Du auf meinen Abschied rinnen lassen, und Du würdest sagen: warum liegt eine dunkle Wolke zwischen unsern Herzen? oder warum sah ich Dich nicht früher?"

„So lebe wohl! Im Mondenlichte, das Dein Fenster erhellte, stand ich diese Nacht, und hörte die lezten Töne Deiner süßen Lippen, und sagte Dir tausend Le-

be wohl! und dann riß ich das Knie auf vom Boden, und pflückte noch eine Rose von Deiner Laube; aber auch sie hing, wie mein Auge, voll Thränen des Himmels, und der Nacht."

„So lebe wohl! Dein Herz erschüttere nie mein Schmerz, und liebst Du: o so verhülle das Schicksal Dir auf ewig mein Auge und meine Seele, und den Gram, der ewig in beiden wohnt! Lebe wohl."

Das las ich, Blanka, und aus meinen Augen strömten Thränen.

Das Kind hob wieder von dem Papier an, und erzählte, daß er nun alles Papier in seinen Koffer verschlossen hätte, weil er nun ganz weg wollte. Der gute Herr Dören! Ach, ich zerschmolz unter dem kindischen Gespräch in Mitleid und Liebe!

Fortsetzung.

Aber ich blieb dennoch fest entschlossen, ihn nicht wieder zu sehen. Ich stellte mich lieber krank; denn wahrlich, Blanka, ich durfte ihn jezt nicht wieder sehen. Da kam die Nachricht, daß seine Sachen abgeholt waren von dem Oberförster. Nun trieb mich mein Herz ungestüm, ach, in Stürmen, dahin, wo er gewohnt hatte! Ich saß oft auf dem Zimmer, das er bewohnte. Ich fand nichts mehr von ihm, als den Anfang eines Adagio, das unendlich sanft und schön war.

So war ich einen Morgen da und saß auf seinem Zimmer mit Röschen, die sein Liebling gewesen war, und darum meiner wurde. Ich sah durch das Fenster, und auf ein Mal sah ich ihn dort an unsern Garten herschreiten auf das Ellerngebüsch zu. Hannchen war im Felde. Ich mußte mich schnell retten. Ich flog hinab, zum Hause hinaus. Ich hatte nicht mehr Zeit, als nur auf einen Holzfloß zu fliehen, der vor dem Hause im

Strome lag, und auf dem eine Hütte stand, die einen Menschen hinlänglich verbergen konnte.

Ich ging in die Hütte, ohne daß jemand meiner gewahr wurde, obgleich der älteste Knabe Hannchens an dem Flosse herum beschäftigt war mit einem Holzarbeiter, der von einer Bruchweide Zweige abhieb, um, wie ich nachher sah, den Floß, der schlecht an einander gebunden war, wieder zu befestigen.

Dörners erste Frage an den Arbeiter war, ob jemand Fremdes im Hause sey?"

„Mamsell Therese," rief der Knabe, und sogleich ließ sich Dörner von dem Arbeiter nach Graf bringen, der den Fluß hinab Holz stellen ließ.

Ich sah aus meiner Hütte ihn wieder zurückgehen. Ich sann schon auf ein Mittel, unbemerkt in das Haus auf einen verdeckten Fußsteig zu kommen. Auf ein Mahl sehe ich aber den Floß, auf dem ich bin, sich bewegen, und ich höre das Schreckgeschrei des Knabens nach dem

Arbeiter, der aber zu weit war, ihn zu hören. Der Knabe hat nämlich das Beil ergriffen, was der Arbeiter hinwirft. Er haut auf das Band von Weiden, an dem der Floß noch allein hängt. Er haut es durch, und die Strömung des Flusses führt nun langsam den Floß in den Fluß.

Ich sehe hinaus, ich springe hinaus, und ich sehe mich mit dem Floß, was sich an allen Enden wie ein Fächer öffnet, in den Fluß treiben.

Zwanzig Schritte bis in die Mitte, wo der Fluß treibt, hält der Floß zusammen. Nun aber trennt er sich; nur da, wo ich stehe, hält die Hütte noch ein Paar Balken zusammen. Ich erhebe ein Geschrei, der Knabe schreit, die Hütte kracht unter mir; denn die Balken, auf denen sie befestigt ist, werden auseinander gebogen.

Ein Balken nach dem andern löst sich ab, der Floß wird immer schmäler und schmäler, und mein Geschrei immer lauter und schrecklicher. In dem Augenblick bricht die Hütte, die Balken reißen auseinander, und ich versinke. Von dem

Augenblicke an wußte ich nichts mehr von mir selbst.

So erzählt der Holzknecht, so Hannchen, die um die Hütte eben vom Felde kommt; so er selbst. Mein Geschrei, des Knabens Geschrei erreicht sein Ohr. Er steht und schaut. Dann erblickt er durch die Weidenzweige ein Mädchen, auf dem Strome, ohne sie zu erkennen, in Gefahr; das zeigt ihr Geschrei. Er springt näher, und in demselben Augenblick wird das Mädchen von den Wellen verschlungen.

Sein Rock, seine Stiefeln sind ausgezogen, und er stürzt zur Hülfe in den Strom. Ich tauche empor; wie er sagt, thut das jeder, der im Wasser versinkt. Er ergreift meinen Arm mit einer Hand, mit der andern einen schwimmenden Balken. Mit einem kühnen Zuge zieht er mich auf seinen Rücken, und schlägt meinen andern Arm um den Balken. Aber ich, ohne Besinnung, fasse nichts, und sinke aufs neue. Jezt, da ich an dem Balken weg auf den Rücken niedersinke, erkennt er mein Gesicht.

Der Todesschrecken lähmt ihn, doch ergreift er mich niedertauchend in der Tiefe noch einmal um den Leib, und bringt mich an das Licht hervor, im schrecklichen Kampfe mit dem Tode.

Er schreit mir in's Ohr den Namen Therese! Ich öffne das Auge, und sehe ihn, den Retter, meinen Schutzgeist, den Geliebten, und werfe beide Arme um seinen Nacken, und so, er auf den Balken sich lehnend, rudert er mit gewaltiger Anstrengung an's Ufer.

Man zieht mich, dann ihn hervor. Ich werfe, wie er zu mir tritt, meinen Arm auf's neue um seinen Hals. Er hebt mich empor, und mit einer Stärke und Schnelligkeit, die ich nicht begreife, trägt er mich in Graf's Haus. Mit Hannchens Hülfe bin ich in fünf Minuten trocken gekleidet, und in seinem Bette, auf seinem Zimmer.

Er sitzt neben mir, meine Hand in seiner, nach meinem Pulse forschend, und so unter seinen lächelnden, entzückten Blicken, daß ich gerettet bin, entschlummere

ich. Ich erwachte wieder heiter, gesund. Base Pold saß mit ihm am Bette. Ich mußte erzählen. Ich hatte zweierlei zu verschweigen, die Ursache meines Verbergens in der Hütte, und des Knabens Entzweihauen der haltenden Weiden.

Ich schloß die Augen wieder, ohne müde zu seyn, um zu überlegen, was ich nun dem Retter meines Lebens seyn müßte. Es schien mir so viel daran zu liegen, recht zu wissen, was ich ihm seyn müßte; aber da ich die Augen verschlossen hatte, dachte ich nur an ihn. Und da ich sie öffnete, gab ich ihm die Hand, und fragte nicht darnach, mochte es die Welt sehen, mochte er selbst es sehen, daß mein Blick voll liebender Dankbarkeit auf ihm ruhen blieb, und meine Hand seine drückend in seiner.

Ich stand nun auf, ich kleidete mich. Ich bat ihn, mich hinaus zu führen in das Sonnenlicht, das er mir wieder gegeben hatte. Da stand ich mit ihm an seiner Hand. Meine beiden Hände faßten seine, und ich drückte seine Hand an

mein Herz, nun leise sagend: „Ich sehe das Licht des Lebens wieder; durch dieses klopfende Herz rinnen die Quellen des Seyns! Was ich bin, Herr Dörner, was ich bin, bin ich von nun an durch Sie. Es giebt keinen heiligern Namen, als Retter des Lebens, und so kann mir kein Name theurer seyn, als Ihrer.“

Er drückte meine Hand an sein Herz. Sie gerettet zu haben, Therese,“ sagte er — „ist schon ein großer Lohn, ein unschätzbares Glück. Diese Augen offen zu sehen, mit diesem Glanz des schönen Lebens, diese Brust athmen zu sehen, diese Pulse schlagen zu fühlen — und dann zu fühlen — ich bin es — durch den sie lebt: o Therese, verzeihen Sie der gerechtesten Freude die Begeisterung!“

In dem Augenblicke kam die Base mit einem zweideutigen Gesicht, und bat mich, mit ihr zurück zu gehen. „Adieu, mein theurer Freund!“ sagte ich zu Dörner. „Bleiben Sie hier noch: so hoffe ich, Sie zu sehen.“

„O Therese, ich sehe Sie wieder!“ rief er mit glänzenden Augen, und drückte meine Hand an sein Herz.

Sieh, liebe Blanka! ich fühlte mich auf einmal geheilt von allem, was Erdennoth heißen kann. Das Leben vor mir lag hell da, klar, so klar, daß ich bis zu meinem Grabe durchsehen konnte. Ich fühlte meine alte Heiterkeit wiederkehren, wie die Schwalbe zu ihrem Neste wiederkehrt; aber sie brachte mir eine andere Empfindung mit, einen hohen Muth, der vor nichts sich beugt, vor nichts, eine Wahrheit in meinem Innern, die mich schon voraus beruhigt über alles, was noch kommen wird.

Du könntest sagen, meine Liebe hätte nur ihren Vorwand gefunden, den sie gebrauchte. Ich könnte antworten: der mir das Leben rettete, auf die Gefahr das Seine zu verlieren, ist mir mehr Vater, als der mir das Leben gab.

Du könntest wieder antworten, und ich könnte sagen, dies und das. Was könnte nicht der Witz angreifen und die

Leidenschaf. vertheidigen, und umgekehrt? Aber ich sage ganz einfach: Willst du immer weiter schweifen? die Wahrheit ist immer da, wie das Glück, und ich habe sie ergriffen! ob das Glück, das steht dahin, kümmert mich auch nicht.

Die Base ging neben mir her, ohne ein Wort zu sagen. Sie sah mich nur von Zeit zu Zeit von der Seite an, als wollte sie auf meinem Gesichte lesen, was ich von der Begebenheit denken könnte.

Wir kamen zu Hause an. Ich war heiter, sehr heiter. „Es ist mir lieb, Kind, daß ich Dich so heiter sehe, Therese! Diese Begebenheit, Kind —“

„Entscheidet alles; denn sie hat über mein Leben entschieden.“

„Ja, der junge Mensch, dessen Auge von ich weiß nicht was blitzte, könnte hoffen —“

„Was er hoffen könnte, Base, würde ich mit Freuden geben.“

„Verkehrtes Mädchen, wenn er nun auf Deine Hand hoffte?“

„Ich würde ihm meine Hand geben. O Base, meine Hand hätte ihm meine Liebe gegeben, die Pflicht hat sie ihm nur verweigert. Jezt — sie ist sein, so bald er sie wünscht.“

„Kind, bedenke doch, Dein Vater —“

„Hat nicht mehr Rechte, als er über etwas, was von meinem Willen abhängt.“

„Dein Vater wird Dir die bittersten Vorwürfe machen.“

„Aber ich bin unschuldig; das werde ich ihm sagen, und Sie sollen mir's zeugen, und Blanka, die meine Briefe hat. Was in meines Vaters Gewalt steht, mag auch in seiner Gewalt bleiben; was in meiner steht, ist doch mehr als alles.“

Sieh, so ging unsere Unterredung, und ich redete ohne die allerkleinste Unruhe. Ich bin so fest entschlossen, ich selbst zu seyn, daß mir es vollkommen gleich ist, wie das Schicksal diese Begebenheit wendet. Und damit Gott befohlen! Hann-

chen hat uns gesagt, daß er nach Soltau abgereist ist. Ich will wetten, Blanka, er denkt eben so, als ich selbst, und desto besser.

Aber — aber — ich habe ihn auf ewig gewonnen, sey er, wo er sey. Das Leben, das jezt alle seine Freudenquellen durch meine Seele gießt, ist nur ein festes Band, womit er mein Herz an seines geschlossen hat.

Warum hat der Vater mich hieher gesandt? Warum war Hannchen unser Milchmädchen? Warum las ich sein Papier? Warum mußte ich ihn sehen? Warum ließ mein Vater mich nicht holen? Warum brachte das Kind seine Perlen in seinem Papiere? Ich floh, ich wehrte mich; ich that meine Pflicht! Mein Vater, meine Base, und mehr als alles, der mächtige Arm des Schicksals. Leb wohl!

Blanka an Therese.

Hamburg.

Ich kenne Dörner, liebste Therese, und auf Hoppens Unterstützung kannst Du rechnen. Ich sende Dir hier die Abschrift eines Briefes, den ich unterwegs auf der Reise mit Herrn Hoppe geschrieben habe, woraus Du sehen wirst, wie ich ihn kennen lernte. Herr Hoppe, der in Göttingen ihn in der genauesten Aufsicht hielt, hat mir hundertmal hier versichert, daß Dörner ein seltener Mensch an Gelehrsamkeit sowohl als an Charakter wäre. Deines Lebens Retter! liebste Therese, ach ich fühle, wie viel das ist. Doch ich will nicht mit Dir disputiren.

Denke ich aber an Deines Vaters Wünsche, wie ihm mit seinen beiden Töchtern, die er so unendlich liebt, ein Wunsch nach dem andern zerstört wird — zerstört! — Es ist ein hartes Geschick! und darum noch härter, weil es ein Geschick ist! weil Niemand zu uns allen sagen kann: schuldig!

Denke ich, wie viele Tausende, unbesorgt, ohne Mühe den Weg durch's Leben gehen, den das Schicksal ihnen geebnet hat.

„Was wollen Sie?" sagte Herr Hoppe einmal — „Gold wird im Feuer nicht zerstört, sondern gereinigt. Blei würde verbrennen."

„Aber wie viele gehen in der Glut unter?" fragte ich.

„Unter? Hinauf! wollen Sie sagen. Möchten Sie nicht gestorben seyn, wie der Holländer, der aus den wilden Fluthen des schnell aufgegangenen Winters Vierzig Menschen das Leben rettete, und bei dem Einundvierzigsten in den Fluthen versank? Thränen sind bitter, das weiß Gott! aber die Lebensrechnung muß ein ehrlicher Mensch auf seinem Sargdeckel schreiben: wie will er sonst das Facit machen? da klingt es anders, als wenn man die Feder in Thränen oder Blut taucht mitten im Leben und mitten in der Noth. Warum schrieb Salzmann sein Buch von der Welt in den Hospitälern und

Torturkammern, Waisenhäusern und auf Schädelstätten? Ist das Recht? Zählen Sie die Tedeums, die von satten Tischen, von erlebten heitern Morgen, von Nächten, die den Kummer sanft zudecken, von Festtagen, von tausendmal tausend Minuten des Glücks, der Gesundheit, der Hoffnung, gen Himmel steigen, und stellen sie die paar Minuten, wo der Mensch Recht zu seufzen hat, dagegen. Welch eine Rechnung!"

Und hielte das Unglück selbst in Person Wache an den Pforten des Lebens, damit die Freude nicht hinein sollte: so schleichen tausendmal tausend frohe Augenblicke ein, die gar nicht aussehen wie Freude, und dennoch ihr: Tedeum! und ihr: Gnädig ist Gott! mit lauter Stimme über das Leben hinsingen.

Und zähle ich Minute gegen Minute, Therese, ich, die gar nicht glücklich ist, so hat er Recht! Gottlob!

Mit Minna ist eine Veränderung vorgegangen, die mir unbegreiflich wäre, wenn ich nicht ihre Phantasie kennte, die

aus allem glänzende Fäden des Glücks für ihre Zukunft zieht.

Ich redete einmal mit Brühlhof, der mir immer besser gefällt, über Minna's Stimmung. Er fragte nach Moritz; ich erzählte ihm, was ich wußte. Er selbst nannte den Namen Dorsten. Ich wunderte mich, daß er den Namen kannte. Er sagte sehr ruhig: „Ja, es war ja eben Dorstens Geliebte, die Moritz heirathete."

Das war mir ganz neu. Ich zweifelte. „Sie können mir es glauben," sagte er, auf's neue versichernd — „die Frau, die Moritz hat, ist bei einem Herrn Maitland erzogen, heißt Sophie, und Dorsten war sein Freund."

Welch ein schreckliches Licht mir nun über Moritzens Charakter aufging! Er war mit Sophien erzogen. Sie hatte ihm wohlgethan. Ich glaubte, Minna's Ruhe mit dieser Nachricht befestigen zu können. Ich sagte es ihr mit aller Vorsicht.

Sie sprang auf, auf ihre blasse Wange stieg eine hohe Röthe, mit funkelnden Augen sagte sie: „o ist das wahr, Blanka! Ist es wahr: so — o so — so ist mir alles hell. So, o so! Doch dann werdet Ihr alles sehen! O nur Zeit, gebt mir nur Zeit, und Ihr werdet sehen, wie schuldlos er ist!“

Das hatte ich am wenigsten gedacht. Ich bat sie, nur einmal zu überlegen, daß —

„O mein Kind,“ fiel sie mir ein, und schlang beide Arme um meinen Hals — „Du hast ihn nicht gekannt. O Blanka, soll ich das Göttlichste aus dem Leben verlieren, den Glauben an eine Menschentugend? soll ich denn durchaus das unglücklichste Geschöpf der Erde seyn? Macht ihn schuldig, und mir habt ihr erwiesen, daß keine Unschuld auf dem Erdboden ist!“

„Und ist es ein Traum,“ fuhr sie fort — „so laßt mir doch den Traum, in dem ich glücklich bin, der mir die Kraft giebt, zu hoffen, ich könnte einmal den Schmerz

vergessen, das Unglück, den Schlag des Geschicks. Eine so ungeheure Schuld würde ich nie vergessen. Mag er untergehen, mögen noch Tausende untergehen, ich werfe meine hoffenden Blicke über die Sonnen empor; aber geht eine Tugend so unter, wie seine: wohin anders kann ich dann meine Blicke werfen, als in das ewig zernichtende Grab?"

Ich schwieg. Seit dem sitzt sie träumend, und lächelnd, und ihr finsterer Gram ist um die Hälfte lichter, so daß es allen merklich wird. „Sehen Sie, Püppchen," sagte Papa neulich — „daß es hilft, wenn man einen Keil mit dem andern losmacht? Und so wie Minna, liebt keine von Euch allen."

„Gut, Herr Heimchen," sagte ich — „wenn Sie das wissen; denn Minna — Sie haben Recht — so liebt keine, hat sich mit ihren Hoffnungen an den Himmel gewendet. Sie rechnet auf einen Engel, dicht am Altare."

„Sie irren, mein Engelchen; oder sie müßte ihn schon gesehen haben."

„Kann seyn, Herr Heimchen!“

„Das wäre?“ Ich erzählte ihm, was ich von Brühlhof gehört hatte, und welche Hoffnung Minna aus dieser Nachricht zöge.

Er drückte die Unterlippe mit den Fingern in allerlei Gestalten, wie er immer thut, wenn er etwas fürchtet. „Hören Sie,“ sagte er — „der Moriz ist zu allem fähig. Er hat Minna durch Hoppen grüßen lassen, mit den Worten: grüßen Sie meine Minna! Sagen Sie Minna, und wäre es auch möglich, daß er unschuldig wäre, und wie sollte das? — so würde Minna nimmermehr Moritzen's Frau. Sehen Sie, dieser Mensch paßt für ein so einfaches, unschuldiges, genügsames Mädchen, als Minna, nicht, mit seinem wilden Troz, mit seinen wilden Uebermuth, der selbst vor dem Schicksal sich nicht beugen will. Ich weiß, ihr Mädchen nennt das Tugenden, eben weil ihr solche Lämmer seyd; aber für euch Lämmer passen diese Tugenden nicht; für den Bürger, der die

Augen der Stadt nicht auf sich ziehen muß, weder im Guten, noch Bösen, auch nicht. Mensch! sagt Hoppe zwar, dem ich viel zutraue; Mensch war eher wie die Hanse, und eher als Hamburg; aber Bürgerglück, glauben Sie mir, mein Engelchen, ist wohl so viel werth, als das nackte Menschenglück, wenn es überall nacktes Menschenglück giebt."

„Das alles habe ich Minna längst gesagt." Und das habe ich auch, Therese!

„Nun, was sagt sie?"

„Sie rechnet das alles, was Sie da nannten, auf seine Jugend ab, auf seine Sklaverei, in der er seine Jugend zugebracht hatte. Sie beruft sich auf Hoppens Jugend; sie beruft sich sogar auf noch ein Beispiel, das ihr näher liegt, auf ihres Vaters Jugend."

Er fuhr mit der Hand rasch unter die Mütze, und während er der Base Pold alles mögliche Unglück auf den Hals wünschte, die seinen Töchtern einige tolle Jugendstreiche von ihm nicht verschweigen

könnte, flog die Mütze zehn Mal auf seinem Scheitel umher. „Aber Sie sehen,“ sagte er — wie ich mich gebessert habe.“

„Das könnte Moriz in Ihrem Alter auch sagen, würde Minna Ihnen antworten, und wer weiß auch Papachen, ob gebessert? Denn das Alter hat Ihren Eigensinn noch nicht gebrochen. Sie sezten Ihrer Töchter Leben an die Erfüllung Ihres Worts.“

Sieh, Therese, ich kam ihm um Deinetwillen näher.

„Hören Sie, mein Engelchen,“ sagte er auf einmal sehr freundlich — „es ist mein Grundsatz, daß ein Mann über das, was er will, niemals mit ein paar so hübschen Lippen, als Ihre sind, disputiren muß,“ und er wendete sich ab, und fing an zu rechnen.

Wird Dir nicht bange, Therese? Ich habe noch einmal für Dich bei ihm angehalten, Dich wieder kommen zu lassen; aber er hat mir's rund abgeschlagen. „Denn sehen Sie,“ sagte er — „bei Minna habe ich es nur mit einer Thee-

tasse voll Thränen zu thun; bei Ihnen mit ein Paar listigen Blicken und Worten; aber bei Theresen, die ficht nicht für sich, sondern für ihr Geschlecht, und hat nun auch das ganze Arsenal ihres Geschlechts bei der Hand: Lachen, Weinen, Ungeduld, Geduld, Nachgiebigkeit, die alles hingiebt, und sieht man hin, nichts giebt, sondern nimmt. Ich sollte Theresen dort auf dem einsamen Garten lassen, bis ich sie an den Altar führen könnte, sonst —" — —

„Der Paradiesgarten war vor Verführung nicht sicher, Herr Heimchen!"

„Ja, ich sehe schon, Ihr hättet Therese gar zu gern wieder hier, um den Papa recht zu trillen. Aber Wort bleibt Wort! Den Tag vor Minna's Hochzeit soll sie kommen, eher nicht, und wäre Hoppens Garten voll von Schlangen und jungen Herren, daß man sich davor nicht rühren könnte!"

„Herr Heimchen!" sagte ich ihm lachend mit dem Finger drohend. Er

nickte mit dem Kopfe, als wollte er sagen, mich fangt ihr nicht.

In der That, was er von Dir sagte, trifft auch mich. Ich möchte gegen ihn fechten bloß für mein Geschlecht; und wenn alles gut abläuft, was Gott gebe, wie will ich da lachen, und sagen: ich habe Sie genug gewarnt, Herr Heimchen!

Du mußt also noch dort bleiben, und freilich wird Dörner wieder die Holzstrecke beziehen, und — — Gott sey mit Dir, Therese! Gott sey mit Dir!

Blanka an Therese.

Hamburg.

O mein Gott, Therese! Gestern, es war Sonntag, und so waren Deine Eltern beide in der Kirche. Die Jungfer trat ins Zimmer, und sagte: es wäre ein junger Mann draußen, der ein paar Worte mit mir zu reden hätte.

Mit mir? Ich ließ ihn hereinkommen. Ich war allein, Minna saß bei ihrer Morgenandacht.

Beim ersten Blick erkannte ich ihn, Therese! O rathe, wer es war? es war Dörner, der seit den drei viertheil Johren, da ich ihn nicht gesehen hatte, ganz erstaunlich zu seinem Vortheile verändert ist. Zwar ich sah ihn ärmlich gekleidet, vielleicht halb verhungert, dem höchsten Elende entgegen gehend.

„Herr Dörner!" rufe ich laut und heftig erschreckend; denn mir fiel ein, Mädchen, Du hättest ihn zu mir gesendet. Ich war erschüttert, über Deine Dreistigkeit. Auch der Schrecken, den er hatte, da er mich, seine alte Reisegefährtin erkannte, zog mich noch nicht aus meiner Meinung. O mein Himmel, rief ich, die Hände zusammenschlagend: wie verwegen!

Er sah mich starr an, und immer betroffener. „Das ist ein Irrthum," sagte er endlich — „ich suche hier eine Mamsel Horrberg; und Sie?"

„Ihre alte Reisegefährtin heißt Horrberg?“ sagte ich. „Ich bin die Freundin —“ Theresens hätte ich gesagt, wenn er mich nicht unterbrochen hätte mit der schnellen und zärtlichen Frage: „Wo ist denn Herr Hoppe?“

„Wissen Sie denn?“

„Alles, alles! Theuerste! Aber mein Gott, wie trifft denn alles zusammen? und so glücklich? Sie sind die Mamsel Horrberg, deren Herz die Erzählung des höchsten Jammers erst erweichen sollte, und —“

„Um's Himmels willen, wessen Unglück?“ Ich hatte beide Arme ausgebreitet, und Deinen Namen auf den Lippen.

Er fuhr fort: „Dieses Haus mir so fremd, so fremd, und nun finde ich eine Freundin hier! O dem Himmel, o dem Genius der Freundschaft sey Dank dafür! Aber es ist doch so? Der Herr dieses Hauses heißt Homely? er hat auch einen deutschen Namen, Heimchen? —“

„Ja!“ Ich merkte jezt Unrath, und bot ihm einen Stuhl, den er ausschlug.

Ich setzte mich, und dankte dem Himmel, daß Dein Name noch auf meiner Zunge war. Ich sagte ihm schnell, wie ich hier in diesem Hause wäre. Dann hob er an: „Herr Heimchen hat eine Tochter —"

„Zwei!" sagte ich; denn ich mußte doch wissen, ob er wußte, wo Er war.

„Zwei?" fragte er nachsinnend — „kann seyn. Die eine heißt Minna, und ich wünschte, meine Freundin, Sie könnten mir eine Frage aufrichtig beantworten."

„Ihnen, Herr Dörner, ja! es müßte denn meine Pflicht mich hindern."

„Die Minna, sagt man, ist Braut."

„Ist das Ihre Frage, Herr Dörner?"

„Nein, obwohl sie damit im Zusammenhange steht. Meine Frage ist: Kennen Sie die geheime Geschichte des Herzens dieses jungen Frauenzimmers?"

„Ja!" sagte ich muthig; denn sie ist ja kein Geheimniß, Therese!

„Der Himmel gebe meinen Worten Kraft!“ sagte er, mich ansehend mit Augen, die traurig blickten. „Ich komme, für einen sehr edlen Mann, für einen sehr unglücklichen Mann ein Wort zu reden. Er heißt Homely.“

„Oder Moritz Heimchen.“

„Ganz recht! Ich darf, da Sie seinen Namen kennen, voraussetzen, Sie kennen auch seinen edlen Charakter.“

„Ja, doch nur aus dem Munde des jungen Frauenzimmers, aber —“

„O Gottlob! o Gottlob! wenn nur aus Minna's Munde. Dieser Moritz ist mein Freund, Mamsel! Ich bin —“

„Ich weiß das. Er rächte Ihre Schwester.“

„O,“ rief er — „er that noch mehr! Er erhielt durch mich meine Familie, obwohl er damals arm war. Jezt ist er arm! o arm, von einer Seite, wo Armseyn Unglück ist.“ Hier standen Thränen in seinen Augen, die auf einmal wie Ströme von seinen Wangen stürzten.

Er wendete sich um, und trocknete das Auge.

Mir fing das Herz an zu schlagen. Ich bat ihn, schnell zu seyn.

„Dieser Moritz liebt, liebt diese Minna, liebt sie mit einer Leidenschaft, mit einer Treue —"

„Treue? Herr Dörner! O Herr Dörner! dieser Mann ist verheirathet."

„Liebt sie mit einer Treue," fuhr er fort, ohne sich durch meine Antwort irren zu lassen, die eines bessern Geschicks werth ist. „Er ist hier."

„Hier? um Gottes willen! hier?"

„Er wünscht durch Sie, durch Sie, Mamsel, von deren schönem und weichen Herzen er Beweise hat, nur eine Minute zu erhalten, seine Geliebte zu sehen."

„Durch mich!" rief ich in der That mit Abscheu — „traut er mir zu, daß ich die Gastfreundschaft eines edlen Hauses so verrathen könnte?"

„Er traut Ihnen zu, Mamsel, daß Sie den schönen Wunsch haben werden, die schrecklichste aller Begebenheiten, die

Ihre Freundin, die meinen Freund treffen konnte, aufzuhalten. Er sieht dazu kein anderes Mittel, als seine Geliebte selbst zu sprechen."

„Seine Geliebte? um Gottes willen! o um des Friedens dieses gekränkten Herzens willen, sagen Sie nicht so! Seine Geliebte?"

„Seine Geliebte! muß ich noch einmal sagen, und wenn mein Wort — ich brach es nie! — Ihnen etwas gelten kann, seine Braut — selbst zu sprechen."

Hier traten Thränen des Mitleidens, aber auch des Verdrusses in meine Augen. „Ich habe nur eine Frage zu thun, Herr Dörner, und dann ersuche ich Sie, das Gespräch zu endigen: Ist Ihr Freund verheirathet?"

Er sah mich an, legte die Hand an die Stirn. „Und wenn ich diese Frage gar nicht beantworte?"

„So muß ich aufhören, von der Sache zu hören, oder ich muß gehen."

„Wenn Ihnen mein Wort gilt, Mamsel, wenn —"

„Nicht

„Nicht so viel, als die Wahrheit selbst. Ich muß Sie bitten, ganz abzubrechen."

„Das müßte ich denn!" sagte er, sich besinnend — „aber vorbereiten könnten Sie Ihre Freundin, daß Moritz sie sprechen wird, es sey, wo es sey, wie es sey. Sie werden ihr zum mindesten einen Schrecken ersparen wollen."

„Ja, ich werde dem betrogenen Vater es sagen; er mag entscheiden, was ich nicht kann, mein Herr!"

„O Gott!" sagte er aus tiefer Brust: „Dieser Moritz ist mein Freund, Mamsel! O warum kann Ihnen die Versicherung von mir nicht gelten? er ist unschuldig! er ist treu!"

„Unschuldig? gut, das will ich gelten lassen; so sey er denn so großmüthig, einem Herzen, das er unschuldig verwundete, die Ruhe ungekränkt zu lassen, die Minna nach drei gramvollen Jahren gefunden hat."

„Nein, Mamsel, nein! das kann nicht seyn! das darf nicht seyn, was Sie da sagen. Dieses Herz hat keine Ruhe

gefunden, und kann sie nicht finden, als nur einst! einst! Hätte Minna's Herz Ruhe gefunden: so wäre es freilich ein gräßliches Spiel, was die Großmuth gespielt hätte, und das gräßliche Spiel wäre gräßlich verloren! O sagen Sie anders! sagen Sie anders! Lassen Sie mich nicht nach meinem Freunde umkehren mit dem Tode auf meinen Lippen. Sagen Sie anders! Denn sehen Sie, Kind, ich habe ihm geschworen, ich will ihm nichts verhalten von dem, was ich höre, nichts verschweigen von dem, was Sie mir sagen, und meine Schwüre sind nicht eitel, und bedenken Sie, daß eins Ihrer Worte vielleicht den Tod in sich trägt! Ist Minna ruhig: so gehe ich freilich; freilich, dann ist mein Auftrag ausgerichtet. Aber bedenken Sie, was Sie sagen: Ist Minna ruhig?"

Der Mensch — o Du hast Recht, Therese, er ist sehr stolz — setzte mich mit seinem Beschwörertone in eine schreckliche Angst; denn diesem Moritz ist nicht zu trauen mit seinem wilden Geiste.

„Ich sage gar nichts, mein Herr!“ antwortete ich. „Doch das kann ich Ihnen noch sagen: Minna aus einem eben so unbegreiflichen Eigensinn hält Ihren Freund für unschuldig. Aber das muß das lezte Wort seyn, was wir darüber reden. Aber warum wendet sich Herr Heimchen an die Fremde gerade? Hat Minna nicht Verwandte, die sie eben so lieben? Hat sie nicht eine gütige Mutter? eine Schwester?“

„Ja, diese Schwester ist jezt nicht hier, weiß Moritz.“

„Aber“ — denn kurz, ich wollte wissen, welch Gesicht er machte — „aber,“ sagte ich — „er könnte wissen, daß sie ganz nahe bei Hamburg ist, in Hoppens Landhause, ganz nahe an der Holzstrecke.“

Therese, hier fuhr er zurück, als läge eine Klapperschlange nahe vor seinen Füßen zum Sprunge bereit. „Wer?“ rief er, mir beide Arme entgegen breitend. „Wer? wo bin ich denn eigentlich? Ist denn dies ein Haus der Wunder?

Sie finde ich hier wieder! und nun — Heimchen!" rief er auf einmal zusammen fahrend, als ob er sich erst jezt Deines Namens erinnerte.

Ich stand vor ihm wartend, was er noch weiter sagen würde; aber er sah mich an, der grausame Leu, und war sanft wie ein Lamm geworden, bei Deinem Zaubernamen. Sieh, er wußte nun sogar nicht mehr, was er sagen sollte, daß er doch auch ein wenig das Ansehen eines Schäfchens hatte. Ich bin gewiß überzeugt, er wußte eine recht lange Minute hindurch nicht, wovon die Rede war, was er hier sollte.

Ich half ihm Deinetwillen wieder in den Text. „Ich könnte Ihnen sagen," hob ich wieder an — „auf welche Weise sie ihren ersten Freund für unschuldig hält, und dann wird's auf Ihre Antwort ankommen, wie viel ich bei der Sache thun darf. Sie glaubt nämlich: er habe um eine alte Freundin, mit der er erzogen wurde, von dem höchsten Elende einer

abscheulichen Verbindung zu retten, sie geheirathet.

„Er hat seine Freundin, er hat seinen Freund, der das Mädchen liebte, gerettet, das ist alles, was ich sagen kann.“

Um's Himmels willen, Therese! wie mir's wie Schuppen von den Augen fiel. „Gott,“ rief ich — „wenn die Heirath nur vorgegeben wäre, um das Mädchen zu retten!“ Ich ergriff seine beiden Hände. „O seyn Sie barmherzig, und sagen Sie Ja!“ Aber ich ließ seine Hände fahren; denn seine Frau war ja Mutter! Ich erblaßte. „Nein,“ sagte ich — „nein!“ Er lächelte wie ein Gott.

Das machte mir wieder Hoffnung. „O Herr Dörner, ist es an allen den Opfern nicht genug? Sehen Sie, aus jedem Worte, das ich Minna, das Sie ihr sagen können, wird die Arme eine Hoffnung ziehen, die ihr Herz heilen wird; aber soll sie die Hoffnung wieder aufgeben? —“

Sie finde ich hier wieder! und nun — Heimchen!" rief er auf einmal zusammen fahrend, als ob er sich erst jezt Deines Namens erinnerte.

Ich stand vor ihm wartend, was er noch weiter sagen würde; aber er sah mich an, der grausame Leu, und war sanft wie ein Lamm geworden, bei Deinem Zaubernamen. Sieh, er wußte nun sogar nicht mehr, was er sagen sollte, daß er doch auch ein wenig das Ansehen eines Schäfchens hatte. Ich bin gewiß überzeugt, er wußte eine recht lange Minute hindurch nicht, wovon die Rede war, was er hier sollte.

Ich half ihm Deinetwillen wieder in den Text. „Ich könnte Ihnen sagen," hob ich wieder an — „auf welche Weise sie ihren ersten Freund für unschuldig hält, und dann wird's auf Ihre Antwort ankommen, wie viel ich bei der Sache thun darf. Sie glaubt nämlich: er habe um eine alte Freundin, mit der er erzogen wurde, von dem höchsten Elende einer

abscheulichen Verbindung zu retten, sie geheirathet.

„Er hat seine Freundin, er hat seinen Freund, der das Mädchen liebte, gerettet, das ist alles, was ich sagen kann.“

Um's Himmels willen, Therese! wie mir's wie Schuppen von den Augen fiel. „Gott,“ rief ich — „wenn die Heirath nur vorgegeben wäre, um das Mädchen zu retten!“ Ich ergriff seine beiden Hände. „O seyn Sie barmherzig, und sagen Sie Ja!“ Aber ich ließ seine Hände fahren; denn seine Frau war ja Mutter! Ich erblaßte. „Nein,“ sagte ich — „nein!“ Er lächelte wie ein Gott.

Das machte mir wieder Hoffnung. „O Herr Dörner, ist es an allen den Opfern nicht genug? Sehen Sie, aus jedem Worte, das ich Minna, das Sie ihr sagen können, wird die Arme eine Hoffnung ziehen, die ihr Herz heilen wird; aber soll sie die Hoffnung wieder aufgeben? —“

„Das soll sie nicht," rief er mit Augen voll Thränen.

„Sie soll sie nicht aufgeben? O dann, dann, o du heilige, selige Minna!" rief ich schwankend; denn mir schwindelte vor Freuden. Ich stürzte an die Thür, um es ihr zu sagen. Gott, da fiel mir wieder der Vater ein, und Brühlhof, und die Verbindung, die stadtkundig war, und Samuels Bürgerehre, die Heiligkeit seines Worts; und das ganze Glück, das mich schwindelnd gemacht hatte, zerging wie Nebel.

„Nein," rief ich, mich kurz umkehrend — „es kann nicht seyn! Nein, Herr Dörner," sagte ich — „jezt beschwöre ich Sie, schonen Sie eines tiefzerrissenen Herzens, das nicht mehr glücklich werden kann. Das Einzige, was Moritz für seine ehemalige Geliebte noch thun kann, ist, daß er sie ruhig vollenden läßt, was hier angefangen ist."

Er verlangte Auskunft über die Veränderung meiner Meinung.

Ich stellte ihm vor, wie weit die Sachen gekommen wären zwischen Minna und ihrem Verlobten. „Glauben Sie mir,“ sagte ich — „wenn Herr Samuel nur die Wahl hätte zwischen dem Namen eines wortbrüchigen Mannes und dem Sarge seiner Tochter: er würde gewiß den Sarg der Tochter wählen, und eine Minute darauf sterben. Wie mir es scheint, kann Moritz ein edler Mann seyn; aber er allein kann nicht für seine Tugenden Nachsicht fodern, sondern jeder. Nicht wahr, er hat sein Wort gegeben? Niemand soll wissen, daß seine Heirath nur die Maske für eine andere That ist? Er brach es nicht, und setzte seiner Braut Leben auf diese gefährliche Tugend. Der Vater hat sein Wort auch gegeben, im Angesicht einer ganzen Stadt, von der er jeden Bewohner für seinen Richter hält. Soll er treulos seyn, damit Moritzens Wagestück desto edler erscheint? Moritz hat Rechte, hat der Vater keine?“

Er stand wie bedonnert. Ich fuhr fort: „Minna hat sich ergeben in die Wünsche ihres Vaters. Will Moritz sie mit in den Abgrund herabreißen, den er unter seinen Füßen gegraben hat? Er lasse ihr den Schein seiner Unschuld, mit dem sie sich tröstet. Er muß nun das Opfer bringen, das er zu bringen so trotzend lobte. Was ist seine Großmuth, die Minna mit ihrem Uglück bezahlen muß? Rechnete er auf Minna's Treue so: so war seine Handlung ein verzweiflungsvolles Würfelspiel mit dem Golde eines Fremden."

Ich war erhitzt, sehr erhitzt. Er legte die Hand auf das Herz, und schwieg, seine Blicke auf den Boden heftend. „Sie sagen nichts, Herr Dörner?"

„Als daß Sie Recht haben, Mamsel! Und den Vater beschrieb er mir so. Aber Sie, wissen Sie kein Mittel? —"

„Gar keines, gar keines! Ich hoffe, Sie zu überzeugen, und Ihren Freund dazu. Die Familie Brühlhof —"

„Brühlhof? wie denn so?" rief er auf einmal, sich mit hoffenden Blicken in die Höh' richtend — „Brühlhof? Wer ist denn der? So heißt doch nicht etwan — der Verlobte Minna's?"

„So heißt er."

„Brühlhof, mit dem Zunamen Mönch? ein junger Mann von vierundzwanzig Jahren? mit schwarzem Haar, und an der Stirn mit einer sehr sichtbaren Warze?"

„Eben derselbe."

„Der?" rief er und sein Gesicht überzog eine glühende Röthe. „Was es nun auch gelten könnte, Mamsel Horberg: diese Verbindung ist zerrissen, muß auf ewig zerrissen seyn. Ich zerreiße sie! Ich! und wenn ich sie zerrissen habe, dann fällt ja von selbst Ihr Haupteinwurf weg."

„Dann! ja! dann! Aber bis dahin, Herr Dörner —"

„Schweigen wir alle; aber könnte ich ihn, diesen Brühlhof, nicht sprechen

in Gegenwart Minna's und des Vaters?"

„Das ließe sich machen; nur der Name Moritz soll nicht dabei genannt werden."

„Was sollte er auch da?"

„Gut denn; den Dienstag kommen Sie um vier Uhr, mit irgend einem kaufmännischen Gewerbe, wobei Sie Heimchens Rath bedürften. Könnten Sie so eins finden?"

„Gewiß, o gewiß, Mamsel! Ich habe sogar eins, was meines Freundes Vermögen betrifft; aber Sie hindern Herrn Brühlhof, nicht unter einem Vorwande zu gehen, wenn er mich kennen lernt."

Ich bat ihn, mir zu sagen, was er vorhätte; er lächelte und bückte sich. Nun wollte er das Gespräch auf die Holzstrecke zurückbringen; aber ich verbeugte mich, und hatte meine Rache! Er ging.

Es hatte ihn Niemand gesehen, als der Bursche, der den Dienstag gewiß nicht im Hause seyn soll.

Ich ging nun mit dem so von Grund auf bewegten Herzen zu Minna. Sie kam mir lächelnd entgegen, mit der Ruhe eines Engels. „Und bist denn Du so ruhig, Minna?" fragte ich.

„Ach," sagte sie lächelnd — „ich habe mein Herz einem größern Vater ausgeschüttet, und seine Antwort ist ja immer Vertrauen und Ruhe." Mir standen Thränen in den Augen; ach, Therese, sie ist viel besser als wir beide! O würde sie doch glücklich!

Sieh, nun setzte ich mich, Dir zu schreiben, und schrieb den Sonntag eine Stunde, und gestern, und heute — heute ist es Dienstag! O wie mir das Herz schlägt, wenn ich die Uhr schlagen höre. Ich habe schon alle Veranstaltung getroffen, daß wir nicht gestört werden. Dein Vater ist so heiter, weil Minna es ist. Dörner schien seiner Sache so gewiß. O wenn er nur Ursach zu seiner Sicherheit hat!

Da, da kommt Papa von der Börse; Gott gebe nur, daß kein Hinderniß

kommt. Ich schicke Dir den Brief durch unsern Knaben. Morgen, wenn ich nur kann, sollst Du den Erfolg wissen.

Dörner ist ein schöner Mann, er redet schön, sein Auge ist sanft, und doch begeistert. O Therese! Ich kann Dir keine Vorwürfe machen, und Papa lernt ihn heute kennen. Wer weiß? Ich gab ihm noch beim Abschied einige Verhaltungsregeln gegen den Papa, die er mit großem Eifer anhörte. Er dachte gewiß, daß er sie einst nöthig haben wird für sich selbst und Theresen. „O," sagte er gehend — „Sie wissen nicht, wie vielen Dank ich Ihnen schuldig bin, und wofür!" O mein guter Dörner, das wissen wir besser als Sie. Adieu!

Blanka an Therese.

Hamburg.

Um halb Vier ging ich mit Minna hinab, ich zitternd und bebend, sie ruhig

und freündlich. Auf einmal fiel mir ein, daß alles verloren wäre, so bald Dein Vater den Namen Dörner hörte; und eben summte die Uhr Viere, und er kam die Gasse daher. O ich wechselte zehnmal die Farbe. Ich bückte mich tief auf mein Nähzeug, damit Niemand mich ansehen konnte. Papa war ungemein freundlich. Da meldete der Hausknecht: „Herr Bruch will Herr Heimchen sprechen!“

„Bruch? Bruch? bringt ihn herauf! Bruch? hm! Bruch!“ Herr Dörner trat in's Zimmer.

Er begrüßte uns, und zog eine Hand voll Papiere aus der Tasche mit den Worten: „Ich bin dieser Papiere wegen in großer Verlegenheit, Herr Heimchen! Der geradeste Weg ist der kürzeste, dachte ich, und wende mich an Sie. Es sind Forderungen Ihres Neffen, des Herrn Heimchen.“

Papa machte ein freundliches Gesicht wegen des geraden Weges, und las dann aufmerksam. „Hm! ja!“ sagte er dann

— „das hätte ich meinem Neffen nicht einmal zugetraut. Sonach scheint er nicht so herab zu seyn, als ich dachte. Es kommt auf den Grad des Zutrauens an, den Sie diesem Papiere geben.“

„Daran hat's nicht gefehlt, Herr Heimchen; die Papiere sind mein; aber man sagt mir, wenn ich bei einigen auf dem strengern Rechte bestände: so würde ich ein paar Familien drücken, die Mitleiden verdienten. Ich bin hier fremd; aber ich bin's nicht mehr, denk' ich, wenn Sie mein Rathgeber seyn wollten.“

Papa's Gesicht wurde hier wie ein Festtagsgesicht. „Ei, Herr Bruch,“ sagte er — „hier in Hamburg ist Niemand fremd, wenn Sie es so meinen. Aber ich will Ihnen rathen, was ich für das Beste halte. Sehen Sie, diese beiden Papiere da zahle ich sogleich.“

„Das eben sind die, von denen man mir sagte, ich würde wohlthun —“

„Freilich; aber Sie sind ein Fremder, und ich bin hier Mitbürger, und so, ich

wollte nicht gern, daß die Leutchen gedrückt würden, brave Leute! liebe Leute! Ich habe alle Tage Gelegenheit, das Papier da zu versilbern."

„Fremd bin ich freilich," aber er steckte die beiden Papiere in die Tasche — „Sie sollen mir Ihre Güte nicht bezahlen, Herr Heimchen! Ihr Neffe, sehen Sie, hat hier auf der Rückseite eine Note gemacht, welche die Leute ohnehin sichert."

Papa las die Note, und verfinsterte das Auge. „Hm! ja!" sagte er — „hart war er niemals."

„Ja, er entbehrt lieber, als er andere entbehren sieht." Nun untersuchten sie die andern Papiere, und es erhob sich ein Gespräch, das sehr zu Moritzens Vortheil war, so daß Dein Vater Dörnern die Hand reichte, und sagte: „Sie haben mir eine Freude mit Ihrem Besuche gemacht, Herr Bruch! Denn wie ich sehe, so kommt mein Herr Neffe zur Vernunft, wofür ich Gott danke. Aber der Plan, — denn ich sehe wohl, Herr

Bruch, daß Sie mit meinem Neffen das Plänchen haben — —"

„Nicht ich, Herr Heimchen, nicht ich! sondern ein Herr von Dorsten."

„So, der? Aber der Plan taugt nicht viel, und wenn mein Neffe mich fragte —"

„Er frägt Sie, Herr Heimchen. Wenigstens meinte er, daß Sie, wenn Sie wollten —"

„Wollten? Von Herzen gern. Denn das andere, wofür ich ihm keinen Dank schuldig bin, ist apart. Da bleiben Sie heute bei uns, Herr Bruch! Ich werde dann sehen."

Da ging die Thür auf und Herr Brühlhof trat in's Zimmer. Sie begrüßten sich wie ein paar Fremde. „Herr Brühlhof," sagte Papa.

„Brühlhof?" fragte Dörner — „doch wohl Mönch Brühlhof? Junior? Ei, ich denke, Sie sind in Oldenburg?"

Hier hättest Du den Herrn Brühlhof sehen sollen! Er warf Augen auf Dör-

Dörner, als wollte er ihn durch und durch sehen: „Habe ich in Oldenburg seyn wollen?“ fragte er.

„Ja,“ sagte Dörner — „wie mir Mamsel Damman sagte, ja!“

Da wurde Brühlhof blaß wie Asche. Er trat auf Dörner ein, nahm seine Hand, zog ihn in einen Winkel, und fing an, auf ihn einzuflüstern.

„So?“ sagte Dörner mit einer Verbeugung — „das ist ein Anderes! So? so?“

„Also Sie kennen sich einander?“ fragte Papa. „Sie kennen Herrn Bruch?“

Eine zweite Blässe, blässer als die erste, flog über das starre Gesicht weg. „Bruch?“ stammelte er; aber er faßte sich. „Von Person nicht; aber aus einem Briefwechsel, der dem Herzen dieses Herrn die höchste Ehre macht,“ sagte er mit einem tiefen Bücklinge und einem Händedrucke. Dann setzte er hinzu nach dem Besinnen einer Minute: „eines Briefwechsels, über den ich Herrn Bruch

noch eine Erläuterung schuldig bin, für die ich mir ein paar Minuten mit ihm allein erbitte."

Er faßte seine Hand, mit ihm hinaus zu gehen.

„Ach, ich weiß es schon," sagte Dörner ganz unschuldig — „erlauben Sie mir erst mit Herrn Heimchen!" Er nahm das Gespräch über die Papiere wieder auf. Ich sah, wie Brühlhof beschäftigt war, die Waffen zu ersinnen, womit er sich vertheidigen wollte. Ich sah an seinem Aufrichten, daß er ein Mittel gefunden hatte. Dörner sah gar nicht nach ihm hin, Papa war ganz gleichgültig. Wie das Gespräch zu Ende war, faßte Brühlhof seine Hand, und bat Dörnern freundlich, auf ein paar Minuten mit ihm zu gehen.

„Lange darf es nicht seyn," sagte er — „denn ich habe Eile. Ich muß Hamburg verlassen." Brühlhofs Gesicht erheiterte sich bei diesen Worten recht sichtlich. „Und es wird mir lieb seyn,"

setzte Dörner hinzu — „Ihrer Braut etwas Entscheidendes sagen zu können."

Das Wort Braut war wie ein Donnerschlag aus hellem Himmel, der uns alle betäubte.

„Braut?" rief Papa, und heftete sein Auge auf Brühlhof, der aussah als wie ein Mensch, der von Feinden gedrängt, aus einem hohen Fenster springen will. Er sprang; denn er sagte mit einem großen Schein von Ruhe: — er muß eine entsetzliche Gewalt über sich haben — „ich fodre den Herrn Bruch auf, hier zu erklären, ob das Wort Braut so eigentlich das Wort ist, das er gebrauchen kann?"

„Freilich," sagte Dörner zurückziehend — „freilich, das kann ich wohl nicht, besonders da ich sehe, welchen Theil man hier daran nimmt. Aber, mich dünkt, Herr Brühlhof — doch ja, Sie haben ja nun Ihre Ansprüche aufgegeben!"

„Ja, ganz und gar, und ich bin stolz darauf, daß ein so edler Mann, als Sie,

mir das Zeugniß geben muß, daß ich unschuldig bin."

„Ja, freilich," sagte Dörner ganz gleichgültig — „das Zeugniß muß ich Ihnen geben, daß Sie die Verbindung nicht zuerst aufhoben, obgleich ich es damals anders glaubte."

„Nun denn, Herr Bruch, so bitte ich Sie, ein Gespräch zu endigen, das mich an recht bittere Stunden meines Lebens erinnert, bei denen ich mir nichts vorzuwerfen habe, als vielleicht eine zu große Weichheit des Herzens."

Des Papa's Gesicht sah aus wie ein Herr Gott, dich loben wir! mit Pauken und Trompeten. Ich ließ schon mein Köpfchen hängen; denn Dörner sagte: „Wie Sie wollen, Herr Brühlhof! Verzeihen Sie mir es, es fuhr mir so heraus!"

Brühlhof holte aus voller Lunge wieder Athem. Er fing ein angelegentliches Gespräch an mit mir, und Dörner über das gestrige Schauspiel; Dörner redete davon mit einer unglaublichen

Ruhe. Ich hatte nur immer Brühlhof im Auge. Auf einmal nannte Dörner Hildesheim ganz zufällig beim Gespräch über das Schauspiel.

Eine leichte Blässe lief über Brühlhofs Gesicht. Deine gute Mutter fragte: „Ist denn dort ein Schauspiel? Ich dachte, die Stadt wäre so klein.“

„So gar klein nicht,“ antwortete Dörner. „Es ist dort ein Hof, ein Hochstift, mehrere Klöster, ein reicher Adel.“

„Sind Sie lange dort gewesen?“ fragte die Mutter.

„Nein,“ antwortete er; und Brühlhof fiel hier ein, und gab dem Gespräch gewaltsam eine andere Wendung.

Aber ruhig fuhr Dörner fort, nachdem Brühlhof fertig war — „Ich hatte nur da ein Geschäft mit einer sehr unglücklichen Familie, das mich einige Tage da zurück hielt.“

Brühlhof fuhr dazwischen, das Gespräch kam nun gar auf die Politik; aber in der ersten Pause fragte Minna:

„Sie sagten, Herr Bruch, von einer sehr unglücklichen Familie in Hildesheim!“

Brühlhofs Gesicht sah aus wie ein gefesselter Tiger bei der Frage; und nach der Antwort Dörners: „Es war eine Mutter mit ihrem Kinde, die von dem grausamen Vater des Kindes verlassen war;“ sah er aus, als tauchte er eben aus einem Wasser auf, und könnte sich nicht besinnen.

„Ich habe,“ sagte er jezt zitternd zu Dörner — „von Ihnen, mein liebster Herr Bruch, noch einige höchst interessante Notizen zu bitten, über —“

„Ueber diese Mutter, und über das Kind in Hildesheim? die kann ich Ihnen geben, Herr Brühlhof!“ sagte Dörner und richtete sich auf, und heftete den Blick eines Königs und eines strengen Richters auf ihn. Brühlhof fuhr erstarrt zurück, und sah ihn mit rollenden Augen an. „Die Mutter,“ sagte Dörner — „ein keusches, unschuldiges, reizendes Mädchen, wurde, von einem Bö-

sewicht verführt, um ihre Unschuld gebracht. Schwanger überließ sie der Barbar dem Elende, der Noth, und läugnete dreist ab, daß er sie je gekannt hätte. Die Verführte wurde Mutter, und er verstieß sein Kind, für das die Mutter nur flehete, und" — hier mäßigte er seine Stimme bis zum Spott fast — „und dieser höllische Schurke sind Sie, Herr Brühlhof!"

Es wurde eine Todtenstille. Du hättest eine fallende Nadel hören können. Wir waren alle erblaßt, alle; Dein Vater hielt sich, wahrlich, weil er schwankte, an seinem Verschlage.

Alles Blut schoß aus dem Herzen in Brühlhofs blasses Gesicht, und zornig rief er, aber mit bebender Stimme: „Das sollen Sie mir nicht hier, sondern vor Gericht beweisen! Ich nehme Sie zu Zeugen, Herr Heimchen!" Papa antwortete nicht mit einer Silbe.

„Das muß ich wohl, mein Herr Brühlhof! Da stellen Sie sich hin: ich fodre Ihr Gesicht gegen mich auf.

Wenn Sie meine Erzählung, ohne die Farbe zu wechseln, anhören können: so habe ich gelogen."

Hier ergriff Brühlhof seinen Hut, um zu gehen. Dörner faßte mit einem Blicke, von dem Minna nachher sagte: „Moritz hätte solche Blicke machen können," Brühlhofs Hand, und rief: „Sie bleiben, bis ich oder hier Jemand Ihnen befiehlt zu gehen!" Der Elende war jezt ein Lamm. Dörner sagte: „Eine kleine Reise von Göttingen auf den Harz führte mich in den Winkel, wohin die verführte Liebe sich verborgen hatte. Ich entriß nach drei Tagen dem Herzen, für mein Mitleiden, das Geheimniß, den Namen des Verführers, seinen Aufenthalt. Ich flog dahin nach Nordheim, und das erste, was ich höre: Er ist verlobt mit dem reichsten Mädchen der Stadt."

„Ich werde ungewiß über das, was ich zu thun habe. Ich sehe das Mädchen, und finde einen Engel. Ich sage ihr, was ich weiß. Ich war's, Herr Brühl-

hof, ich! dem Sie die Todesrache schworen! Ich war's, der Ihre Verbindung brach. Herr Brühlhof hüllt sich in Unschuld, er leugnet, er erfindet einen neuen Plan, sich frei zu machen. Er vertreibt die unglückliche Verführte mit Drohungen aus ihrem Zufluchtsorte, und bringt sie nach Hildesheim, ihr das Versprechen abpressend mit Drohungen, mit Versprechungen, alles zu läugnen. Ich aber, mein Herr Brühlhof, ich, unermüdet, folge Ihrer Spur, finde die Unglückliche zum zweiten Male. Seine Verlobte reist dahin, sie sieht nur die Unglückliche, sie darf nur einen Seufzer von ihr hören, um ihr zu glauben. Die Verbindung wird abgebrochen; aber der Elende trozt auf ein Eheversprechen, das ihm eine große Summe verspricht, wenn die Braut etwan bräche. Die Verwandten des Mädchens werden verlegen. Man fängt an zu wanken. Ich war's wieder, Herr Brühlhof, der die Nacht bei Ihnen war, und mit Pistolen in der Hand Ihnen das Eheversprechen abnahm, und Ihr

Geständniß, daß Sie nichts zu fordern hätten."

Die Verbindung wurde getrennt. Ich machte die Sachen, die noch abzumachen waren, den Unterhalt der Mutter und des Kindes, mit Ihnen, kalt und schriftlich ab. Jezt wissen Sie, wornach Sie so oft fragten, was mich die Sache anginge! Hier führt uns der Zufall zusammen, und —

„Der Zufall? oder die heißeste Rache, daß ich — das Herz des Mädchens gewann, dessen Reichthum Sie verführte."

„Elender!" sagte Dörner, sich empor richtend — „das ist Deine kleinste Lüge!"

Hier lächelte Brühlhof höhnisch. „Aber sie dient zum Erklären Ihrer so ämsigen Verfolgung, und Ihres Zusammentreffens mit mir hier in Hamburg, hier im Hause doch recht eigentlich. Gestehen Sie, diese Lüge sieht aus wie eine einfache Wahrheit. Darf ich Sie bitten, Herr Heimchen, mir zu sagen: wie dieser Herr Bruch zu Ihnen kommt?

„Mit Papieren und Planen von meinem Neffen Moriz.“

„So? auch der steckt dazwischen? Da wäre also eine doppelte Rache zu befriedigen. Freilich sagt man: es sey mit Herr Heimchens Heirath nicht alles so recht in der Ordnung geschehen. Da ist eine Scheidung leicht. Und Minna, nun freilich, Minna, die gütige Minna, ließe sich ja wohl bereden, daß Herr Heimchen ganz unschuldig wäre, wenn man mich nur aus dem Spiele hätte!“

Papa stand hier lauernd, er warf seine Blicke von Dörner auf Brühlhof, von Brühlhof auf Dörner; auch zuweilen einen sogar auf mich, der mich zum Zittern brachte. „Wie war's denn, Herr Brühlhof?“ fragte er.

Brühlhof sagte: „ich liebte jenes Mädchen, ich erwarb ihr Vertrauen, ihr Wohlwollen, ihre Liebe; mehr aus Gehorsam gegen den Wunsch meiner Verwandten, als aus eigener Neigung, besonders da ich gleich anfangs hörte, die junge Dame hätte einen kleinen Liebeshan-

del mit einem jungen Manne, dessen Namen man mir nicht nennen konnte. Nun, Herr Bruch, ist das eine Lüge?"

„Fast glaube ich's," sagte der mit einer unbegreiflichen Ruhe.

Brühlhof fuhr fort: „ich hatte mich eines unglücklichen Mädchens angenommen, nur auf Bitten eines meiner Freunde, der sie verführt hatte. Auf einmal heißt es, ich sey der Verführer, auf einmal tritt Herr Bruch, den ich nie gesehen habe, gegen mich auf, beschuldigt mich eines Verbrechens, was er nie bewiesen hat, macht Reisen über Reisen, überfällt mich zur Nacht, und raubt mir den Ehekontrakt, trennt meine Verbindung mit meiner Verlobten. Da haben Sie die ganze Fabel! Wie er mit Ihrem Neffen, wie Ihr Neffe mit dem heutigen Tage zusammenhängt, wird die Zeit ans Licht bringen. Es kommt nur darauf an, denk' ich, mir zu erweisen, ob ich der Verführer des Mädchens bin, und ich kann glücklicher Weise mit den Briefen meines Freundes meine ganze Unschuld erweisen.

„Himmel!“ sagte Dein Vater — „aber Herr Brühlhof, im Anfange sah ihr Gesicht nicht aus als unschuldig!“

„Konnte es mir gleichgültig seyn, wenn Minna erfuhr, daß ich schon geliebt hatte? Konnte es?“

„Nun, Herr Bruch,“ sagte Papa mit dem unentschlossensten Gesichte von der Welt — „was sagen Sie dazu?“

„Gar nichts, Herr Heimchen, gar nichts, als daß dieser Mensch nicht werth ist, je das Haus eines ehrlichen Mannes betreten zu haben. Ist Ihre Tochter seine Braut: so danken Sie Gott, daß er mich zu Ihnen führte. Er trozt nur noch auf die Unmöglichkeit, ihm sein Verbrechen beweisen zu können. Nun denn, Elender, da Du dem armen verführten Geschöpfe alle Deine Briefe abzwangst, da vergaßest Du einen, einen, den ich aus Vorsicht, wie ich sie las, zu mir nahm. Hier ist er!“ Er zog langsam sein Taschenbuch hervor, und gab dem Papa den Brief.

Da überzog die Farbe des Todes das Gesicht des Bösewichts, und der Sieg war

erfochten. Der Vater las mit allen Zeichen des Abscheu's den Brief; dann zeigte er auf die Thür, und sah Herrn Brühlhof mit einem Gesicht an, auf dem Zorn, Abscheu, Haß, Freude, seine Tochter gerettet zu sehen, seltsam gemischt waren.

Brühlhof ging mit einem gemeinen Fluche, und einer fürchterlichen Drohung auf Dörner zum Zimmer hinaus; und nun stürzte Papa auf Minna ein, schloß sie in seine Arme, und rief, und schluchzte dabei, und ein allgemeines Schluchzen entstand im Zimmer; denn die Szene war zum Auflösen aller Kräfte rührend — und rief: „o Du weiße Taube, o Du reine Engelsseele, kannst Du es Deinem alten Vater verzeihen, daß er Dich dem unreinen Moloch in die Arme legen wollte? Nein, Du kannst es nicht, Minna! Nein, ewig nicht, Du kannst mir nicht verzeihen, wenn Du erfährst, daß ich gewarnt bin, daß ich vermuthete, daß ich dennoch — dennoch“ — Er holte eine Rolle Gold, und rief: „sende

das ins Armenhaus, Minna! Ich war ungerechter als Du!"

„O welch' einen Vater hast Du?" Ich mußte mich an seine Brust legen, und ihn bitten, er möchte mich auch Tochter nennen. Deine Mutter hielt ihn umfaßt. Minna stand da; ach ihr Busen allein war gefühllos gegen alles andere, als gegen das Glück, frei von dem Manne zu seyn, den sie nicht lieben konnte! Sie hatte die entzückten Augen gen Himmel gehoben, auf der untern Wimper ruhte eine blizzende Thräne, ihre Arme waren weit ausgebreitet, wie Flügel eines Engels, der eben die Erde verlassen will.

So stand sie entzückt in den höchsten der Himmel. Dann schwebte sie gegen die Thür zu; sie stieß auf Bruch. Sie sah ihn an, sie sagte mit jubelnden, zitternden Tönen: „wie nenne ich Sie, Sie meines Lebens, meines Glücks rettender Engel? Freund! Bruder!"

Therese, Therese! Du wirst wie Minna stehen, wenn Du diese Worte liesest. Die Hoffnung steigt Dir

leuchtend vom Himmel. Er rettete Dich aus den Fluthen des Todes, und Deine Schwester aus Abgründen des Grabes. Ich wars! wird er einst Deinem Vater auch sagen: ich war's! Und Dein Vater wird sagen: sey mir gesegnet, Sohn!

Blanka an Therese.

Hamburg.

Aber ich war ja noch nicht fertig. Wie nun das alles vorüber war, Minna auf ihrem Zimmer wahrscheinlich auf den Knieen lag, während ihr Geist in den Himmeln schwebte, reichte Dein Vater Dörnern die Hand. „Ich wollte, Herr," sagte er — „Sie hätten nun etwas recht großes vor, wobei ich Ihnen mit der Hälfte meines Vermögens dienen könnte."

„Ich bin reich genug, Herr Heimchen, sagte Dörner — „aber das Anerbieten Ihrer Freundschaft nehme ich an

mit einem vollen Herzen, und vielleicht giebt es das Geschick, daß ich Sie einmal an Ihr Anerbieten erinnern darf —"

„So — meine Hand! die Hälfte von dem, was ich habe!" Da nahm er den Hut. In der Betäubung, worin wir waren, ließen wir ihn alle gehen, obgleich er zu Abend gebeten war.

Ich begleitete ihn hinab, und nannte ihn unsern Retter, Bruch. Da fragte er: „Wann kann ich Sie sehen?"

Da war ich wieder in der Wirklichkeit. „Heute Abend, wenn Sie wollen; ich gehe vielleicht heute mit Minna in's Schauspiel."

„Das ist zu spät."

„Nun denn morgen. Wir sind gewöhnlich in Nummer Zwölf des zweiten Ranges, doch so, daß es kein Aufsehen giebt." Er ging.

Ich lief außer Athem zu Minna hinauf. „Siehst Du," sagte sie aufstehend; denn sie hatte knieend gebetet — „daß Engel bereit sind, der Unschuld zu helfen?"

„Ja, liebste Minna, so bin ich auch so ein Stück von Engel; aber wir alle fodern am Ende Bezahlung."

„Bezahlung? von wem?"

„Von Dir, von Theresen, von — Ach, Kind, die Engel sind doch am Ende nur Menschen! Dieser Herr Bruch, zum Exempel, heißt Dörner, und liebt Theresen, und Theresen hat er aus dem Strom gerettet, und Dich aus dem Arm eines Elenden, und er wird seine Rechnung dem Papa schon machen!"

Sie staunte mich an. Ich gab ihr dann Deine Briefe. Sie las, und sagte: „Aber ich sehe nicht, liebe Blanka —"

„Dörner, der Dörner, dessen Schwester Moritz in Hannover an dem Ungetreuen rächte. Am Sonntag war er bei mir, und verlangte von mir, ich sollte einem Manne Gelegenheit schaffen, Dich zu sprechen."

„Wem? wem? Ich bitte Dich! Mein Kopf ist ein wenig ermattet."

„Deinem Moritz, von dem ich glaube, daß er gar nicht verheirathet ist.“

Sie sah mich verstummt an, und griff an den Tisch, sich zu halten.

„Aber auch damit wäre der Sieg noch gar nicht erfochten. Erst mußten wir den Herrn Brühlhof fortjagen.“

„Moritz aber? aber Moritz?“

Ich erzählte ihr denn, was ich wußte, was ich vermuthete, was Dörner hatte merken lassen. Da sie mich endlich verstand, wollte sie sogleich hinab, und ihrem Vater alles ankündigen. Ich hatte Mühe, sie zurückzuhalten. Ich stellte ihr vor, daß, wenn auch alles so wäre, wie ich glaubte, daß darum noch gar nicht an die Einwilligung ihres Vaters zu denken wäre; daß vielleicht selbst Moritz in dem Falle wäre, seine Rolle noch eine Zeitlang fortspielen zu müssen. Kurz, sie begriff endlich, daß sie schweigen mußte.

Ich bereitete sie nun vor auf den Besuch des geliebten Moritz, und auf einmal war aller Gram verschwunden. Ihr Gang war Tanz, ihre Stimme Gesang,

ihre Farbe die Glut der Liebe, ihre Augen waren Blitze.

Papa freute sich wohl ihres Glücks; aber wenn sie hinaus war, so sagte er betrübt: „O hätte ich gewußt, wie unglücklich das Kind gewesen ist!“

„Ja, Papa,“ sagte ich — „das können Sie nun künftig allemal denken, daß wir so unglücklich sind, wenn Sie ein Mädchen zwingen! Ich hatte Sie gewarnt. Das müssen Sie gestehen.“

Er lächelte wohl; aber er sah doch sauer, wenn ich einen Schritt weiter ging.

Endlich, endlich ging ich mit Minna in's Schauspiel. Ich sah Herrn Dörner sogleich, als ich in die Loge trat; aber wir konnten kaum mit Blicken reden. Der Vorhang fiel, und wir blieben bis zulezt. Er bot mir den Arm, und führte uns durch einige Gassen bis auf den Steig. Auf einmal stand ein Mann vor uns, der Minna's Hand ergriff. „Glaubtest Du an meine Treue, Minna?“ fragte er.

„O mein Gott! mein Gott, Moritz!“ rief sie, und legte die Hände auf seine Schultern, und schwang sich so in seinen Arm.

Er war es. Ich habe nichts gesehen, als eine hohe, schöne Gestalt. Von Gesicht sah ich nichts. Er hatte seinen Hut tief in's Gesicht gedrückt. Minna hing sich sogleich in seine Arme, und ging rasch mit ihm vorwärts, und Dörner blieb mit mir zurück.

„Wir machen schöne Dinge, Herr Dörner!“ sagte ich.

„Ich kann Ihnen jezt mehr sagen. Moritz ist nicht verheirathet. Seine Frau war die Frau eines Herrn von Dorsten, dessen Familie, besonders ein Oheim, durchaus gegen diese Heirath war. Das Hinderniß ist aus dem Wege geräumt, und in vierzehn Tagen darf die ganze Welt es wissen, daß die Heirath erdichtet war.“

„Wird die Welt es auch glauben, Herr Dörner? und hätte Minna es nicht längst wissen müssen?“

„Das sage ich auch; aber Moritz meinte, Minna kennte ihn genug, um alles zu errathen; auch haben Sie selbst mir gesagt —“

„Daß sie ihren Kopf auf's Spiel setzte, um ein Mittel zu ersinnen, ihn unschuldig zu machen: das habe ich Ihnen gesagt. Aber wenn Moritz denkt, daß das alles nun mit einer Hochzeit enden soll: so ist er weit vom Ziel. Ich gönne Minna ihre Seligkeit; aber nur den armen Vater bedaure ich, der nun einmal diesen Moritz nicht haßt — aber doch nie, nie mit ihm glücklich seyn wird. Gott gebe ihm mit seiner zweiten Tochter mehr Freude!“

Hier hielt er mich an: „Ich glaube, Mamsel Horrberg, ich kenne des Herrn Heimchen zweite Tochter; Therese heißt sie. Ich habe eine kleine Zeit auf der Holzstrecke gelebt. Der Zufall gab, daß ich sie kennen lernte.“

„So hüten Sie sich ja; denn sie ist so gut als Braut!“

O Therese, Du hättest hier Deinen Triumph sehen müssen; denn er riß mich fast um, so erschrak er. Er schwieg sehr lange; dann fragte er: „Braut?"

„Ja, von einem gewissen Herrn Isenbart, einem sehr edlen Verwandten des Herrn Hoppe."

— — —

Es ist heraus, Therese! es ist heraus! selbst wenn ich auch nachher bereut hätte, daß ich es ihm sagte, so war es heraus. Und ich kann es nicht bereuen, daß ich es gesagt habe. Denn sieh, nun kann er klar Dein Verhältniß mit Dir übersehen. Frei wie ein Mann kann er wählen. Wissen mußte er es; Du konntest es ihm nie sagen, nie, wenn Deiner Liebe zu ihm nur die kleinste Hoffnung übrig bleiben sollte. Jezt dünkt mich, kannst Du auch freier handeln, freier wählen; denn wissen mußte er es durchaus, daß Deine Hand schon versagt ist.

Mein Herz schlägt zwar ein wenig, wenn ich denke: Du liesest dies; aber —

aber — ich glaube, ich habe wohlgethan. Ich habe, dünkt mich, dadurch sogar Dein Geschick entschieden, oder es der Entscheidung näher gebracht.

— — —

Er schwieg wieder. Dann fragte er langsam: „Sie sagten: so gut als Braut?“

„So gut als Braut. Sie und Herrn Hoppens Neffe waren von Jugend auf von den Eltern für einander bestimmt. Sie haben sich zwar wenig gesehen, was Herr Heimchen sich zur Bedingung machte, weil er nicht für eine lange Liebe ohne Heirath ist; aber für die Eltern ist diese Verbindung so gut als gewiß.“

Er sagte nichts mehr. Er ging nur ein paarmal seufzend neben mir her. Ich, um nicht zu scheinen, als merkte ich etwas, redete vom Schauspiel so lange fort, bis Moritz Minna zurückbrachte.

Nun waren wir alle Drei so stumm, wie die Steine, auf denen wir gingen. An dem Eingange unserer Gasse bückte

er sich, küßte mir und Minna die Hand, und ging.

Minna schlug ihren Arm um mich her, und flüsterte mir zu: „O wie selig! o wie glücklich! o wie froh!“

Ich bat sie, ihrem Vater nichts zu sagen, nicht zu glücklich zu seyn. Das wurde ihr so schwer; aber sie versprach, Geduld zu haben; denn Moritz hatte ihr versprochen, ganz gewiß ihren Vater zu versöhnen.

Er hat's gesagt! darauf baut sie eine Welt. Ich zweifle daran; denn Papa's Herz ist ganz und gar gegen diesen Moritz eingenommen. Er machte noch gestern eine Anmerkung über Dörner, den er zwar unendlich lobte, aber doch eine Anmerkung, die zeigte, was er von Moritz denkt.

„Was das für junge Leute sind!“ sagte er — „da geht der mit Pistolen in der Hand des Nachts in ein fremdes Haus, und nimmt ihm die Eheverschreibung ab; und wäre er nicht auf einen Hasen, auf einen Windsack gestoßen, dem das Ge-

wissen an Muth und Ehre hängt wie ein Bleigewicht: so hätte er Schläge bekommen, und damit gut. Was das für junge Leute sind! Obwohl dieser Bruch ein Ehrenmann ist," setzte er hinzu — „was ich von Moritzen nun und nimmermehr sagen kann." Mich soll wundern, was er sagen wird, wenn er erfährt, er ist unverheirathet. Adieu!

Therese an Blanka.

Vom Garten.

Du hast wohlgethan, liebste Blanka, recht sehr wohl! Was ich ihm bin, das weiß ich. Was er mir seyn soll, das muß er wissen. Mein Herz ist frei und stolz. Ich danke Dir. Ich danke Dir herzlich. O mit welchen Empfindungen habe ich Deine Briefe gelesen; mit welchen Empfindungen den Muth Dörners, womit er sich der Unglücklichen annimmt! Soll ich ihn nicht lieben, meinen Retter,

den Retter meiner Schwester? soll ich nicht? Aber Du hast wohlgethan.

Soll ich aber denn nun noch immer draußen bleiben? drei Tage vor Minna's Hochzeit! Das kommt mir jezt vor, als wenn man Jemanden des Landes auf neunundneunzig Jahre verweist; denn Moritz muß wenigstens ein Hexenmeister seyn, wenn Papa in seine Verbindung mit Minna willigen soll. Ich erwarte morgen Euch und den Wagen. Base Pold weiß nicht mehr, was sie vor Langeweile machen soll. Wir haben uns beide die Hand darauf gegeben, daß kein Mensch etwas von meiner Wasserfete und von Dörner erfahren soll. Die Base kommt sich vor, wie die Schlange im Paradiese. „Hätte ich Dich nur nicht mit ihm auf den Glasthurm gehen lassen!“ sagt sie, die Hände faltend.

„Ach, Base,“ sage ich — „hätte Gott nur nicht die Herzen so weich, so zärtlich gemacht!“ Ein Glasthurm findet

sich überall. Adieu! Gott befohlen. Den Wagen!

Therese an Blanka.

Hamburg.

Heute sang ein Orgelmann unter dem Fenster:

Es geht ja nicht, wie es recht sollte
Hier unter dem wechselnden Mond.

„Ja, das weiß mein Gott!" sagte Papa.

„Und im Grunde kommt alles daher, weil es recht gut gehen soll, Papa!"

„Ja! ja!" antwortete er. „Daher mag es kommen! Wenn ich nur erst die verdammten Advokaten und das Gesindel vom Halse los wäre."

Denn sieh, Blanka! da schreibt Herr Brühlhof Senior an den Papa, daß er ehrenhalber die Sache nicht könnte so hingehen lassen; denn er wüßte nicht, warum sein Sohn Herrn Moritz

Heimchen weichen sollte, wenn auch seine Frau nicht seine angetraute Frau wäre.

Papa liest und lacht. Er wirft den Brief dahin, und nimmt ihn wieder, und lacht und ärgert sich, gerade über Moritzen, der von nichts weiß, am meisten.

Er ließ den Herrn Brühlhof Senior zu sich bitten, und meinte, mit einem solchen Ehrenmanne sey die Sache in fünf Minuten abgemacht.

Der Mann mit seinen Brillaugen kommt. Er hält meinem Vater alle zehn Finger entgegen, und frägt, was es giebt. Papa erzählt ihm die ganze Begebenheit. Herr Brühlhof zog die Augenbraunen vor Erstaunen bis mitten auf den Scheitel, glaube ich, legt einen Finger nach dem andern an den Mund, den er bald zusammen kneipt, bald wie einen Rüssel ausdehnt. Er nickt zehnmal mit dem Kopfe, wie Papa meint, Beifall, und sagt dann ganz kalt: „He! he! he! Herr Gevatter, he! he! he! glauben Sie denn das Fäbelchen? Das haben die

jungen Leute mit einander ausgeheckt. Ich hoffe, Sie glauben es nicht."

Papa fährt auf, erzählt noch einmal, und Brühlhof lacht wieder, daß Papa so einfältig seyn kann, das zu glauben, und hat wieder den Moritz vor. Papa versichert, Brühlhof lacht, und fodert dann seines Sohnes Brief zum Ansehen.

„Nun Gottlob!" ruft Papa — „Gevatter, der entscheidet!" Papa sucht, und Brühlhof tritt an meinen Tisch, und droht mit dem Finger. „He! he! Thereschen! Sie haben das schöne Fingerchen auch mit im Spiele? Vetter Moritz! Vetter Moritz!"

„Der Satansbrief!" ruft Papa, und stört um, und stampft. „Wo hat ihn der Teufel?" und schellt, und frägt nach einem Briefe, von dem er die Aufschrift nicht weiß.

„He! he! he! Gevatter! Der Brief ist nicht da, darf ja auch nicht mehr da seyn! Merken Sie denn nichts? gar nichts? Engelchen, nicht wahr? nicht wahr, Thereschen?"

„Was wollen Sie denn von mir, Herr Brühlhof?“ fragte ich endlich ernsthaft.

Er droht mir mit dem Finger. „Sie werden mir glauben, Herr Gevatter —“

„Alles auf der Welt, Gevatter! Wer hat je an Ihrem Worte gezweifelt? Aber der Brief! der Brief! denn es muß doch meines Sohnes Hand seyn! Mein Sohn sagt: Er sey aus Indignazion gegangen, da sie ihm hier einen falschen Brief vorgehalten.“

Pah! da stand Papa in Feuer und Flammen.

„Herr? einen falschen Brief? Herr — Herr — Herr —“ Papa konnte das Wort nicht finden, was er dazu setzen wollte. „So helle Augen sonst, Herr Heimchen,“ sagte Brühlhof — „und bei dieser Geschichte so blind!“

Kurz, in's Papa's Feuer goß er mit seinem He! he! he! so viel Oel, und endlich, da Papa glühete wie ein Zucker-Raffinier-Ofen, spritzte er ein paar Tropfen kalten Hohn in die glühende Masse, daß alles aus einander flog. Der

Gevatter kam zur Thür hinaus, er wußte nicht wie.

Darüber ärgerte sich nun Papa auf's Neue, und fing nun an, dem armen Moritz alles in die Schuh zu gießen; und obgleich der Brief gesucht wurde, wie das Heil der Welt: so fand er sich nicht.

Nach drei Tagen tritt daher ein junger Doctor juris, mit einem schwarzen Tituskopfe, in der Hand ein ächtes Bambusrohr, mit dem er, wenn Papa sprach, sich an den Stiefeln leise klopfte, was Papa nicht leiden kann, sieht sich umher im Zimmer, statt zuzuhören, sprach von unendlicher Achtung gegen das erste und edelste Haus in der Stadt, und erbot sich, wenn Papa wollte, dahin zu sehen, daß zwischen ihm und Brühlhof ein Vergleich zu Stande komme. Er gestand zu, ein Neffe sey ein Neffe, und da Moritz —

„Herr, bleiben Sie mir mit dem verdammten Neffen vom Leibe! Was geht mich mein Neffe an? Er soll meine Tochter so wenig haben, als der Mädchenverführer,

führer, der — Gott sey bei uns! — dieser —"

Der Doctor klopft an seine Stiefeln, ruft dreimal: Hm! dreimal: Ja! nimmt den Hut, grüßt Papa, Mama, mich mit einnehmender Grazie, und Papa flucht hinter ihm her, aber bei weitem mehr auf Moritz.

Drei Tage Ruhe. Da kommt der Herr Senator Rauh, und zieht den Papa aus der Ecke am Verschlag in die Ecke am Ofen, von da in die Ecke am Klavier, von da in die vierte Ecke des Zimmers, und schreit in jeder Ecke, daß man es unten auf der Gasse hören kann, daß Papa gar nicht wohlthue, die Verbindung mit Brühlhof abzubrechen, und mit dem Vetter Moritz wieder anzuknüpfen.

Blanka, stelle Dir den Papa vor, der in allen Ecken nichts hört, als von Moritz, wie entsetzlich ungeduldig er wurde, wie er dem Senator, der immer die Hand vor dem Munde hatte, wenn er nicht in der Ecke stand, die Mütze vor

die Füße warf, und ihn zu allen Teufeln schickte.

Da brachte denn der Rathsdiener die erste Klageschrift des Brühlhofschen Hauses gegen Papa. Der Brief wurde gesucht, wie eine Nadel, ich mußte alle Zwirnknaule abwickeln, damit Papa überzeugt wurde, ich hätte nicht etwan auf den Brief Garn gewickelt. Der Brief war nicht da.

Nun wurde nach einem Advokaten gesendet — ach Du weißt nicht, wie er alles das fürchterlich haßt! — Der Papa erzählte dem Manne die Sache ganz einfach, und fragte ihn, was er meinte, da der Brief verloren gegangen sey. Der Herr erzählte dagegen dem Papa, welche Rechte ein Vater über seine Kinder in Rom gehabt hätte; und da der Vater so höflich ist, jeden Mann ausreden zu lassen, mit der billigen Bedingung aber, daß der Mann dagegen sich kurz faßt: so verlor er die Geduld, da der Advokat ihm das ganze römische Recht vorzählte, und

es mit allerlei Beispielen von Geköpften, Gehängten, Geräderten, auszierte.

Aber es half nicht, Papa mußte sich, wie er nachher von sich sagte, er mußte sich langsam an diesem Bratenfeuer wie ein Rephuhn umwenden lassen; und jezt erklärte er dem Papa, daß er doch würde Abstandsgelder zahlen müssen, wenn auch der Brief gefunden würde; denn was zuvor geschehen wäre, könnte nicht zurück wirken. Indeß schwor er, er wollte Brühlhof das Geld so sauer machen, daß ihm Apotheke und Doctor eben so viel kosten sollten.

„O guter Gott!“ rief Papa, und wischte sich die Schweißtropfen ab. „Kann ich mich denn nicht auf den Brief berufen?“ fragte er. „Ich kann beschwören, daß ich ihn gelesen habe, daß es seine Hand war.“

„Ihr Schwur gilt nicht. Sie müssen beweisen, und Brühlhof muß schwören, wenn's zum Schwur kommt.“

„Der schwört, Herr! der schwört!“

„So werden Sie verurtheilt, und müssen zahlen.“

„Aber Herr, thun Sie doch die Augen auf! Er nennt mich in der Klage einen wortbrüchigen Mann. Alle Welt, Herr! Und beruft sich auf meinem Taugenichts von Neffen, der —“

„Liebster Herr Heimchen, die ganze Stadt sagt, Sie thäten es des Vetters wegen.“

Da ging's wieder über den armen Moritz her. Endlich wurde beschlossen, Papa sollte um Zeit bitten, die Beweise zu sammeln, die sein Verfahren rechtfertigten, und der Herr ging.

„Wüßte ich nur, wo der Brief wäre, oder der Bruch.“ Der Brief wurde im Hause vergebens, Herr Bruch vergebens in der Stadt gesucht. „Wortbrüchig soll ich heißen?“ klagte Papa mit einer gewiß rührenden Wehmuth.

Da that sich die Thür auf, und Moritz trat zu großem Schrecken Papa's in's Zimmer. „Oheim,“ sagte er sehr

demüthig — „ich habe ein paar Worte mit Ihnen zu reden.“

„Ich auch zwei mit Dir. Bist Du verheirathet?“

„Nein, die Heirath, an die Sie geglaubt haben, war das Mittel, meinen theuersten Freund und seine Geliebte zu retten. Ich ergriff es in der Verzweiflung, lieber Oheim!“

„Du, der so viel für seinen Freund thut, willst Du wohl etwas für Deines Oheims Noth thun?“

„Alles in der Welt, Oheim!“

„Gut denn. Man hält mich für einen ehrlosen Mann, für einen wortbrüchigen, in der ganzen Stadt, auf der Börse; willst Du mich wohl aus diesem Elende erretten?“

„Von ganzem Herzen, wenn ich kann.“

„Gieb mir die Hand darauf; denn Du kannst es.“ Moritz gab ihm die Hand. „Man meint, ich habe mein Wort gegen den Brühlhof gebrochen, um Dir meine Minna zur Frau zu geben.

Das will ich nicht. Thue mir also den Gefallen, besuch mich nicht, sprich mit Niemandem von den Meinigen, schreib nicht, unterhandle nicht mit ihnen durch einen dritten Mann. Du hast mir die Hand darauf gegeben; für einen Lügner habe ich Dich nie gehalten."

Nach einem langen Besinnen sagte er: „Ja, Oheim! ja! das will ich! hier ist meine Hand. Ich habe Sie nie für unversöhnlich gehalten. Sie sollen sich in mir nicht irren; Gott gebe, daß ich mich nicht in Ihnen irre!"

„Zweitens, kannst Du mir von Herrn Bruch keine Nachricht geben? Es ist ein Brief verloren gegangen —"

„Vielleicht, lieber Oheim, kann Bruch hier helfen."

„So mag er es. Und nun fahr wohl! Wenn ich Dir mit Geld helfen kann: so — Du bist meines Bruders Sohn, so sprich!"

„Nein, mit Rath zuweilen, wenn Sie so gütig seyn wollen."

„Aber schriftlich, und nur an mich selbst!"

„Sie haben mein Wort." Er ging.

Papa ging nun auf und nieder, besah seine Finger einen nach dem andern, zählte die Nägel in dem Fußboden, bis die Mutter sagte: „Ich freue mich doch von Herzen, daß Deines Bruders Sohn ein ehrlicher Mann ist."

„Ehrlich? ja! o ja, Schatz! Aber ein Mensch, der immer oben auf dem Knopfe eines Thurms steht, ist kein Mann für mich, ist kein Bürger, ist kein Verwandter, ist ein Ding für sich, das ganz gut seyn mag, ich mag aber meine Tochter keinem Seiltänzer geben, und wäre er ein Engel übrigens."

So denkt Papa, Blanka, und in der That, Moritz müßte ein Hexenmeister seyn, wenn er den Papa gewönne. Sag Minna so viel davon, als Dir gut scheint.

„Wenn ich nur Herrn Bruch zu finden wüßte," sagte Papa — Ach, wenn er wüßte, mit welch einem Herzen ich ihn

suchte! Doch das liegt in der Zukunft. Ich bin heiter; denn ich bin entschlossen.

Therese an Blanka.

Hamburg.

Der fatale Prozeß macht dem Papa noch immer eine unendliche Menge von Verdruß. Er ist zwar noch immer nicht im Gange, und ich glaube auch nicht, daß es je dazu kommen wird; denn die Stadt versichert meinen Vater, daß er ihn verlieren muß. Brühlhofs ist es gewiß nur um eine große Summe Geldes zu thun, und dem Vater nur um seine Bürgerehre, um seinen Namen, um den Namen eines ehrlichen Mannes, der sein Wort nie brach. Aber eben darum kann er Brühlhof kein Geld geben, weil er ja dann anerkennt, daß er sein Wort gebrochen hat.

„Und soll ich meinen lezten Schilling für meinen Namen hingeben: so will ich

das!" ruft Papa nach jeder Konsultazion mit den Rechtsgelehrten.

O es ist gewiß sehr rührend, Blanka, wie das auf ihn gewirkt hat! Wenn wir den Sonntag in die Kirche gehen, ach, wie stolz trat er sonst unter seinen Nachbarn einher, und grüßte von beiden Seiten mit lauter Stimme: Guten Morgen, Meister Brand! Guten Morgen, Frau Hansen! Jezt geht er still unter ihnen weg; denn sie sehen mich ja alle darauf an, sagt er schmerzlich seufzend. Er bleibt oft, wenn nicht recht nöthige Geschäfte sind, von der Börse weg.

„Vater," sagt die Mutter oft ihm schmeichelnd — „Du solltest Dein Haupt jezt recht hoch tragen!"

„Ach, das kann ich nicht mehr, mein Schatz, das kann ich nicht! Ein Bürger muß seinen Namen eben so sorgsam bewahren, als sein Gewissen. Das kann ein Mensch wie Moritz, dem die Erde das Vaterland ist. Mein Vaterland ist Hamburg; meine Ehre liegt auf den Lippen meiner Mitbürger. Wäre ich arm

geworden, o wäre ich nur arm geworden! Ich hatte Freunde, Hoppen, Einen für Tausend!"

Mir stehen die Thränen oft in den Augen, wenn er so ganz aus seiner Weise heraus ist.

Die Gemeinde hatte ihn zum ersten Kirchenvorsteher gewählt. Er fühlte die Ehre, und — er schlug sie aus, gegen unser aller Erwarten, da wir wußten, wie gern er das Amt gehabt hätte.

Da die Viertheilmeister weg waren, legte er den Arm um die Mutter, der Thränen in die Augen schossen, und sagte mit einer zärtlichen Stimme, die ich fast nie so zärtlich gehört habe: „Weine nicht, mein Kind! Ich konnte es ja nicht; denn wie können Sie einem Manne das Kirchenvermögen anvertrauen, der seinen Namen nicht einmal verwahren konnte?"

O ich mußte hinauf gehen, und aus kindlichem Herzen weinen! O es ist sehr rührend, sehr schön — Moritz mag sagen, was er will, — dieses zarte Bürgergewissen, diese Vaterlandsehre, die

vielleicht in keinem Herzen, als in Hoppens, so rein und zart ist, als in meines Vaters Herzen!

Sieh, liebe Blanka, er bleibt jezt da weg, wo über etwas gestimmt wird. „Ich habe jezt keine Stimme!" sagte er sanft, da meine Mutter ihn fragte, warum er weg bliebe. Ich wollte, Ihr käm't bald zurück, um ihn erheitern zu helfen, den gekränkten Mann.

Dazu kommt noch etwas, was eben so rührend ist, das ist sein Verhältniß mit Moritz.

Moritz hält sehr strenge Wort. Er spricht den Papa nie. Der Papa läßt ihn darum nicht aus den Augen. Hoppens Factor, Helm, hat den Auftrag, ihn zu beobachten.

Moritz treibt gute Geschäfte. Er hat mit einigen Häusern in Königsberg und Gothenburg Verbindungen, die sehr vortheilhaft seyn sollen. Er sitzt den Tag über auf dem Komptoir, er fehlt auf keiner Börse. Er ist so pünctlich, als Papa es nur seyn kann. Er hat

recht viel mehr von seinem Vermögen gerettet, als man hätte glauben sollen. Er ist selbst überall, am Hafen, in den Packhäusern. Er lebt sehr einfach. Er ist höchst schlicht gekleidet.

Seine ehemaligen Feste haben aufgehört; er reitet nicht mehr. Er hat sogar dem Papa ein paar Mal Nachrichten gegeben, die dem Papa viel werth waren, und die er mit Vergnügen las.

Der alte Helm, den Moritz nicht kennt, und der mit ihm allerlei Geschäfte macht, kann nicht aufhören, seine Pünktlichkeit, seine starre Ehrlichkeit zu loben. Ein großes Haus hier hat gewünscht, sich mit dem jungen Mann zu assoziiren. Moritz hat es ausgeschlagen mit dem Zusatz: „So lange er hoffen könnte, daß sein Oheim ihm die Thorheiten seiner Jugend verzeihen werde, könnte er sich nie mit irgend einem Hause verbinden.“

Sieh, Blanka, dieser Widerspruch in meines Vaters Seele ist eine neue Angst. Er fühlt einen Widerwillen gegen ihn, muß ihn fühlen; denn Moritz hat

ihn eben in alle seine Händel verwickelt. Brühlhof verbreitet in der ganzen Stadt, daß die Feindschaft zwischen Moritz und seinem Oheim nichts als Verstellung ist, daß Minna für Moritz bestimmt sey, so bald nur sein Sohn seine Ansprüche auf Minna aufgegeben habe.

Er verbreitet über Moritzens Heirath so viel widersprechende Nachrichten, daß eine Aussöhnung zwischen Oheim und Neffen fast unmöglich ist. Und doch muß Papa gestehen, Moritz macht jezt alle seine Thorheiten wieder gut. O er wäre längst schon an das Herz seines Bruders Sohn gefallen, wenn er nicht fürchten müßte, daß die Stadt sagen würde: „Seht ihr, Brühlhof hatte doch so Unrecht nicht!“ Er hat sein Wort gegeben, Moritz wird sein Schwiegersohn nicht, und sein Wort kann er nicht zum zweitenmal brechen. Gewiß nicht.

Therese an Blanka.

Hamburg.

Minna kann das Te deum laudamus singen, Blanka, so feierlich als möglich, und Herr Hoppens Böller könnt Ihr abfeuern, so oft Ihr wollt. Ich sende Euch einen ganzen Haufen Feuerräder und Raketen mit, einen Beutel voll Schwärmer, die aber alle nicht so schwärmen werden, als Minna, wenn sie die Seite hinab gelesen hat. Ich habe unser Hinterstübchen illuminirt, mit dem transparenten Buchstaben M.

Meine Sparbüchse, und Minna's, ist so leer, als hätten wir sieben Jahre Krieg geführt; denn ich habe den ganzen Inhalt an die Witwe Momme geschickt, die mit ihren vier Kindern ein fröhliches Jahr davon haben wird. Ich sang und sprang und krähete, und machte Punsch für ein ganzes Regiment, und holte den edelsten Wein aus dem Keller, und um zehn Uhr war Niemand im Hause mehr recht bei fünf Sinnen, als ich, Mama

und Papa: ich, weil einer im Hause nach Licht und Feuer sehen mußte, und Papa sprang hinter mir her und rief: „Immer mehr, Therese! liebes Kind, Du verstehst es! immer mehr!“ Und ich setze meine Hoffnungen alle zu Pfande, in ganz Hamburg war kein Haus so froh, als unseres.

Um elf Uhr, fünf Minuten, brachte nämlich der Rathsdiener dem Papa eine Schrift. Er legte sie auf den Tisch, recht behutsam, schob sie so, schob sie anders, und nach zehn Seufzern, die er alle aus der Seele holte, brach er sie auf.

Er las, und ein Lächeln so wie eines Menschen, der aus dem Grabe aufsteht, und neben sich die ausgebreiteten Arme der Geliebten sieht, verklärte sein Gesicht. Das Schreiben enthielt eine Schrift, von dem alten und jungen Brühlhof unterschrieben und besiegelt, und durch einen Notarius unterzeichnet und besiegelt, daß Vater und Sohn ihre Klage gegen Herrn Samuel Heimchen zurück nähmen, mit dem freiwilli-

gen Geständniß, daß ihre Klage ohne allen Grund gewesen wäre; Herr Heimchen hätte vielmehr alle möglichen Gründe gehabt, seine Verbindung mit ihrem Hause abzubrechen. Sie erklärten durch diese Schrift ihre Klage für ungerecht und nichtig, des Herrn Samuel Heimchens Ehre für fleckenlos, seine Behauptung wegen eines verloren gegangenen Briefes für gegründet, und ersuchten ihn, wegen der alten Bekanntschaft die ganze Sache als geendigt anzusehen, und erboten sich, alle Kosten, die Herr Heimchen deshalb gehabt hätte, zu bezahlen.

„Was ist denn das?" fragte Papa, und las mit zitternder Stimme vor; aber die Freude übermannte seine Neugierde. Er war gerechtfertigt. In fünf Minuten war er gekleidet, und mit der Schrift in der Tasche, und mit dem alten stolzen Gange, ging er — nein — er flog auf die Börse, so daß die Nachbarn still standen und ihm nachsahen.

Wir, Mama und ich, standen mit offnem Munde, und wußten noch immer

nicht

nicht recht, was es war. Da kam Papa von der Börse zurück, begleitet von einem Dutzend seiner Freunde. Alle fochten mit Stock und Hut auf den Papa ein, und alle umarmten ihn vor seiner Hausthür.

Aber dahin ging er wieder mit dem Markthelfer, und endlich kam er zurück, und Ihr werdet Euch freuen, wenn Ihr sehet, was für Herrlichkeiten er für uns alle eingekauft hat.

Da hörte ich wieder seinen starken Schritt auf der Treppe, sein donnerndes Aufhusten, womit er seit langer Zeit nicht mehr seine Ankunft ankündigt. Und nun erzählte er uns, daß er ganz vollkommen gerechtfertigt wäre.

Wir setzten uns an den Tisch. Es war Mittwochs, wo die zwei armen Schüler mit uns essen. Er hätte fast die beiden armen blöden Leute mit seinem Nöthigen betrunken gemacht. Er gab Jedem beim Abschiede eine Rolle Geld, und umarmte sie, so daß die jungen Leute nicht

wußten, wie sie mit dem ernsten Herrn Samuel daran waren.

Es war nicht wenig, was sie getrunken und was sie geschenkt bekommen hatten; denn sie stürzten beide aus dem Hause, und flogen wie flüchtige Füllen im Gallopp die Gasse hinab.

Papa schlief zwei Stunden; er hatte seinem alten Wein fleißig zugesprochen. Ich machte während des meine Illuminazion zurecht, leerte die Sparbüchsen, und besorgte ein fürstliches Abendessen. Wir liefen alle im Taumel mit den Köpfen zusammen.

Papa liquidirte seine Prozeßkosten. Ich dachte, er hätte sie Brühlhofen schenken müssen. Er sendete die Rechnung an Brühlhof, und erhielt Zahlung.

„Wenn's Zauberer gäbe," rief er, wie er das Geld in den Händen hatte — „so" — Er verdoppelte die Summe, und sendete sie in's Armenhaus. Ich mußte spielen, singen, tanzen sogar. Das Haus tanzte zulezt auf Händen und Füßen, und auf den Köpfen dazu.

Am andern Morgen kam nun die Frage: „Wie geht das zu?"

Der Notarius, ein Bekannter des Vaters, wußte nichts weiter, als daß er zu Brühlhofs geholt war, ein Instrument zu machen. Er hätte die Schrift der beiden Brühlhofs vorlesen, und dann unterzeichnen und besiegeln müssen.

„Mein Himmel, wie sahen Sie denn dabei aus, Herr Notarius?"

„Sie können denken, heiter nicht." Ein junger Mann war bei der Handlung gegenwärtig; der aber nicht ein Wort redete, der, wie die Schrift eingesiegelt und durch einen Boten, der des jungen Menschen Bedienter schien, auf das Rathhaus gebracht war, seinen Hut nahm, und mit den Worten: „Sie sehen, daß Sie unter dem Eifer eines ehrlichen Mannes stehen!" stolz zur Thür hinaus ging.

Der junge Brühlhof stampfte auf den Boden, mit einem dumpfen Fluche. Der Alte lächelte und sagte nichts. Ich ging, so schnell ich konnte; denn mir war nicht wohl in der Gesellschaft.

„Haben Sie nicht gehört, ob der Name Bruch genannt wurde?“ fragte ich mit pochendem Herzen.

„Ja, fast glaube ich; aber für gewiß kann ich's nicht sagen. Der junge Mann war groß, blond, hübsch, grün gekleidet.“

„O er ist's!“ rief ich, in die Hände klatschend, und ich hätte fast auf heute noch einmal illuminirt.

„Hast Du ihn denn gesehen?“ fragte mein Vater.

Schnell stieg ich ab von dem geflügelten Pferde der Freude. „Blanka hat ihn mir so beschrieben.“

Da nahm Papa den Hut, und ich gab ihm den Stock; denn ich sah es seinem ungewissen Gesichte an, er hatte die Idee, Moritzen zu fragen. Er setzte den Stock wieder in die Ecke, und gab mir den Hut zum Weghängen.

Nach fünf Minuten foderte er beides wieder, und setzte es wieder weg.

„Nein,“ sagte er — „nein, obwohl mir ein großer Dienst geschehen ist.“

„Papa," sagte ich — „zuweilen ist diese jugendliche Gewaltsamkeit doch etwas werth. Wenn die Wahrheit gar nicht durchkann zwischen der Lüge und der Bosheit: so dankt man Gott, wenn so ein Herkules mit der Keule sorglos dazwischen schlägt. Die Keule trifft wohl zuweilen von der Seite einen Unschuldigen mit; aber es hilft doch."

„Ja, ja! das ist wohl wahr."

„Sehen Sie, lieber Papa, da hatte der Maitland ein gutes, unschuldiges Mädchen an ein Ungeheuer verkuppelt, gerade wie Brühlhof und noch ärger. Sie wäre auch seine Frau geworden, wenn nicht Moritz kurz und gut das Mädchen entführt, und damit war noch nichts gebessert, wenn er sich nicht für ihren Mann ausgegeben hätte. Die Gesetze, glaube ich, würden ihn nicht dafür eben gelobt haben. Aber er that's doch. Er rettete ein paar gute Menschen, er rettete der Zukunft eine edle Familie, und setzte sein eigenes Glück, alles, was ihm theuer

war, auf's Spiel; und Papa, — das ist doch traurig — er hat es verloren!"

„Ja, das hat er, Gott weiß, das hat er!" sagte er finster, aber nicht zornig. „Verloren hat er es. Er hat's verloren! denn nimmer, nimmermehr kann ich ihm Minna geben. Das habe ich geschworen. Und er ist nicht ganz unschuldig, wie Du denkst. Er setzte nicht sein Glück, er setzte Minna's Leben auf's Spiel; und hat sie nicht nahe genug am Grabe gestanden? Nein! nimmermehr! Er hat — hier sage ich es zum ersten Mal! zum ersten Mal! — was wie ein Geier an meinem Herzen gefressen hat seit Jahren. — Er hat meine Tochter, das unschuldigste, keuscheste Mädchen, Jahre lang zum Gespött der Stadt gemacht. Das hat er! Hat er das nicht? Sprich!"

Liebste Blanka, ich konnte nicht antworten; denn hat er nicht Recht?

„Das hat er! Und vertheidigt ihn, wie Ihr wollt — das thue ich jezt selbst — davon werdet Ihr ihn nicht weiß ma-

chen. Nimmermehr soll Minna seine Frau werden, die er dem Hohn der Stadt aussetzte. Jezt kann ich es sagen, da sie durch ihn gerechtfertigt ist. Ich habe jeden Abend Gott gedankt, daß Minna nie von selbst auf den Gedanken kam. Ich dankte Gott, daß mein Haus so einsam, so still war, daß Ihr die Spottstimmen, das Hohngelächter nicht hörtet; und nun sprecht nicht wieder davon! Mit allem, was ich sonst habe, stehe ich ihm zu Gebot. Gieb mir Hut und Stock, ich will doch zu ihm gehen!"

Er ist fort, Blanka! Er ist fort! Ach, ich habe vergebens illuminirt. Nein, ich behalte alle Leuchtkugeln und Raketen zurück; denn so, Blanka! hat mein Vater nicht Recht? Und wenn er Recht hat: hast Du denn noch Hoffnung für die geliebte, theure Minna? Ach, verbirg ihr ja diesen Brief! Leb wohl!

Moritz an Dörner.

Hamburg.

Ich saß noch, da Du fort warst, und haderte mit dem Himmel, daß die beiden Kerle, die in den dreißig Pfund Bluts, die sie beleben, nicht einen Tropfen warmes Blut haben, so wohlfeilen Kaufs davon gekommen waren; ich war eben dabei, und dankte Gott wie der Pharisäer, daß ich nicht bin wie jener, daß mir das Herz warm und kräftig aufschwillt bei einem Schurken, der seine Kraft gebraucht, den wehrlosen Armen noch wehrloser zu machen.

Ach ich dachte nicht daran, welche eine Minute mir bevorstand, wie das Wort des Mannes, von dem ich oft sagte: Er ist nichts als Bürger, meines Oheims Wort mich herabstürzen würde von meiner erträumten Höhe! herab von dem Gipfel des Glücks, den ich bald erreichen wollte.

— — —

O laß mich erst zu mir selbst kommen, Dörner!

— — —

Mitten in diesen Gedanken überraschte mich mein Oheim.

Er sah sogleich umher und sein Gesicht erheiterte sich, da er mich so einfach meublirt fand; ob er denn meinte, mir wären die theuren Geräthe an die Seele gewachsen gewesen? aber es war mir lieb, daß er lächelte.

„Höre, Moritz, ich möchte von Dir hören, ob Du oder Herr Bruch mit im Spiele bei der Brühlhofschen Sache gewesen?"

„Ja, lieber Oheim, wir beide." Er setzte sich, und stützte auf den Stockknopf seine beiden Hände, und darauf sein Kinn: seine Stellung, wenn er etwas anhören will. Ich fuhr also fort: „Ich hörte, lieber Oheim, daß Sie sich mit der Gerechtigkeit herumbalgten, und tausend Verdruß davon hätten. Spitzbuben, wie Brühlhof, haben das Wort

der Gesetze fast immer auf ihrer Seite; das ist ein Kampf mit der hundertköpfigen Hydra. Ich, Oheim, konnte mich nicht wohl in die Sache mischen, da ich ohnehin schon zu Ihrem Verdruß zu viel hinein gemischt war, sonst hätte ich dem Kerl das Messer an die Kehle gesetzt, und so weiter."

„Ho! ho!" sagte er; aber ganz freundlich.

„Es giebt Gesindel auf der Welt, Oheim, die nicht anders zu fassen sind, als an der Kehle, oder am Geldbeutel. Da allein haben sie ihre Nerven sitzen. Ich schrieb also an Bruch, den die Sache auch eigentlich anging."

„Anging? wie so? anging?"

„Oheim, anging, wie Sie jeder Unglückliche angeht, jede vaterlose Waise, jedes nasse Auge."

„So? Der Bruch gefällt mir, Moritz. Erzähle doch weiter!"

„Bruch fährt sogleich in der Gegend umher, die Verführte mit dem Kinde zu suchen, die der Brühlhof richtig wieder aufgeschreckt hat. Bruch brachte sie wie-

der hieher, Mutter und Kind, ganz im Geheimen; und da es darauf ankam, die Sache schnell abzumachen: so ging Bruch den preußischen Residenten, der ihn kannte, an, sich der Sache dadurch anzunehmen, daß Bruch in des Residenten Dienst zu stehen schien."

„Am andern Morgen geht Bruch, die unglückliche Frau am Arm, gerade zu der Zeit, da der junge Brühlhof aus dem Hause kommt, ihm entgegen. Brühlhof drückt den Hut in's Gesicht, und schleicht vorüber. Den Nachmittag geht Bruch zu Brühlhof, und frägt ihn: ob es wahr ist, daß er abläugnet, der Vater des Kindes zu seyn, wie er höre, und zwar in einem Prozesse, der seinem Mündel, das sey jetzt das Kind, einmal in seinen Foderungen an den Vater schädlich seyn könnte?"

„Vater und Sohn sind verlegen. Sie wissen, die Unglückliche ist selbst zur Stelle. Sie trauen Bruch das alleräußerste zu. Sie fodern Bedenkzeit, und verlangen seine Wohnung zu wissen. Sie können

mich bei dem preußischen Residenten finden. Ich bin dort angestellt."

„Das Wort, preußischer Resident, macht sie noch verlegner; allein, auf den Brief trotzend, den Sie, lieber Oheim, nachdem Sie ihn gelesen, auf den Tisch an die Thür geworfen haben, und den Brühlhof im Weggehen mitnimmt; auf diesen Brief trotzend, läugnen sie die Sache ab, und fodern Herrn Bruch zu einer Klage im Wege Rechtens auf."

„Bruch lächelt, und geht. Indeß sie scheuen den Rechtshandel so gut, als wir ihn scheuten. Man sendet Bruchen einen Bevollmächtigten, um ihm Anerbietungen zu thun, und während des suchen sie den Aufenthalt der Mutter auszuforschen; und das war's, was wir wollten. Die Mutter hatte einen Paß von dem Residenten, der ihre Freiheit sicherte."

„Kurz, Oheim! sie spüren ihre Wohnung aus. Sie lassen ihr Vorschläge thun, Hamburg zu verlassen. Sie ist dazu geneigt, sobald sie von Brühlhof eine Summe Geldes erhält, die für die ersten

Jahre zu ihrem Unterhalt hinreicht. Man droht ihr, und sie zeigt die Schutzkarte des Residenten."

„Endlich gehen sie in die Falle. Eine Stunde wird bestimmt, wo Vater und Sohn sich mit ihr abfinden wollen. In einem Nebenzimmer aber sitzen Bruch, und drei seiner Bekannten, hiesige respectable Einwohner. Vater und Sohn kommen. Sie glauben sich allein. Die Mutter beklagt sich über seine Treulosigkeit. Sie hielt ihm vor, daß er ihr die Ehe versprochen, und daß er ihr das Eheversprechen wieder mit List abgeschwatzt habe. Er gestand alles zu, und suchte sie nur zu beruhigen. Es sollte zur Zahlung kommen, da sprang die Tapetenthür auf, und die Herren traten lächelnd hervor."

„An Läugnen war nicht mehr zu denken. Ihr Prozeß war in dem Augenblicke entschieden, Oheim! Denn —"

„Wie denn so? Mein Prozeß? wie denn so?"

„Er hatte ein schriftliches Eheversprechen eingestanden, das nicht gelöst war;

wie konnte das mit Minna gültig seyn?"

„Es kam nun darauf an, die beiden Herren zur Unterschrift der Akte zu bewegen, die Ihre Unschuld bezeugte. Sie weigern sich, da nimmt Bruch den jungen Herrn allein. „„Mein Herr"" sagt er „„Ihre Betrügerei kostet mir schon eine Menge Reisen, eine Anstrengung, die für die christliche Liebe doch wohl zu viel ist; fällt Ihnen gar nicht einmal ein, daß ich ein ganz besonderes Interesse an dieser Begebenheit nehmen muß?"""

„Er sah ihn starr an. Kalt fuhr Bruch fort: „„In jener Nacht, da ich Ihnen die Papiere abnahm, war ich fest entschlossen, so fest, so fertig mit der Welt, und mit allem, daß ich Ihnen kalt eine Kugel durch das Gehirn gejagt hätte, wenn Sie Umstände gemacht hätten. Sie haben sich es Geld kosten lassen, Herr Brühlhof, zu erfahren, wer ich denn eigentlich bin. Wissen Sie es? Haben Sie etwas erfahren?"""

„„Nein, nein!““ sagte Brühlhof zitternd.“

„„Fragen Sie, wo ich wohne. Man wird Ihnen sagen: er heißt Bruch! Aber Niemand wird Ihnen sagen, wo ich zu finden bin. Daß Sie Ihr Leben durch Ihre Grausamkeit verwirkt haben, sehen Sie leicht; daß ich wohlthue, einen solchen Bösewicht, wie Sie, zum Leben hinauszuschaffen, weiß ich. Sie schreiben, mein Herr, oder ich sehe Sie wieder, und Sie können immer mit dem Leben alles abmachen, so gut wie ich.““

„Er hätte nicht Wort gehalten, denk ich,“ sagte mein Oheim.

„Ein Schurke ist feigherzig, Oheim! Das griff durch. Vater und Sohn schreiben, und Bruch machte sich dagegen anheischig, daß Brühlhof nichts weiter von Mutter und Kind hören sollte. Sie wurden Ihres Verdrusses frei, und Bruch reiste wieder ab.“

Es ist aber ein Elend, daß man der Gerechtigkeit zuweilen solche Waffen geben muß, obwohl ich sehe, daß diesem Spitz-

buben nicht anders beizukommen war. Aber wahr ist's. Ihr habt mir eine ganze Schiffsladung von Verdruß abgenommen, und ich bin hier, Dir zu danken, und Bruch! Und für Mutter und Kind will ich sorgen, oder Dein Herr Bruch müßte denn so reich seyn, als er muthig ist. Ich hoffe ihn noch einmal wieder zu sehen, ehe ich sterbe."

Dann stand er auf. „Höre Moritz," sagte er dann — „was Du jezt treibst, gefällt mir, wie Du es treibst, auch; aber ich muß Dir wiederholen, daß Du auf Minna nicht rechnen kannst. Du bist zwar treu gewesen, ehrlich; aber Du hast meine Tochter dem Spotte der ganzen Stadt ausgesetzt. Hast Du nicht? Sprich!"

O Dörner, Dörner! Die Worte waren wie ein Donnerschlag vom Himmel. „Sprich!" sagte er noch einmal — „Ihr guter Engel hat sie gegen diesen Schmerz in Schutz genommen, und meine Bürgerehre, und mein stilles Haus, das Du immer verachtet hast, aber nicht Du! Du nicht!

nicht! Du hast sie zum Ziel der allerfeurigsten Pfeile, welche die Verläumdung, der Neid, die Schadenfreude, der Hohn hat, gemacht. Hast Du das? Sprich!"

„Ja, Vater, das habe ich! das habe ich nie so gedacht!"

„Und darum wird sie Deine Frau nicht, und sollte ich ihr es sagen müssen: Moritz hat Dich entehrt, Minna!"

„Vater," sagte ich schmerzlich — „ich habe Sie schwer beleidigt —"

„Das hast Du, sehr schwer, sehr schwer! Noch schwerer Minna!"

„Aber Ihre Strafe ist noch schwerer."

„Das ist sie nicht. Ich mache nur gut, was Du versehen hast. Soll die Stadt sagen, er äffte das unschuldige Mädchen Jahre lang, und da es ihm gefiel, ihr zu winken, da warf der Vater das verliebte Mädchen in seine Arme? Das sagt sie, die Stadt! Das muß sie sagen! Und wenn Dir Minna's Ehre theuer ist, so —"

„So — o Vater! Oheim! so — Ich habe sie verloren, fürchte ich!"

„Das hast Du, Moritz; aber mich hast Du wieder gewonnen. Rechne Eins in's Andre. Ich bin Vater, ich bin Bürger! Du würdest so auch denken, wenn Du nur Vater wärst. Glücklich bin ich auch nicht, Minna nicht, Du nicht. Ich gäbe sie Dir jetzt gern, das glaube mir; denn Du hast sie mit Bruch aus den Klauen des Satans gerettet. Aber siehst Du, der Bürger denkt so edel, als der Jüngling: ich will lieber eine weinende Tochter haben, als eine, hinter der man her spottet und lacht. Adieu, Moritz! Mir stehen die Thränen im Aug' und Herzen, und wenn Du ein Mann von Ehre bist, und das bist Du! so weiß ich, was Du zu thun hast! Weißt Du es, Moritz?"

„Ja, Vater, was ich Ihnen versprach, sie nicht wieder zu sehen!"

„O das versteht sich, das hast Du ja versprochen! Das mein ich nicht; aber Du sollst der Welt zeigen, daß Du ein vortrefflicher Mann, ein vortrefflicher Bürger, ein treuer Freund, ein arbeitsamer

Mensch, ein keuscher Junggeselle bist, damit die Welt sagt: Heimchens Tochter liebte ihn zwar zu sehr, aber er verdiente es auch, und wir können ihr verzeihen, daß sie so lange um ihn trauerte. Adieu, Moritz!"

Er ging mit Thränen in den Augen, und ich? O ich! — Hat er nicht Recht? Mein Herz sagt nein! Aber hat er nicht Recht? O Himmel! — Ja, Vater, Du sollst Dich nicht in mir geirrt haben! Ich weiß, was ich zu thun habe; denn ich bin ein Mann, dem die Ehre doch viel gilt. Gott segne Dich!

Du siehst, Dörner, ich kann Theresen nicht sprechen. Aber — o lebe wohl! Wie kann ich jezt an etwas anders denken, als an das Urtheil des Vaters, das mich auf immer verdammt?

Blanka an Regina.

Hamburg.

Wir sind Alle wieder hier! Der Herbst hat der Natur das Brautkleid abgestreift, sie steht da trauernd und kaum noch lebend. Der rauhe Nord donnert, und tobt durch den nackten Wald hin, und über den unruhigen Strom; die Natur ist das Bild unsers Hauses, das so glücklich war, das so glücklich zu seyn verdiente.

Du hast Theresens Briefe alle gelesen, auch den letzten. Er kam an, eben da ich mit Minna auf der Terasse saß im süßesten Geplauder von der Zukunft, die nun alle dunkle Gewitterwolken zu jungen Morgenröthen voll Rosen umschuf.

Minna erzählte mir noch einige kleine Umstände, die mir fehlten, um es begreiflich zu finden, daß Moritz ihr so ganz und gar verschwiegen hatte, daß seine Verheirathung nichts anders als eine Maske war.

Dorstens Verwandte hatten etwas gemerkt. Man beobachtete Dorsten genau. Maitland und Braun hatten Dorstens Verhältniß mit seiner Familie ausgespürt. Sophie beredete ihre Verwandtin, von Oldenburg nach Wustrop zu ziehen, wo sie vordem gewohnt hatte. Das geschieht. Sie glauben hier sicher zu seyn vor Brauns und Maitlands Nachforschungen. Aber auf einmal kommt Dorstens Oheim in Salzwedel an, mit dem ganzen Plan seines Neffen bekannt, der heftigste Mann von der Welt. Er verlangt von seinem Neffen, zur Sicherheit der Familie, daß entweder Dorsten ein Mädchen heirathet, welches ihm die Familie vorgeschlagen hat, oder daß Sophie heirathet. Er ist im schlimmsten Falle entschlossen, seinen Neffen mit Gewalt mit sich zu nehmen.

Alle Hoffnungen sind verloren. Er schreibt Moritzen, Sophie schreibt ihm, Moritz fliegt herzu.

Sophiens Verwandtin schwankt jezt wieder. Moritz thut den Vorschlag,

Sophien rasch mit Dorsten kopuliren zu lassen, und Sophien für seine Frau auszugeben. Man weiß kein anderes Mittel. Es geschieht, und Moritz nimmt dann seine junge Frau mit sich. Braun, wüthend über die Vereitelung seiner Hoffnung, fällt auf der Gränze den Wagen an, und wird verwundet. Dorsten geht mit seinem Oheim, der beruhigt ist, nach Braunschweig, wohin ihm Moritz mit Sophien folgt. Hier leben sie verborgen. Dorsten hat Moritzen das Versprechen abgedrungen, Niemandem auf der Welt das Geheimniß zu entdecken, und Moritz in der Begeisterung der großmüthigen Handlung hat es gethan.

Das erzählte mir Minna mit Thränen der Freude, der Hoffnung, der Gewißheit, daß sie nun glücklich werden würde, so bald der erste heftige Unwillen ihres Vaters verraucht wäre. Auch ich, Regina, ich theilte diese schönen Hoffnungen des lieben Mädchens; denn alle

Hindernisse waren ja aus dem Wege geräumt.

In eben dieser Minute brachte mir der Gärtner Theresens lezten Brief. Ich erbrach ihn, und da ich die ersten fröhlichen Worte gelesen hatte, welche unsere Hoffnungen zur Gewißheit machten, las ich ihn Minna vor. Sie wollte selbst sehen, selbst lesen. Sie nahm den Brief aus meiner Hand, und las leise für sich; und in das schöne sanfte Auge trat die Freudenthräne, und auf der Wange blühete die Rose des Glücks auf.

Aber gegen das Ende des Briefs hin legte sie im Lesen ihre zitternde Hand auf meine, und hob ein paar Mal den Blick in die Wolken. „Was ist Dir denn, liebe Minna?" fragte ich.

Sie reichte mir den Brief; „Ich denke," sagte sie — „Therese fürchtet wohl mehr als recht ist. Lies Du einmal!" Ich las, und erschrak, ich erschrak sehr; denn wie ich den Vater kenne, mußte ich einen großen Theil meiner Hoffnungen wieder aufgeben. Aber ich stellte mich

muthiger, als ich war. Ich ließ eine Laube illuminiren, und Minna glaubte mir und dem hellen Lichte der Erleuchtung.

Minna las den Brief sehr oft, und immer wurde sie stiller und stiller. Dann fragte sie mich einen Morgen so sanft: „Glaubst Du wohl, daß ich noch einmal glücklich seyn werde?"

„O gewiß, gute Minna!"

„Ach," sagte sie schmerzlich lächelnd — „zu meinem Glück gehört gar zu viel!"

„O du bescheidene Seele!" rief ich, sie umarmend.

„Nein, nicht Geld, nicht Rang, nicht Vergnügen; aber etwas, was vielleicht nicht einmal in meines Schicksals Macht steht. Ich liebe Moritz, aber ich liebe auch meinen Vater; und würde mein Vater nicht glücklich: o glaube mir, ich würde es nicht seyn in der schönsten Seligkeit des Himmels! Glaube mir! o glaube es mir! Auch weiß das ja Moritz so gut als ich. Mein Vater hat keinen Haß mehr gegen Moritz; aber wenn ich be-

denke, daß er jezt glaubt, Moritz hat mich zum Gespötte der Stadt, seiner Mitbürger gemacht, so — o laß mich immer zweifeln, liebe Blanka! laß mich zweifeln! Ich liebe sie beide unaussprechlich; und könnte ich hier wohnen, an ihn denken, hören, es ginge ihm wohl, und er gewönne meines Vaters Liebe statt meiner Hand: o wäre ich dann nicht auch glücklich?"

Diese Vorstellung fing sie an immer mehr zu beschäftigen, und drang endlich wie eine Hoffnung, die alle ihre Wünsche vereinigte, tief in ihre Seele. Sie wurde nun freundlicher und stiller, sie hatte Röschen, das Röschen von der Holzstrecke, fast immer bei sich, und unterrichtete das Kind, und das Kind hängt an ihr mit inbrünstiger, kindlicher Liebe, wie alle Menschen, die sich ihr nähern.

Sie hatte beschlossen, das Kind mitzunehmen, wenn wir in die Stadt müßten. Aber sie hoffte noch, daß ihr Vater sie den ganzen Winter auf dem Garten lassen sollte, was gewiß nicht geschehen

seyn würde, da ihre Base Pold sich hier ganz unendlich unglücklich befand. Auch würde Minna nicht das Herz gehabt haben, die Base zu diesem Elende zu verdammen, wenn ihr Vater auch eingewilligt hätte.

So kam der Wagen, uns abzuholen, und wir, Röschen mit uns, stiegen ein, und waren dann in einer Stunde in Hamburg.

Therese kam uns traurig entgegen. Sie erheiterte sich aber sogleich bei Minna's blühendem Ansehen. Der Vater hatte eine unendliche Freude, er führte Minna die Treppe hinauf in das Zimmer, und nun zärtlich, wie ein Liebhaber, setzte er sich gegen ihr über, betrachtete sie, spürte ein paar kleine Sommersprossen an der Wange aus, und liebkoste ihr mit einer rührenden Güte.

Ich ging mit Theresen auf mein Zimmer, um zu wissen, wie der Vater mit Moritzen stände.

„Nun, liebe Therese,“ sagte ich — „wo hast Du Deinen Muth gelassen?“

Sie trat an's Klavier, und sang: Willst Du immer weiter schweigen? „Sieh,“ sagte sie — „ich möchte auf der Erde umher ziehen, und der ganzen Welt das Lied singen, und darnach thun lehren. O wahrhaftig, Blanka, wir thun dem Himmel Unrecht, wenn wir ihn der Härte anklagen! Das Glück läuft ja unermüdet umher, wie ein Handelsjude, und bietet dem Menschen seine Waare, recht zum Aussuchen. Aber dem ist der Jude nicht recht, dem der Bart am Juden nicht; dem sein Tragseil zu kurz, zu lang, zu schmal, zu breit; dem gefällt die Farbe der Waare nicht, dem das Muster. Der möchte alles allein haben, und nimmt nichts, weil der Nachbar auch genommen hat. Man mahlt das Glück auf einer Kugel. Unser Kopf ist die wandelbare Kugel, auf der das Glück steht.“

„Muth zu allen Thorheiten, zu allen Wagestücken hat der Mensch; aber soll er nun zugreifen, das Glück zu fassen, nach dem er gerungen hat: so zaudert er, und weiß nicht, und besinnt sich, und — schämt sich wohl gar, daß er gewünscht hat; und während die guten Menschen so zaudern, greifen die schlechten zu, und lachen uns aus."

„Sieh, Papa hat seine Grillen, die gut sind. Nun ja! Er ist ein Hamburger! das ist gut. Aber er ist im Grunde eben so viel Mensch als Hamburger, und —"

„Mich soll wundern, Therese, was Du da heraus bringen wirst!"

„Das ist eben der Aerger, daß ich nichts heraus bringen kann. Sieh, ich erwarte, Vetter Moritz, der weiß, daß ich im Hause bin, soll sich bei mir melden, und anfragen, ob ich kein Mittel weiß, ihn zu retten. Ich warte von acht Tagen zu acht Tagen. Er ist wie todt. Nach zwei Monaten verliere ich die Geduld. Ich schreibe ihm ein Billet, worin ich ihn

bitte, mir nur auf den Fall, daß er gestorben wäre, Nachricht davon zu geben. Ich schreibe ihm, Minna ist auf Hoppens Garten. Ich lasse bei Gelegenheit einfließen, daß die Base Pold von sechs Uhr an bis Schlag halb Eilf nicht in die freie Luft ginge, kurz ich schreibe ihm, wie nahe ihm das Glück ist, daß er nur zugreifen darf. Ich erzähle ihm, daß mein Lieblingslied wäre: Lerne nur das Glück ergreifen; denn das Glück ist immer da!"

„Da sendet er mir statt der Antwort einen Brief, den er an Dörner geschrieben hat, über den Besuch, den ihm Papa gemacht hat. Nun ja, in dem Briefe steht mit klaren Worten, daß der Papa ihm Minna's Hand rund abgeschlagen hat. Der Brief hat mich selbst gerührt, und mein Vater ist ein sehr ehrwürdiger Mann, den ich seit diesem Briefe noch einmal so lieb habe. Auch hat der Papa recht. Moritz hat dumme Streiche gemacht, und wäre ich Vater, ich spräche ohne Zweifel eben so. Da

hast Du den Brief, Blanka, lies, und sag: Hat er nicht Recht?"

Ich las den Brief, und es war in der That sehr rührend, was der Vater sagt; aber doch auch wahr, wenn er behauptet: Moritz kann Minna nie heirathen. Ich sagte das Theresen.

„Nun ja doch; das ist alles jezt auch wahr und gut, und ich selbst werde an allen vier Enden von Hamburg sagen: Minna hat ihn abgewiesen! Nun damit hat die Verläumdung und die müßigen Zungen ihr Opfer! Aber nach Jahr und Tag, Blanka, weiß ganz Hamburg nicht ein Wort mehr von Minna und Moritz. Hat dann Moritz noch keine Frau, und Minna keinen Mann: so nennt die Stadt den Papa einen alten Eigensinn, der dem ehrlichen, muthigen, braven Jugen nicht eine Thorheit verzeihen könnte. Sieh, da steht das Glück vor der Hausthür, und bittet um Einlaß, und wir schlagen ihm die Thür vor der Nase zu. Warum? weil — weil —

Papa das gesagt, Moritz jenes gesagt hat, woran Niemand mehr denkt."

„Ich antwortete Moritz ein paar Worte, worin ich ihm ein wenig vom Narren redete, und er antwortet: Daß er dem beleidigten Vater sein Wort gegeben, daß — daß — daß er lieber auf seine Weise verschmachten, als nach meiner Weise glücklich seyn wollte."

„So geh, du großmüthiger Bär! Wäre mir Minna nicht so unendlich lieb, so — dafür stehe ich, so böse hat mich seine Narrheit gemacht — er sollte sie nicht eher wieder sehen, als bis ihn die Liebe und die Angst zu einem Schatten ausgehöhlt hätte. Denn ich stehe Dir dafür, er sinnt auf nichts, als wie er Minna sehen kann, ohne aber aus seinem großmüthigen französischen tragischen Schauspielergange und Deklamazion zu kommen; als ob nicht Demuth die schönste Tugend, und die Worte mit einem demüthigen Handschlage auf das Herz: Gott sey mir Sünder gnädig! die lieblichsten

Worte für den schwachen Menschen wären."

„Sag Du selbst, Blanka, wäre nicht unser Haus die Hölle gewesen, wenn wir, und die Mama, beständig gegen den Papa, Visir zu, und die Lanze gebäumt hätten in den Schranken halten wollen, wie er? Sag! Ist es denn ein Verbrechen, wenn wir, um ihm einen Verdruß zu ersparen, die Uhren eine halbe Stunde aufhielten, und den unschuldigen Thürmer beschuldigten, er nähme zuweilen einen Trunk über den Durst? Ist es ein Verbrechen, wenn wir den Rand des Gefäßes, worin des Vaters bitterste Arznei war, mit Honig versüßten? O glaube mir, wenn die Männer so von ihrem Ehrenworte reden, es ist nichts weiter, als ihr eigensinniger, harter, hochmüthiger Nacken, den sie nicht beugen wollen! Wie wollten sie auch lernen den Schmerz verbeißen, sie, die von Jugend auf alles, was sie empfinden, sagen dürfen? Wir, wir sind es; denn die tiefste Erschütterung unseres Herzens muß heimlich im Innern aus-

auszittern und ausschmerzen. Kein Zug auf unserm Gesicht darf die Folter des Herzens verrathen. Lieben sie: so ist es ihr Triumph zu sagen: Ich liebe! so verfolgen sie das arme Schlachtopfer ihrer Eitelkeit — mehr sind wir ihnen sehr oft nicht — Ueber unsere Liebe wacht die strenge, weibliche Zucht, die verhüllte Schaam; und was sie von einem spartanischen Knaben erzählen, daß er lieber gestorben wäre, als seinen Raub gestehen, ist ein Bild unserer geheimen Liebe. Sie bricht unser Herz, und unsere Lippe muß dazu lächeln. Auf uns, auf uns Mädchen paßt der Vers in der alten Tragödie, der Vers, den Du so belachtest: Die Seele muß dich schmerzen, nicht die Zunge! das ist unser trauriges Loos."

„Das alles geht wohl mehr auf Dörner als auf Moritz, Therese!"

„Auch auf den! ja! Er liebt mich, er rettet mein Leben, und ich — habe ich ihm nicht genug gesagt, Blanka? Du glaubtest, schon zu viel. Konnte das Mädchen mehr sagen? nein, wahrlich

nicht! Du sagst ihm, daß man mich oh- ne mein Zuthun in der Kindheit verlobt hat. Das, das mußte er wissen, um — ach! Blanka! wir schätzen das Gut ja, je mehr wir es zu verlieren fürchten. Und er? er rettet Minna aus den Händen eines Elenden, er rettet Papa aus einer brennenden Hölle voll Verdruß, mich aus dem Wasser. Er könnte, dächte ich, dem Papa das Töchterchen abtrotzen, er müßte zum mindesten, denk ich, doch etwas von sich hören lassen, irgend einen Nachtigal- lenton der Liebe. Nein! nein! Ich bin Braut, und dahin geht er stolz, wie ein Käufer, der zu wenig bot, und erwartet, der Kaufmann soll ihn zurück rufen."

„Ich bin gewiß, er brütet jezt auf Planen, wie er an mich kommen soll, oh- ne daß er die Hand darum bewegt. Er wünscht, das Geschick soll sich zu einem Kuppler zwischen ihm und seinem Glück herablassen. Sieh, ungroßmüthig wird er mir die Sorge für sein Glück übergeben, und dächte ich, wie er: so — so — ei nun so baute Papa den Brautaltar, be-

stellte Pauken und Trompeten, und dann, wenn alles zu spät wäre, würde er herbei schießen, und doch thun, was das Herz ihm gebietet.“

„Ja, liebe Blanka, hätte er nun mich rein aufgegeben, um mein Leben nicht zu verwirren, wäre es die wahre Tugend, der vielleicht der Mensch nicht ganz fähig ist: so — wäre doch ein Verdienst dabei, ein Heiligenschein, eine Glorie zu erwerben. Denn was ich nicht darf, soll ich auch nicht wünschen; aber er wünscht heimlich, er hofft heimlich, er macht heimlich Plane; aber — o sie sind eitler als wir, diese edlen Herren!“

„Wäre es eine Spitzbüberei: so wollte ich kein Wort sagen; aber er kann dahin treten, kann das Auge muthig öffnen, die Hände erheben, die Stimme dazu, und sagen: Ich rettete Ihre älteste Tochter! Ihre zweite, die ich liebe! Sie selbst, Papa! Sie wären die undankbarste Seele, wenn Sie mir Ihre Tochter abschlügen. Pah! er mag gehen! Ich weiß, was ich weiß.“

Aber, liebe Regina! ich frage Dich ganz heimlich, hat sie nicht auch Recht? auf ihre Weise? Ich glaube, diese Therese, troz ihren Grundsäzen, hätte den Muth zu den höchsten Heldentugenden; aber Du glaubst nicht, wie wahr sie ist, wie so ganz wahr, und wie richtig sie darum, weil sie so wahr ist, das menschliche Leben beurtheilt, und die Menschen. Sie ist durchaus frei von aller Heuchelei, von aller Kunst, von aller Ziererei. Das wissen alle im Hause. Sie ist die Einzige im Hause, vor der Herr Samuel sich fürchtet, so bald er nicht selbst auf sehr festem Grunde steht.

Minna ist eben so wahr wie Therese; aber Minna lebt in einer andern Welt, in einer höhern, wohin kein Wunsch der Sinne reicht. Das weiß Therese, und darum liebt sie ihre Schwester so unendlich. Ich glaube, sie wäre fähig, der Schwester ihren Liebhaber aufzuopfern.

O wenn diese beiden Mädchen nicht glücklich werden: welches Mädchen verdient dann glücklich zu seyn?

Wir leben nun wieder wie vorher. Von Moritz wird nicht geredet, wenn der Vater gegenwärtig ist. Auch läßt er ja nichts von sich hören, was Minna vorhergesagt hat, und worüber sie sich nicht wundert. Moritz lebt vor wie nach, wie ein Witwer, möchte ich sagen. Er treibt sein Geschäft mit einem musterhaften Fleiße, und überall, wo er nach seinem Verhältniß mit Heimchen gefragt wird, antwortet er traurig: Das edelste Haus hat mich abgewiesen, und ich habe es verdient. Natürlich erfährt das Samuel wieder, und jedesmal runzelt er die Stirn, und sein Mund lächelt zu gleicher Zeit.

„Der Schelm!“ sagt Therese. „Sieh, wie er den Papa einspinnt Auch ist's so recht! Aber ist es recht, daß er uns nicht sagt: Das ist der Weg zum Traualtar? Minna ist glücklich bei jedem Lobe, das Papa dem Moritz giebt.

Ihre Liebe ist so geistiger Natur: ich glaube, sie würde glücklich seyn, wenn Moritz in den Armen eines andern Weibes vollkommen glücklich wäre."

„Ich habe einen Zettel vom Herrn Hoppe durch Herrn Stahl erhalten, worin er mich frägt: Ob ich einen Bruder habe, der Adolph Baron von Horxberg heißt? ob meine Familie aus Rußland stammt? Wenn das wäre: so hätte er vielleicht Gelegenheit, mir einen Theil meiner Verwandten bekannt zu machen. Ach, liebe Blanka, was kann ich antworten! Zuweilen ist's mir, als hätte ich früh in meiner Kindheit von einem Bruder gehört, ja, es ist mir, als hätte ich mit einem Bruder in meiner frühesten Kindheit gespielt. Aber je mehr ich meinen Verstand anstrenge, irgend einen bestimmten Gedanken darüber hervorzubringen, desto ungewisser werde ich."

„Adolph zum mindesten heißt er nicht, wenn ich einen Bruder hätte. Der Name Alexander schwebt in meiner

Seele. Auch frägt er an, ob ich in Petersburg gelebt hätte. Auch das weiß ich nicht. Meine Mutter hat es ja immer vermieden, auch wenn ich fragte, mit mir über Familien-Angelegenheiten zu reden. Ich weiß von gar nichts, und Träume aus meiner Kindheit dunkeln Tagen kann ich nicht als Wahrheit geben."

Ich habe ihm geschrieben, was ich wußte: das ist so viel als nichts. Meine Mutter lebte von einer reichen Pension, deren Zahler ich nicht kenne, so viel ich mich erinnere, in meiner Kindheit in Danzig, dann auf einem Landgute in Schlesien, zulezt in Breslau.

So viel ich wüßte, wäre meine Mutter nicht Baronin gewesen; daß ich von Adel war, verschwieg ich ihm freilich. Warum soll ich mit einem Range prunken, liebe Regina, ich, die hier — im Hause das Gnadenbrodt ißt? Ueberdem hat man hier eine Art von Widerwillen gegen allen Rang, noch mehr gegen Vorzüge der Geburt; und mein Schicksal werde entschieden, auf welche Weise es

wolle: so thue ich besser, ich verschweige, was auch wohl nur ein Traum ist. Meine Mutter redete so räthselhaft von meiner Geburt, daß ich kaum ein Recht habe, mich so zu nennen, wie ich mich nenne.

Herr Hoppe hat uns drei Mädchen, jedem einen russischen Pelz für den Winter gesandt. Ich machte die Kiste auf, da sie an mich addressirt war. Auf jedem Pelze war der Name einer jeden von uns bezeichnet. Ich nahm sogleich die Bezeichnung ab; und da die Pelze nicht gleich waren, schlug ich vor, darum zu loosen.

Base Pold, die sich auf Pelzwaaren versteht, erklärte den einen für den viel bessern, und ich gewann ihn. Er war für mich bestimmt gewesen.

Das Geschenk ist so kostbar, der Brief dabei so gütig und so schön, daß ich mich eine Stunde einschließen mußte, um mich recht von Herzen auszuweinen. Ich sang und spielte Theresens Lied: Willst du immer weiter schweifen? ach,

warum kann ich nicht lernen das Glück ergreifen, das mir so nahe liegt? Ach, ich fühle es immer mehr, daß jeder Tag, den ich in diesem edlen Hause bleibe, meine Schuld, meine Verbindlichkeit gegen Herrn Hoppe immer mehr häuft. Ich fühle es, ich muß es verlassen, um wieder mir selbst anzugehören, um mein Herz von dem unendlichen Drucke einer Verbindlichkeit zu befreien, die sogar mich hindern würde, ihm meine Hand zu geben, selbst wenn ich wollte. Ach, glaube mir, ich bin gar nicht glücklich!

Ich schrieb ihm, und Thränen über Thränen rollten auf das Papier, wie ich ihm schrieb, daß ich Niemandem auf der weiten Welt angehörte — als dir! dir edler Mann! rief ich aus vollem Herzen; aber ich schrieb es ihm nicht. O warum nicht? warum nicht? Eine Zentnerlast würde von meinem Herzen gewälzt seyn, und ich könnte wieder frei athmen.

O lebe wohl! lebe wohl!

Blanka an Regina.

Hamburg.

Es ist alles heraus, und ich weiß nicht, was aus allem werden wird.

Sieh, wir sitzen am Abend um den Kamin her, Herr Samuel mit seiner Pfeife freundlich und glücklich wie ein König, neben ihm Minna, und zwischen beiden vor ihnen auf einer Fußbank Röschen mit einer Puppe, ich und Therese am andern Ende. Herr Samuel plauderte mit dem Kinde nach Herzenslust, und drohete, seine Puppe in's Feuer zu werfen. Das Kind sah ihn groß an, und sagte: „Das thut gar zu weh, verbrennen!"

„Nun," sagt Papa — „so werfe ich die Puppe morgen in den Strom."

„Ja," sagt das Kind — und wir erblaßten, ich, Therese, Base Pold, wie die Leichen — „ja, so kommt Herr Dörner, und holt die Puppe wieder heraus, wie da Theresen."

„Wer?“ fragte Papa — „wer?“

Base Pold riß das Kind auf, und rief dazwischen: „Mädchen, verbrenne Dir lieber die Füße!“

„Ho! ho!“ sagte das Kind, und fuhr ruhig fort — „und da nahm Herr Dörner Theresen auf den Arm, und trug sie in's Bett, in sein Bett.“

Ich griff unvermerkt an den Glockenzug und läutete stark. „Seh einer!“ rief Samuel, und es ging glücklich vorüber. Therese zog das Kind zu sich, um es schmeichelnd wegzuführen.

„Ach, Therese,“ sagte das Kind — „Sie gaben Herrn Dörner auch einen rechten Kuß dafür!“

„Was plaudert das Kind?“ rief Samuel, und Therese stand auf, sie wegzutragen.

„Das Kind soll hier bleiben,“ rief Samuel laut — „und Niemand soll mich unterbrechen, sage ich.“ Er nahm das Kind auf seinen Schooß, und fragte: „Wem gab Therese einen rechten Kuß, Röschen?“

„Ih, Herrn Dörner, der sie unten aus dem Wasser wieder heraus holte! Sie stand auf dem Flosse, und krach! krach! ging der Floß aus einander, und Thereschen, plumps! fiel hinein, daß das Wasser hoch in die Luft spritzte. Plumps! sprang Herr Dörner in's Wasser, und er haschte sie, und mein Vater zog sie heraus, und da machte Therese die Arme auf, weit, weit! und that sie Herrn Dörner um den Hals, und gab ihm einen langen Kuß, und die Mutter sagte: Nun müßte sie seine Braut seyn! absolut!"

„Liebstes Papachen," hob ich an —

„Nicht ein Wort, Mamsel Blanka! mit dem Kinde hier will ich reden. Nachher sollen Sie reden, so viel Sie wollen. Nun denn: kannte denn Herr Dörner Theresen schon?"

„O viel, viel! recht viel! Er war ja mit Theresen auf dem Glasthurm gewesen, und spazieren. Und zuerst, da fragte er meine Mutter, wer Therese wäre; da sagte meine Mutter: Mamsel

Heinrichen aus Hamburg. Jezt weiß ich's besser, Heimchen! Und da, ach da! wie Therese böse war, da saß er so! so!"

Das kleine Ding stützte das Köpfchen in ihre Hand, und machte eine possierliche traurige Stellung. „Und Therese, die arme Therese saß auf ihrem Glasthurme so!" Sie hielt Papa's Tuch vor die Augen, und weinte.

„Das ist gut, Kind," sagte Papa — „nun geh hinab zum Factor, bis ich Dich rufen lasse." Das Kind ging.

Er sah uns der Reihe nach an; aber die Flamme des Zorns stieg nach und nach immer höher in seinem Gesichte. Wir zitterten alle, nur Therese nicht. Sie stand auf und setzte ihren Stuhl an seine Seite. Dieses Zutrauen machte ihn bestürzt; aber sie nahm seine Hand, und er hatte nicht Zeit, wüthend zu werden; so überraschte sie ihn.

„Papa," sagte Therese offen — „ich bin unschuldig, so unschuldig, als das Kind, das eben auf ihrem Knie saß. Se-

hen Sie, Papa, ich will eben so sitzen, und eben so aufrichtig Ihnen alles plaudern."

Sie wollte sich auf seinen Schooß setzen; aber er fühlte, daß er dann halb besiegt war; so stand er auf, und wir alle erhoben uns. „Ich frage," rief er — „Ihr antwortet! Weißt Du darum, mein Schatz?"

„Nicht ein Wort. Ich erstaune eben so wie Du!" Minna sah er an, aber er fragte sie nicht. „Sie Base Pold?"

Base Pold, die ein böses Gewissen hatte, öffnete den Mund, verschloß ihn wieder, öffnete ihn wieder, und so weit, als wollte sie vor Schmerz schreien. „Herr Vetter," sagte sie endlich — „was soll ich denn wissen?"

Er fragte mich: „Sie Mamsel, ohne allen Zweifel?"

„Ja, lieber Herr Heimchen, ich weiß alles. Ich habe Sie sogar zum

Vertrauten gemacht in der Sache. Wissen Sie, daß ich Ihnen von dem jungen Menschen auf der Holzstrecke sagte, Sie schickten mich fort, meine Hände in Unschuld zu waschen, und baten mich, Theresen auch von dem Wasser zu schicken. Sie wollten an allem Schuld seyn. Wissen Sie noch?"

Hier machte er ein Gesicht gerade wie Base Pold; aber, sagte er dann sich recht eigentlich zusammen nehmend; denn gerecht ist er, im höchsten Grade; aber ich hätte das sogar im Ernst von Theresen sagen können. Denn Therese ist Braut, das weiß sie, sie hat ihre Einwilligung gegeben; und kann nicht eine Braut einen Monat lang auf dem Lande leben, ohne einen Liebeshandel: so ist das Schlimmste wahr, was der verworfenste Wollüstling von Euch sagen mag; darauf hab ich getraut, das war das Wasser der Unschuld, was ich ihr schicken ließ. Und nun soll Therese selbst sprechen."

„Sie haben mir getraut, Vater!“ sagte Therese sanft, aber besonnen — „und ich habe Ihr Zutrauen verdient.“

„Das wird sich finden. Beantworte mir eine Frage mit einem herzlichen, ehrlichen Ja, und dann erzählt's mir, oder erzählt's mir nicht. Bist Du noch die ehrliche Braut von Isenbart?“

„Liebster Papa —“

„Nein, nein! Ein Ja oder ein Nein! denn Ihr wollt da die schönsten, prächtigsten Worte gebrauchen, das weiß ich, die mir, das habe ich denn doch nun auch seit fünf Jahren gelernt, die mir vorkommen, wie Hexenpulver, das Aug' und Sinn verblendet. Ja oder Nein! Ja oder Nein!“

Ich könnte Ja antworten, Papa. Ja! und ich habe es geantwortet; aber Sie werden doch Ihres Kindes Klage anhören?“

„Ist

„Ist Dein Ja vom Herzen gegangen: so will ich Deine Klage anhören bis zum Bette gehen. Nun?“

Therese war aus ihrem Texte gebracht. Die Mutter fragte dann endlich: „Aber so erzählt doch: Wer ist denn der Dörner?“

„Wer?“ rief der Vater, da er wußte, wer Dörner war — „wer? der Sohn des Mannes, der meinen ersten Freund, den allerbesten der Menschen, auf so lange Jahre unglücklich machte? der? der? Therese,“ fuhr er auf — „das wußtest Du?“

„Das wußte ich nicht, Vater; denn Jedermann nannte ihn Dörren, und da ich seinen Namen erfuhr, sah ich ihn nicht wieder; das muß mir Base Pold zeugen. Aber am besten ist es, lieber Papa, wenn Ihnen Blanka meine Briefe giebt, die ich ihr darüber schrieb, und worin ich sie bat, den Papa dahin zu vermögen, daß er mich in die Stadt nähme.“

„Mit Euren Briefen habe ich nichts zu thun. Sag mir ehrlich, daß Du Isenbarten noch eine treue Braut bist, und dann mögen Deine Briefe bleiben, wo sie sind. Ich versteh mich auf Eure Briefe nicht, das habe ich einmal gefühlt.“

Ich sah Theresens Absicht, und ich sagte: „Selbst um Isenbarts willen müßten Sie die Briefe lesen. Ein Vater sollte doch das Herz seiner Tochter kennen.“

„Alle Welt, Kinder,“ rief er, und warf seine Mütze auf den Tisch — „da steckt etwas dahinter; denn sonst seyd Ihr gar nicht freigebig mit Euren Briefen. Ist das etwan ein Fallstrick für mich?“

„Nein, nein, guter Vater!“ rief Therese mit Thränen. „Gott bewahre mich, daß ich meinem Vater einen Fallstrick legte! Nein, nein, die Briefe wurden geschrieben, mit der Absicht, sie sollten nie vor Ihr Auge kommen.“

„Nun so holt die verdammten Briefe!“

Ich holte sie. „Ich will Ihnen vorlesen, Papa,“ sagte ich.

„Nein, nein,“ sagte er, mir die Briefe aus der Hand nehmend — „dem Vorlesen, und den Thränen, und der Stimme, die bald leise, leise redet, wie eine Flöte in der Ferne, bald mächtig wird, als wollte sie einem das Herz aus der Brust wegholen, traue ich nicht. Ich will wohl selbst lesen, und zwar morgen, und so lange will ich mein Urtheil zurückhalten.“ Er schloß die Briefe in sein Pult, und rief nach dem Essen.

In der lezten Hälfte des Essens wurde er still, kalt, verdrüßlich. Seine Bewegungen wurden heftig. Er ließ sich Hut, Stock und Laterne geben, und ging auf's Caffeehaus. Kein gutes Zeichen!

Nach seiner Zurückkunft sagte er gar nichts. Aber er ging mit tief gefurchter Stirn im Zimmer umher.

Am andern Morgen setzte er sich früh, da ich allein im Zimmer war, aber so, als sollte ich's nicht sehen, an die Briefe.

Anfangs las er mit einer großen Ruhe, und an dem mächtigen Räuspern hörte ich, daß er entschlossen war, kalt zu bleiben. Ich kannte die Briefe genau, ich konnte ihn jedesmal das Blatt umdrehen sehen; ich wußte also, bei welchem Briefe er jedesmal war. Ich konnte an seinen Stellungen sehen, an seinem Räuspern hören, wieder aus dem Kopfnicken abnehmen, welche Empfindungen nach und nach in seiner Seele aufstiegen. Bei Dörners Briefe rief er ein paar Mal: Trallala, und trommelte mit den Fingern auf dem Tische, als wollte er sagen: Hilft Dir nichts! Er warf das Blatt hin, und rief: So sind sie alle! und las weiter.

Auf einmal rief er heftig, den Kopf zu mir zurück wendend: „Was hat eine Braut am Fernrohr zu drehen? da habt Ihr die Unschuld!"

„Lesen Sie nur weiter, lieber Papa! wir sind unserer Sache gewiß, und Sie werden am Ende sehen, welch ein Heldin Therese ist!"

„Das werde ich nicht; denn was sie thun kann, ist immer weniger, als eine Braut thun muß."

„Sehen Sie," rief er lesend — „schaut sie nicht durch's Fernrohr, trotz aller Schwüre? Und von Isenbart kein Wort!" Er schlug mit der Faust auf den Tisch.

„Da hat ihn der Satan!" rief er — „richtig! — hol der Henker die Gans von Base, die sie mit dem Windbeutel hinauf schickt — — Fest Dein Entschluß?" rief er polternd — „was, Teufel! Du giebst nichts auf Deines Vaters Zorn?" Er sprang auf, er zerknitterte den Brief. „Und diese Briefe wagt die Unverschämte mir zu geben?"

„Wenn Sie doch weiter lesen wollten, liebster Herr Heimchen! Sie sehen,

wie sehr wir Ihnen trauen, daß wir Sie alle unsere Schwächen sehen lassen."

Er las weiter, und die polternde Stimme wurde ein Gebrumme, das immer leiser wurde. „Hm! ja!" sagte er — „wenn's nur so bleibt, da wär's ein Engel. Aber der Teufel kommt noch."

— „Sag dem Papa, liebe Blanka, daß er mich abholen läßt!" wiederholte er. „Aha! aber hätte ich nur den Wagen geschickt? Aber ich setze dem Allen das Wort Braut entgegen, das einzige Wörtchen."

—

„Was hat der Windsack da in Hoppens Garten zu suchen, wenn's nicht schon freundliche Gesichter gegeben hätte? he?"

„Abweisen! abweisen! Ich werde ja sehen! Ich werde ja!"

„Ich will mein Leben wetten, er hat das Kind mit seinen Papieren hier zum Kuppeln gebraucht."

Er las die Wassergeschichte mit gestütztem Haupte. Das Ende las er zweimal. „Ich weiß nun," sagte er herabkommend — „worauf sich Euer Glauben und Euer Trotzen auf diese Briefe hier stützen." Er schellte, und ließ Theresen rufen. „Auch mag Euch jungen Mädchen es recht heldenmäßig vorkommen, wenn Ihr einen jungen Menschen, in den Ihr verliebt seyd, einmal abweisen laßt, und am Ende Euch doch bei Euren Thorheiten auf das Fatum beruft, oder auf den Willen des Himmels, der nichts will, als was Recht ist."

Hier trat Therese in's Zimmer. „Ich habe Deine Briefe gelesen, Therese, und das Geld an Deinem Schreibmeister ist nicht weggeworfen. Aber ich habe nur ein paar Fragen an Dich zu thun. Wärst Du Madame Isenbart gewesen, Therese, konnte Dir das alles auf der Holzstrecke nicht auch begegnen? Antwort!"

„Ja, Papa! ja!"

„Und ich hoffe, Therese, Deine Briefe wären dann ungeschrieben geblieben. Meinst Du?“

Sie sann nach, erröthete, und sagte: „Ja!“

„Nun sag mir, Kind; denn ich möchte mit Dir, Therese, die Sache gern mit Vernunft abmachen, was ist für ein Unterschied zwischen Braut und Frau?“

„Therese erröthete, schwieg, sann nach, erröthete wieder, und schwieg immer.

„Du könntest sagen, Therese, Du wärst Isenbarts Braut noch nicht so förmlich. Aber ich hoffe, Du wirst Deine Zuflucht nicht dazu nehmen; denn Du hast mir versprochen, Du wolltest Dich als seine Braut betrachten, und ich habe Dir getraut. Habe ich nicht?“

Sie erblaßte, aber sie sagte Ja!

„Nun denn, Kind, wenn Du daran gedacht hättest: so hättest Du ein anderes Ende an Deine Briefe gemacht.“

„Aber, Vater, er rettete mir das Leben! Soll das gar nichts gelten?"

„Alles, was es gelten kann. Aber wenn er der Frau Isenbart das Leben gerettet hätte, sage mir, Therese, hättest Du eine Zeile Deiner Briefe schreiben dürfen?"

Therese holte einen tiefen Seufzer.

„Oder ist Braut weniger als Frau?" Sie seufzte noch einmal.

„Wenn aber Isenbart, Papa —"

„Ein Spitzbube wäre, so — Isenbart ist ein ehrlicher Mann. Darauf will doch wohl meine Tochter keine Hoffnung bauen? hoffe ich! hoffe ich! Weiß ich!" Er hielt ihr die Hand hin, sie reichte sie ihm.

„Sieh, nun habe ich Deine Briefe mit Vergnügen gelesen, obgleich sie mir ein Beweis sind, wie schwach ein Mädchenherz, wie viel schwächer ein Mädchenkopf ist."

„Dieser Herr Dörner, Herr Heimchen," sagte ich — „heißt auch Bruch."

Auf einmal stand er mitten im Zimmer, vor mir, mit gespreizten Beinen und aufgehobenen Händen. „Was? Bruch? Wie? Bruch? Der Bruch, der — der — der — Alle Welt! soll ich freudig dazu aussehen, oder wie? So ist's mit den Briefen wohl noch nicht zu Ende, und der Teufel kommt nach?"

„Mit den Briefen ist's zu Ende. Denn daß es Bruch war, wußte Therese nicht; aber ich. Auch wußte er schwerlich, daß er bei Theresens Vater war. „Denn man nannte Sie auf der Holzstrecke Herr Heinrich, wie Röschen sagt. Aber Herr Heimchen, ich sage nur, daß Herr Dörner sich mannigfaltige Verdienste um Ihr Haus erworben hat. Er hat Theresens Leben erhalten. Er hat Minna von dem höchsten Elende des Lebens befreit, er hat Sie

von Ihren Advokaten befreit, und Ihren guten Namen gerettet."

„Kinderchen, erstlich kann ich mich nicht erwehren, zu glauben, Sie haben die weißen Händchen mit im Spiel gehabt; und wüßte ich nicht, daß Sie Isenbart nicht kennten: ich würde glauben, Sie wollten den edlen Jungen für sich selbst. Und hätte er uns allen Leben und Heil gerettet: so frage ich: Wenn Therese Madame Isenbart wäre, was wäre zu thun? Nichts, nichts, als wozu ich mich als ein ehrlicher Mann erboten habe, mit ihm mein Vermögen zu theilen! Dören, dann Dörner, dann Bruch und Dörner wieder. Das ist nichts. Ein Haus, das seine Firma so oft ändert, ist — verdächtig."

„Hoppe ist Dörners Freund, Herr Heimchen!"

„Hoppe wird sagen, Therese ist Isenbarts Braut — Therese!"

setzte er bewegt hinzu — „in Deinen eigenen Briefen steht's, wie verhaßt mir der Name Dörner ist. Soll denn keiner meiner Wünsche mehr gelingen? Sieh, Therese, Minna habe ich aufgegeben. Moritzen kann sie nicht bekommen, und an einen andern ist bei der nicht zu denken, zum mindesten in den ersten vier oder fünf Jahren nicht; und nun wollte Therese einen Namen tragen, bei dem ich mich immer auf die Lippen beißen muß, wenn er genannt wird? Da hört's denn, was Ihr alle nicht wißt! Der alte Dörner war der Bräutigam von Isenbarts Mutter. Er verließ sie, das Mädchen, das ihn zärtlich liebte, ohne Grund und Ursach. Und der Sohn sollte nun wieder dem Sohne der verlassenen Frau die Braut wegfischen, weil er schwimmen gelernt hat, vielleicht das Einzige, was er kann?"

„O Herr Heimchen, er kann noch mehr! Seyn Sie gerecht!"

„In Gottes Namen. Unrecht wollte ich ihm nicht gerne thun; er hat mir einen großen Dienst geleistet; aber Therese ist Isenbarts Braut. Laß sie Nein sagen, wenn sie kann."

„Ich bin Isenbarts Braut, Papa!" rief Therese, und warf sich um seinen Hals. „Aber Dörner ist ein guter Mensch; denn er hat mich nicht wieder gesehen."

„Gott gebe es! Aber Therese, man dreht so lange an dem Fernrohr, bis man es auf das rothe Dach gerichtet hat. Dieser Versicherung, daß Du Isenbarts Braut bist, traue ich mehr, als allen Euren Tugenden, und ich halte Euch für die drei besten Mädchen in der Stadt."

„Und das ist Dein Ernst?" fragte ich Theresen nachher.

„Mein völliger Ernst, liebste Blanka! Ich liebe Dörner, ich liebe ihn

sehr; aber diese Liebe ist noch nicht mit meinem Leben zusammen gewachsen, wie Minna's Liebe zu Moritz. Es wird mir wehe thun; aber wenn ich meines Vaters freundliches Gesicht sehe: o werde ich dann nicht glücklich seyn, Blanka? Der Gang der Zeit wird mir vorkommen als ein langer Leichenzug; aber nach und nach — o mein Himmel! Blanka, meines Vaters greises Haar soll mit Freude in die Grube fahren, und — dann — dann — doch ich verrathe Dir zu viel. An meinem Hochzeitstage falle ich um seinen Hals, rufe: Das that die Tochter für die Freude des Vaters! O Vater, geben Sie Minna Moritzen, und ich bin ganz glücklich! Nein, er schlägt es mir nicht ab, und meine Minna ist glücklich. Wir alle!"

Thränen strömten bei diesen Worten über ihre Wangen. O die Natur hätte nicht sagen können: diese ist eine Thräne der Freude, jene eine des Kummers! So verschmolzen waren beide Empfindungen

in

in diesem schönen Herzen. Ich umarmte sie; „o!“ sagte ich voll Schmerz: „warum kann ich nicht so muthig, so gut seyn, als Du!“

— — —

Es sind seitdem vier Wochen verflossen, liebe Regina, und unser Haus ist das Haus der Ruhe, des Friedens, der Einigkeit, obwohl nicht der Freude. Der rauhe Herbst hat uns in's Haus gesperrt; aber unsere Tage vergehen in einer seelenvollen tugendhaften Zufriedenheit, die kein Selbstvorwurf stört.

O diese Ruhe ist doch sehr viel werth, sehr viel! Und wer weiß, ob diese tugendhafte Stille nicht alle Triumphe einer glücklichen Liebe aufwiegt?

Moritz läßt nichts von sich hören, gar nichts. Therese lächelt dazu, und meint, das sey völlig in der Ordnung; denn sie glaubt, Papa hält genaue Wache. Dörner ist verschwunden, und wie es scheint, auf immer. Mein — Freund

ist mir verloren. O Regina, drei Mädchenherzen, die alle ihre Hoffnungen verloren haben, und die dennoch so ruhig in der Brust schlagen! das wird nicht oft seyn.

Ich lerne, o ich lerne mit meinem Herzen voll Unruhe, wie viel der Mensch kann, wenn er ernsthaft will! Ich müßte mich schämen, wenn ich allein unter diesen heitern Gesichtern mit einem finstern Gesicht sitzen wollte, wenn mein Herz heftiger schlagen wollte, als diese gepreßten, liebenden Herzen. Und glaube nicht, daß Therese etwan kalt ist. Ach, nein! wenn der Name Dörner genannt wird: so kann sie schwärmen wie Minna; aber dann, wenn wir alle Drei die Köpfchen hängen: so springt sie auf, und spielt ein Chor, und wir fallen ein, zwar mit Thränen in den Augen, aber doch mit jubelnden Stimmen, und der Kummer macht wieder einer sanften, seelenvollen Freude Platz. O lebe wohl!

Blanka an Regina.

Hamburg.

O barmherziger Gott, Regina!

Nein, ich weiß mich nicht zu fassen! Was soll aus mir werden? was?

O wäre ich in Deinen Armen, Regina! O hätte ich ihn nie gesehen! Ich muß fort! Ich muß auf ewig dieses Haus verlassen, wo ich so glücklich war, wo ich so geliebt bin! Ich muß!

— — —

„Sieh," sagte Herr Heimchen, und reichte Theresen einen Brief über seinen Verschlag — „sieh, Therese, da ist etwas für Dich, und wenn Du ein gutes Mädchen bist, so freue Dich!"

Therese nahm den Brief, las ihn still und erblaßte. Dann stand sie auf und ging hinaus. Ich ging ihr nach. Sie drückte mich heftig in ihre Arme, und

rief: „O nun, mein Herz, halte dich fest! o halte dich fest!“

„Er hat geschrieben,“ rief sie nun. „Er kommt! Er kommt bald! Er nennt mich seine geliebte Braut! Isenbart! O wohin ist nun mein Muth? o wo ist mein Glück? O theuerste, theuerste Blanka! lies und beklage mich!“

Sie gab mir den Brief, und stürzte hinaus in ihr Zimmer, was sie hinter sich verriegelte.

Ich öffnete den Brief, ich fange an zu lesen. Auf einmal scheint mir's, als kennte ich die Handschrift. Ich erblasse. Ich fliege an meinen Koffer, ich hole den Brief, den Forel mir nach Dresden schrieb. Es war seine Hand. Jezt konnte ich auch den unleserlichen Namen Isenbart entziffern.

Da stand ich in dem dunkeln Abgrunde der Verzweiflung. Ich las, daß er bald kommen würde. Vielleicht, rief ich schmerzlich: morgen! heute noch! Meine

Angst ist unaussprechlich. Wie kann ich in dieser Angst einen Menschen aus diesem Hause wieder sehen! Würde nicht jeder mein Schicksal auf meinem Gesichte lesen?

— — —

Gottlob! da ist Dein Brief gekommen. Ich habe einen Vorwand! ich habe ihn. Gott sey Dank! Ich habe ihn.

Therese kam wieder in mein Zimmer. Sie traf mich bleich und in Thränen. „Was ist Dir, Blanka?" rief sie.

„Ich habe auch einen Brief bekommen," rief ich — „der mich hier wegruft. Morgen in der Frühe reise ich ab."

„Mein Gott! Du? Welch einen Brief!"

„Ich muß! ich muß!" rief ich außer mir. Ich fing an zu packen. Therese lief hinab. Alles kam. Alles umarmte mich, alles bat mich, zu bleiben, oder doch die Art meines Unglücks zu sagen.

„Das ist gleich unmöglich; aber so bald ich zur Ruhe bin, werde ich Nachricht von mir geben.“ Das versprach ich.

— — —

Man hat mich allein gelassen. Ich schreibe Dir, daß alles bereit ist. Morgen früh um sechs Uhr sind die Pferde bestellt! Ich gehe vorerst nach Lauenburg. Von da werde ich Dir schreiben. Lebe wohl! lebe wohl!

— — —

Um zehn Uhr Abends.

Eben läßt Herr Hoppe sagen, daß wir ihm morgen entgegen fahren sollen, um ihn abzuholen. O Gottlob! Gottlob! daß ich dann weg bin! daß ich ihn nicht mehr sehe! Denn jezt, jezt müßte ich dem edeln Manne ein offnes Nein sagen! Jezt! weil ich ihn ehre! O Gottlob!

KREISBIBLIOTHEK
REGENSBURG

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MIDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lafontaine, August Heinrich Julius,

Bürgersinn und Familienliebe, oder Tobias Hoppe

Bd.: 2

Halle (1812)

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Germ.149a(2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11090185-1